827

Hom. 827.

m

Homil.

Was heißt nach den Bedürfnissen der Zeit predigen?

Eine

Synodalfrage

beantwortet

von

Adam Theodor Albert Franz Lehmus,

erstem Diakon an der St. Johannis-Kirche
in Ansbach.

Erlangen,
bei Johann Jakob Palm. 1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

ehrwürdigen Kirchenrathe des Rezatkreises

Herrn

D. Albrecht Bayer

widmet

diese Bogen

mit herzlicher Verehrung und Liebe

der Verfasser.

Vorbericht.

Die äussere Veranlassung der nachstehenden Abhandlung war eine Synodalfrage, welche von dem Königlich Baierischen General-Dekanate des Rezatkreises allen demselben untergeordneten Geistlichen im Jahre 1811. zur Beantwortung aufgegeben worden ist. Es sind nämlich in unsern Tagen viele Kanzelreden unter dem Titel: Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeit, erschienen, und es soll hier nicht untersucht werden, ob alle diese Predigten dem angekündigten Zwecke würklich entsprechen, oder ob nicht mehrere jenen Beisatz blos als einladendes Aushängeschild führen; allein wohl ist es der Mühe werth, darnach zu forschen, was das wirklich heiße, nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat in derselben einen Beitrag zur Beantwortung dieser wichtigen Frage geliefert, und er glaubt seinem Versuche, den er Kennern hiemit zur unbefange-

nen

nen Prüfung übergiebt, wenigstens einige günstige Aufnahme versprechen zu dürfen.

Was der Prediger zu dieser Zeit seinen Zuhörern seyn soll, darauf ist hier, nicht aber darauf eingegangen worden, wie der Geistliche die geistigen Bedürfnisse derjenigen Gemeindeglieder befriedigen soll, die die Predigt des göttlichen Wortes nicht mehr hören wollen. Es giebt bekanntlich gegenwärtig, vorzüglich unter den höhern Ständen, eine weitverbreitete Klasse von Menschen, die nicht zum Volke mehr zu gehören, und ebendeswegen — da ja die Kirche, und also auch die Religion, nur um der Schwachen willen nöthig sey — auch ein Recht zu haben meinen, sich von der kirchlichen Gemeinschaft loszusagen; allein, genauer erwogen, auf Einer Stufe mit dem gemeinen Pöbel stehen, von dem sie sich nur darinnen unterscheiden, daß dieser — der gewöhnlich sogenannte — bei seiner Unwissenheit in den Schranken der Demuth bleibt, sie hingegen, nicht unterrichteter, sich übermüthig für erleuchtet und aufgeklärt halten. — Diese Leute sind vornehme Herren, deren Unwissenheit und Gemeinheit also auch das Gepräge des Vornehmen trägt, und eben darum in dem Manne von höherer Bildung einen Eindruck erreget, in dem, wenn nicht der heilige Ernst zu laut spräche, sich schwer unterschei-

scheiden liesse, ob das Mitleid den gerechten Unwillen oder der gerechte Unwille das Mitleid, oder ob in diesem Heraclit den Democrit oder umgekehrt überwieget. Man nenne doch dieses Urtheil nicht zu hart, oder übertrieben! Die Individuen, von denen hier die Rede ist, haben den Glauben verloren, ohne doch zum eigentlichen Wissen oder zum Schauen gekommen zu seyn, sie halten daher von der Religion, namentlich von der positiven, geringe. Allein eben weil sie nicht begreifen, daß die Religion das Wesen des Menschen konstituire und Anfangs- und Endpunkt, so wie der Mittelpunkt aller Bildung und, ihrer Natur nach, immer positiv seyn müsse, zeigt ihre Geringschätzung nur von ihrer Ignoranz. Ihr Verstand ist also bei aller übrigen Kultur verfinstert, und ihr Streben, wie rechtlich sie auch handeln mögen, weil sie das Heil bei Gott zu suchen aufgehört haben, immer nur auf etwas Gemeines gerichtet. Mit Recht nennen wir sie daher gehaltleer und elend, mit Recht warnen wir unsere Zuhörer vor ihnen, nicht als vor einer Pest, die im Finstern schleicht, sondern als vor einer Seuche, die den Mittag verdirbt. Allein wie sind diese Kranken selber zu heilen? wie diese Unseligen von der Pforte zur Hölle hinweg, wenigstens vors erste ins Fegefeuer zu bringen? Die Lösung dieses Problems muß für jeden Geist-

lichen,

lichen, der in seinem Wirkungskreise sich ganz als Seelsorger behaupten möchte, eine wichtige Angelegenheit seyn.

Die einzelnen feierlichen Handlungen, denen diese Apostaten zuweilen beiwohnen müssen, z. B. Taufen, Copulationen, kommen ihnen im Laufe des Lebens zu selten vor, und haben auch post actum immer einen viel zu unfeierlichen Ansatz, als daß selbst die gemüthvollste und geistreichste Rede des Geistlichen von erheblicher, wenigstens habitueller Wirkung seyn könnte. Will man dagegen in dieser Rücksicht von dem Privatumgange das Beste erwarten, so könnte dieser — in einer nur nicht ganz unbedeutenden Stadt, und von Städten ist hier besonders die Rede — immer nur Einigen gewidmet seyn; denn man nehme die Anzahl dieser Entbildeten, ihre Neigung, sich lieber von andern, als religiösen Gegenständen zu unterhalten, und den ganzen Ton unserer Gesellschaften, und es wird leicht zu begreifen seyn, daß der Geistliche bald und zwar meistentheils vor verschlossenen Thüren erscheinen werde! — Soll er nachher Gewalt gebrauchen, um die genöthigten Katechumenen für sich zu Hause zu behalten? Wer giebt ihm diese Gewalt? wer würde sein Verfahren unterstützen?

Sagt

Sagt man aber, daß der Geistliche, um denn doch auf diese Menschen zu wirken, sie an den Orten aufsuchen solle, an denen sie sich zum gesellschaftlichen Vergnügen versammeln, so entstehet die Frage, wie er hier wirken solle? Soll er, wie Johannes, von Schlangen und Otterngezüchte, oder, wie Stephanus, von Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herzen und an Ohren reden? Daß dann die also Begrüßten wieder laut aufschreien, daß sie ihre Ohren verstopfen und einmüthig den ungelegenen Mann von sich schaffen würden, diese Sorge würde dem wirklich religiösen Diener des Wortes wohl schwerlich Schweigen gebieten; allein ein ganz richtiges Zartgefühl hält von selbst ab, da, wo alles das Gepräge des Gewöhnlichen und Alltäglichen träget, eine heilige Sprache zu führen, und das Heilige selber, dessen Erwägung tiefen Ernst und heilige Ruhe erfordert, zum Gegenstand des Lärmens und des faden Gelächters zu machen. Doch unsere an Heroen der Religion, wie an eigentlich großen Naturen überhaupt sehr arme Zeit scheint einen solchen heiligen, selbst das heilige Zartgefühl überwältigenden Enthusiasmus gar nicht hervorbringen zu können. Das ist vielmehr die herrschende Meinung, der Geistliche solle als feiner Weltmann und artiger Gesellschafter öfters die Zirkel jener polirten Unchristen aufsuchen,

sich

sich zu ihnen, als wären sie seines Gleichen, oder wohl gar mehr als er, gesellen, Unterredungen über Religion vor der Hand auf eine gewandte Weise ausweichen, und dadurch, daß er den Theologen nicht merken läßt, sich Vertrauen und die Freiheit gewinnen, allmählig und zu seiner Zeit die Gespräche auch auf göttliche Dinge zu lenken, welche dann gewiß erfolgreich seyn würden, wenn nur der Geistliche dabei sich klug und bescheiden benähme, denen, die freilich nur stumm seyn sollten, auch eine Stimme gestattete, ihnen seine innigste Ueberzeugung nur als Meinung, jedoch mit kräftigen Gründen, entgegenstellte, und so lehrte, ohne die Miene des Lehrers anzunehmen.

Nur eine so ausgeartete Zeit, als die gegenwärtige ist, konnte einen so elenden Rath ertheilen und so schlechte Umwege empfehlen. Der Grund jedoch, warum dieser Vorschlag so vielen Beifall noch bis auf diese Stunde findet, ist theils in dem Verlangen, die zeitlichen Vortheile nicht zu entbehren, welche die Abtrünnigen denn doch auch zuweilen verschaffen können, theils in der Furcht, vor ihnen als unaufgeklärt zu erscheinen, und theils in dem Wunsche zu suchen, das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu genießen. Die beiden ersten Motive sind zu tief unter aller Würde, als daß sie eine Widerlegung verdienten; allein auch

das

das letzte charakterisirt uns den Miethling. So wenig der rechtliche Mann gerne in einem Kreise unrechtlicher Menschen verweilet, so wenig müßte der Theologe, der in einer Umgebung sich wohl befände, in der, wenn auch die Geringeachtung des Christenthums, äusserer Rücksichten wegen, nicht ausgesprochen würde, doch die Sprache des göttlichen Geistes ein Aergerniß und eine Thorheit ist, entweder selbst zu dieser Klasse gehören, oder in dem Zustande des Schwankens — einer unseligen Mitte, die zwischen Christus und Belial gerne einen Vergleich schließen möchte — zwischen dem Gemeinen und dem Hohen sich befinden, oder in einer solchen Gesellschaft von seinem Berufe abstrahiren. Allein im letzteren Falle wäre der äussere Beruf kein innerer, und eine Abstraktion von diesem eine Abstraktion von der Sittlichkeit, und darum eine baare Unsittlichkeit, welcher derjenige gar nicht fähig wäre, in dem die göttliche Idee sich als ein sein ganzes Wesen und Wirken beseelendes Leben gestaltet hat, oder auch nur kräftig zu gestalten beginnet.

Jedoch ihr besucht, wie ihr sagt, nicht aus Neigung, sondern aus Prinzip, jene Gesellschaften, ihr überwindet die Indignation, mit der euch der Anblick der Ungläubigen erfüllet, und

wenn

wenn ihr auch nicht nöthig hättet, deshalb einen ernsten Kampf mit euch zu kämpfen, so wäre das eine natürliche Folge eurer moralischen Denkart, die im Gutesstiften Freude findet. Wäre nur kein Selbstbetrug zu besorgen, den euch eure Eigenliebe vorgaukelt! aber angenommen, daß es euch wirklich um das Gute zu thun ist, darf man euch doch wohl an den moralischen locus communis erinnern, daß der Zweck nie unlautere Mittel heilige, oder daß man nichts Böses thun dürfe, damit Gutes entstehe.

„Das wollen wir auch nicht", versichert ihr sehr empfindlich, „wir würden uns schämen, un„serer Absicht zu Gefallen eine unsittliche That zu „begehen; aber der Geistliche ist ja auch Pädagog, „pädagogisch wollen wir also handeln, und aus „pädagogischen Gründen nur gehen wir so lang„sam und bedächtlich zu Werke." So haben nun freilich die wahrhaft begeisterten Religiösen zu keiner Zeit gedacht und gesprochen; allein hier stehen euch vielleicht mancherlei Einwendungen zu Gebote, und darum laßt uns sehen, ob ihr denn auch das Wesen der Sittlichkeit und der Pädagogik verstehet.

Sittlich handeln heißt im Allgemeinen uneigennützig das Gute fördern. Die gewöhnliche Ansicht setzt aber den Zweck der Sittlichkeit ausser

sich

sich hinaus. Dieses oder jenes Einzelne soll ausgeführt, auf dieses oder jenes Objekt soll hingewürkt werden. Das Aeussere also giebt die Regel, und darum wird auf diesem Standpunkte das Gute sehr bezeichnend die gute Sache genannt, denn das Gute ist hier zur Sache geworden. Was also dieses Aeussere und zwar einzig fördern könne, müsse sittlich seyn — wird weiter gefolgert — gesetzt auch, daß es dem Gesetze der reinen Sittlichkeit nicht ganz gemäß wäre, denn es käme ja zuvörderst darauf an, hier einer guten Sache aufzuhelfen. Der Gegenstand dieser Abhandlung mag zur Erläuterung dienen. Ihr wollt die Nichtchristen zum Christenthum zurückeführen, ihr habt also einen auf einzelne Subjekte gerichteten Vorsatz. „Diesen, sagt ihr, können „wir nicht mehr anders als dadurch ausführen, „daß wir in Gesellschaften nicht geradezu die „Nichtchristen verdammen, denn das würde nichts „helfen, sondern daß wir uns zu ihnen accommo„diren, das Ansehen, das uns unserer höheren „Bildung wegen gebühret, nicht behaupten, viel„mehr ihnen, wenn wir gleichwohl wissen, daß „sie unter die Unmündigen gehören, doch eine „Stimme gestatten. Es ist wahr, wir bringen „hier unter einer unheiligen Umgebung das Hei„lige zur Sprache, wir setzen dasselbe zuvörderst „vielleicht der Gefahr aus, verlacht zu werden,

„wir

„wir verläugnen auch dadurch unsere Ueberzeu„gung, daß wir Individuen, die nicht nur unter „uns stehen, sondern auch Gegner unsers Beru„fes sind, als unsers Gleichen, oder als Gönner „und Freunde behandeln; aber die Leute können „nun einmal nicht gebessert werden, wenn ihnen „nicht die Religion auf eine geschickte, ihnen un„merkliche Weise, wie die Pille unter Zucker bei„gebracht wird, und weil es kein anderes Mittel „giebt, so muß das von uns gewählte ein sitt„liches seyn.“

Warum wollt ihr aber diese Menschen bessern? Um ihres Wohles willen, ist Eure Antwort. Denkt ihr euch aber hierunter das zeitliche Wohl, so werdet ihr leicht einsehen, daß die Frage nach dem Zwecke desselben in einem endlosen Zirkel herumtreibt, von dem ewigen absoluten Wohle aber behaupten, daß es um der Menschen willen gesucht werden müsse, hieße dasjenige, was an sich ist, das Ewige, zum Mittel dessen, was nicht an sich ist, d. i. der zeitlichen Erscheinung der Individuen erniedrigen, und wieder in den Kreiß flüchten, aus dem die bloße Frage nach dem Zwecke treiben muß. Ihr versteht also, nur daß ihr selber euch keine Rechenschaft davon zu geben wisset, unter dem ewigen absoluten Wohl der Menschen, die Idee der Menschheit, um deren willen die

Menschen vorhanden sind und zu der jene Ausgearteten zurückgeführt werden sollen; sollen sie aber dahin zurückgeführt werden, so ist die Idee der Menschheit das Höchste oder letzter Zweck, und darum muß in der Idee der Menschheit das Wesen des Sittlichen erfaßt und aus ihr erwogen werden. Das, worinnen diese Idee sich ausdrückt, muß sitlich, das, was dieser Idee nicht gemäß ist, muß geradezu unsittlich seyn.

Die Idee der Menschheit ist die Urbildlichkeit der Menschheit, und darum das ursprüngliche ewige Ebenbild Gottes. Das Leben in diesem Urbilde ist im Allgemeinen Religion, die wieder als Sittlichkeit, d. i. als ein diesem Urbilde gemäßes Handeln sich darstellt. Das ursprüngliche ewige Ebenbild Gottes kann sich dann nur als wahrhaft selbstständig fassen, wenn es zu seinem Urbilde hinsieht, d. i. das nur will, was Gott will. Der Sittliche will also nur das Göttliche, oder die Ehre Gottes, allein das Göttliche ist an sich ein rein Innerliches, ein Unsichtbares, das sittliche Wollen des Göttlichen kann demnach nur dahin gehen, das Göttliche würklich zu machen, und ausser sich hin zu stellen, oder der Seele einen Leib zu geben, es tendirt aber dieses Objectivwerden nur, weil es das Innere geltend machen will, also realiter sich immer wieder nur auf

das Innere richtet. Würde es daher dieses, wenn auch nur momentan, dem Aeussern preißgeben, so würde es die Seele dem Leibe aufopfern, es würde also sich selber aufgeben, d. i. ein unsittliches Wollen werden. Ganz diesem gemäß spricht der Gottmensch selber, „das Reich Gottes ist nicht hier „oder da, es zeigt sich nicht in äusserlichen Ge„bärden, sondern es ist inwendig in Euch.“

Der Versuch also, die vornehmen Ungläubigen, durch ein der innern Ueberzeugung zuwider laufendes — oben bereits angegebenes — Benehmen für die Religion wieder zu gewinnen, drückt erstlich die ganz verkehrte Meinung aus, daß die Religion, die ewige Wahrheit, zu ihrer Wiedereinführung der Lüge bedürfe, ist zweitens unsittlich, weil die Preißgebung der innern Ueberzeugung keinen andern Namen als den der Lüge verdient, und kann also auch drittens — gesetzt auch, daß das Mittel gewürkt hätte, was jedoch, wie sich bald ergeben wird, unmöglich ist — nicht das Reich Gottes fördern, weil das Innere dem Äusseren, das Ewige einem auf einzelnen Individuen gerichteten Zwecke aufgeopfert wird.

Doch vielleicht hilft die Pädagogik aus, wo die Ethik keinen Beistand leisten will, allein das Pädagogische ist so innig in das Sittliche verwebt, daß dasjenige, was dem Sittlichen widerspricht,

auch nicht pädagogisch d. i. nicht hinleitend die Menschen zu der Idee der Menschheit seyn kann. Der Pädagog läßt ferner sich zwar zu den zu Erziehenden herab, aber er macht sich nicht gemein mit ihnen, er verläßt seinen Standpunkt nicht, sondern er hebt jene zu seinem Standpunkt empor, d. i. er giebt seinem Standpunkte jedesmal diejenige Form, die von jenen erfaßt werden kann, er steht über den zu Erziehenden, aber er wird auch von diesen als über ihnen stehend verehrt; allein dieses Verhältniß findet ja zwischen dem Geistlichen und den vornehmen Ungläubigen durchaus nicht statt. Wollt ihr dasselbe erschleichen? Gewalt kann der Pädagog brauchen, wo er aber bei der List Hülfe suchet, da begiebt er sich aller seiner Würde, und hört auf Pädagog d. i. ein der Idee der Menschheit gemäßer Erzieher zu seyn. Uebrigens raubt ihr Euch ja gerade durch euer Verfahren das Ansehen, das dem Pädagogen Unerleuchteten gegenüber, gebühret, und erzeugt in diesen die Meinung, als ob die Sprache, die ihr in der Kirche (durch Hörensagen müssen sie doch zuweilen Etwas von eurer Predigt vernehmen) gegen die Unglaubigen führet, wohl schwerlich aber voller Ernst seyn könne, daß ihr also entweder heucheltet, oder, nach ihrer profanen Weise, zwischen dem Mann in Geschäften — denn auch die Verkündigung des ewigen Heils ist ihnen begreiflich nichts mehr

)( )(als

als ein bloses Geschäft — und dem Manne im übrigen Leben einen feinen und wohlbedächtigen Unterschied machet. — Und wenn ihr endlich mit der Sprache herausrücken wollet, — an was wollt ihr euch wenden? an den Verstand dieser Unglaubigen? wollt ihr ihnen wissenschaftlich die Ideen der Religion als ewige und höchste Wahrheit darstellen? allein könnten sie diesen Standpunkt nur ersteigen, so würde die Majestät und Schönheit des Christenthums sie schon längst mit Verehrung und mit Liebe erfüllt haben. — Oder wollt ihr ihnen durch Kritik die Nichtigkeit ihres Standpunktes nachweisen und ihnen diesen auf diese Weise entreissen? allein wenn ihr glaubt, sie bis ans Ende gebracht zu haben, müssen sie wieder von vorne anfangen, denn ihr Verstand kann darum nicht aus seinem engen und niedrigen Kreise heraus, weil der Boden, auf dem er ruhet, zu niedrig ist *). Es bliebe euch also nichts übrig, als daß ihr diesen Boden bearbeitetet, d. i. das Gefühl aufregtet und hebet, sie zur Ahnung eines Höheren — denn das Fühlen, Ahnen, Glauben des Höchsten muß immer vorhergehen, ehe dieses gewußt, d. i klar und mit Nothwendigkeit erkennt werden kann — als sie sind und haben, führtet; allein dann dürftet ihr nicht im Gesprächston, ihr müßtet sie in einer heiligen, feier-

*) Wird aber selbst dieses Mittel nicht vergeblich seyn?

feierlichen Sprache anreden. — Findet ihr aber diese unter einer gewöhnlichen Umgebung schicklich? wird sie da — ich will nicht sagen, verstanden — sondern wird ihr Sinn nur dunkel geahnet werden? gebt ihr nicht der Entweihung das Heilige preiß, das vor die Hunde so wenig, als die Perle vor die Schweine geworfen werden darf?

Ueberhaupt ist es ein furchtbares Gericht, das über diese Nichtchristen ausgebrochen ist, und dessen Druck nicht sie, wohl aber wir in ihrem Namen und für sie empfinden. Glauben können sie nicht, wie der Mensch mit gesundem Menschenverstande, aber eben deswegen auch diesen sich nicht erklären, oder nicht, wie der Gelehrte, — d. i. derjenige, der, was er erkennt, nicht blos aus historischer Ueberlieferung, sondern aus seinem höchsten und unmittelbarsten Grunde erkennt — wissen. Gott hat sie aus seinem Reiche gestossen, und doch muß sich, weil sie übrigens sehr rechtliche und gemeinnützige Leute seyn mögen, zugleich der Teufel ihrer schämen, der ihnen jedoch neben der Niedrigkeit, in die er ihr Gefühl geworfen, und der Finsterniß, womit er ihren Verstand umhüllet hat, ein reichliches Maas von demjenigen Hochmuth verleihen wollte, der der Belehrung nicht zu bedürfen wähnt, sondern seine Stimme der Stimme des innerlich berufenen Lehrers als eine gleiche entgegensetzen, d. i. in göttlichen Dingen nicht von dem Gotteskenner sich

unterrichten lassen, sondern mit demselben disputiren will. Ein Disput aber, den der Erleuchtete mit dem Unerleuchteten führet, kann nur in ein leeres und schreiendes Gezänke ausarten, und wird eben deswegen wohl zuweilen von Schülern, die, als solche, mit dem Volke noch in genauerer Berührung stehen, jedoch immer zum Nachtheil des heiligen Gegenstandes angebunden, von dem Meister aber als seines und des großen Objektes, für das er lebet, unwürdig verschmähet.

Noch könnte der Einwurf gemacht werden, daß ja das Besserungsgeschäft nothwendig zum Berufe des Geistlichen gehöre, dieses aber durch die hier aufgestellte Ansicht geradezu aufgehoben würde. 1) Muß aber hier wiederholt werden, daß die Tendenz zu bessern nur durch die höhere, die Ehre Gottes zu fördern, bedingt seyn, oder nur aus dieser hervorgehen könne. 2) Kann vom Centrum (der Religion) aus allerdings auf jeden Ausgearteten gewürkt werden, der selber noch, wäre es auch nur in der Furcht vor einem allmächtigen und strengen Richter, im Centrum stehet. Die Individuen aber, von denen hier die Rede ist, sind rein peripherische Wesen, die also nur von der Peripherie aus zum Centrum zurückgetrieben werden können, welches ihnen dann von der Seite sich zeigen muß, von der sie allein noch einen Weg dahin finden können.

Der

Der Staat muß ins Mittel treten, der Staat Anstalten treffen, durch welche die gesunkenen Geister wieder aufgerichtet werden, er muß als Gesetz es aussprechen, daß keiner als Mitglied seines Vereins behandelt werden könne, der sich nicht zugleich als Mitglied der Kirche bekennet.

Hiezu hat der Staat die Pflicht, denn er ist mehr als bloße Rechtsverfassung, er ist eigentlich die sichtbare Darstellung eines gemeinsamen göttlichen Lebens; allein wie hier sich alles auf Gott, als das Alpha und Omega beziehet: so ist dort der Regent der irdische Repräsentant des höchsten Wesens, allein als dieser muß er nicht nur den Staat als nur auf Religion gebaut, und die Kirche als einen vorzüglich integrirenden Theil des Staates anerkennen, sondern auch, gleich seinem heiligen Urbilde, auf allerlei Weise die Abgewichenen auf den rechten Weg zurückzuführen suchen.

Der Staat hat hiezu das Recht; denn als sichtbare Darstellung des gemeinsamen göttlichen Lebens ist der Staat auch Erziehungsanstalt, die Erziehung aber verfährt öfters disciplinarisch. Der Einwurf, daß die persönliche Freiheit nicht eingeschränkt werden dürfe, fällt hier von selbst weg, denn von einem Rechte seine negirte Freiheit, d. i. seine Willkühr oder Unvernunft zu behaupten, kann nur in einem rein formalen, d. i.

leeren Rechtssystem die Rede seyn. — Oder läßt sich dem Staate das Recht absprechen, unverständige Eltern zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken? allein dieselbe Befugniß hat er denjenigen gegenüber, die, weil sie die Religion nicht kennen und lieben, aller eigentlich humanen Bildung mangeln.

Der Zweifel, daß Zwang und Gewohnheit dann wieder unsere Bethäuser anfüllen würden, ist von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Die Vorsehung bedient sich mancher Werkzeuge, um das göttliche Leben zu fördern. Auch das Evangelium wurde durch das Schwerdt verbreitet, und hat sich alsdann doch allenthalben als eine Kraft Gottes bewährt. So werden unsere vornehmen Unglaubigen zuvorderst auch nur dem Zuge des Zwanges und der Gewohnheit folgen, aber theils sind sie diesen schon durch ihre Geschäfte gewohnt, theils werden sie gewiß allmählig dem verlassenen Bessern sich wieder nahen, wenn sie nur zweckmäßig behandelt werden.

Denn nothwendig darf der Staat alsdann den Geist seiner Beamten durch Ueberladung mit Geschäften nicht erdrücken, nothwendig muß er auf kirchliche Polizei wie auf bürgerliche halten, nothwendig den Tag des Herrn, den nur diese unheilige Zeit gemein machen konnte, wieder in seine Rechte einsetzen, nothwendig keine andere als Männer von hohem, starkem und geläutertem Geiste zu

Prie-

Priestern des Heiligthums aufstellen, allein auch wir Geistliche müssen dann unsere religiösen Vorträge an den Culturgrad dieser neuerworbenen Hörer *) anknüpfen. Die Geschichte des Ganzen wiederholt sich in jedem Einzelnen. Die Periode ist noch nicht lange vorüber, in der die starre Lebensansicht, über die hier gesprochen wird, sich als wissenschaftlich und hier als allein geltend fixirt hat, allein der Herrschaft einer klaren, nothwendigen Erkenntniß des Erkenntnißwürdigsten gieng ein Fühlen und Ahnen — (denn das Gefühl des Göttlichen ist die Erzeugerin des göttlichen Gedankens, der göttliche Gedanke aber das Höchste) — des Göttlichen und vieles Reden über den Vorzug dieses Glaubens und Ahnens dem Denken voran. So muß auch hier das Gefühl sich zuerst wieder heben, ehe der Gedanke sich heben kann, und die Aufgabe des Seelsorgers dieser Seelen kann keine andere seyn, als in einer passenden dem gebildeten Geschmacke zusagenden Form ein Gefühl der Nichtigkeit des gegenwärtigen Zustandes, und ein Ahnen eines höhern zu erwecken, und durch dieses Ahnen dem Erkennen den Weg zu bereiten — Eine ins Spezielle gehende Darstellung dieses Verfahrens kann hier nicht gegeben werden.

Bis

---

*) Eigene Andachtsversammlungen für sie zu errichten, möchte darum sehr zweckmäßig seyn, weil auch die Geisteskrankheit dieser Menschen ein eigenes Gepräge trägt.

Bis aber der Staat mit seiner Hülfe erscheint, bleibt für uns nichts übrig, als eine Scheidewand zwischen uns Gesunden und diesen Kranken aufzurichten, und alle eigentliche Gemeinschaft mit ihnen aufzuheben. Sie haben diese längst mit uns aufgehoben, wie sollten wir sie fortsetzen? Unseres Gleichen sind sie nicht, so daß wir mit ihnen in einen Gedankentausch eingehen könnten, und Belehrung wollen sie von uns nicht annehmen, ja sie sind die Gefährlichsten im Volke, denn sie sind Antipoden dessen, das wir um jeden Preiß fördern und verherrlichen sollen. — Eine genaue Gemeinschaft *) mit ihnen wäre also Verrath an unserem Berufe, und so mögen die Todten ihre Todten begraben, bis auch für sie die Auferstehungsstunde schlagen wird.

Wird aber diese auch kommen? Uns als Finsterlinge und neu auflebende Pfaffen zu verdammen, werden sie nicht müde werden. Verzeihung dann ihnen! denn sie wissen nicht was sie thun, sie werden es aber doch allmählig erfahren, wenn sie

*) Nicht davon ist die Rede, daß wir diese Menschen menschenscheu fliehen, oder ängstlich und steif jeder Unterredung mit ihnen ausweichen sollen, allein, müssen wir uns ihnen nahen, so zeige sich nur der ernste, die Höhe der Religion und das Elend des Unglaubens oder des Indifferentismus kennende und fühlende Mann. Wie wäre es auch möglich, in ihrem Kreise Genuß zu finden? Warum sollten wir eine edle Empfindlichkeit verbergen? Warum diejenigen suchen, die uns — und wir gehören ja nur unserm großen Berufe — fliehen?

sie auch niemals mit uns sich völlig aussöhnen sollten. „Dieser säet, der andere schneidet. Ich „habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt „gesäet, Andere haben gearbeitet, und ihr seyd in „ihre Arbeit gekommen." Mit diesem Segen Christi *) mit dieser Hoffnung wollen auch wir, die, die nach uns kommen werden, begrüssen.

Ueberhaupt stehet uns, wenn wir anders ganz seyn wollen, was wir seyn sollen, eine neue Krisis bevor. In den letzten Dezennien hatte die Theogie sich dem Zeitgeiste und dieser also auch eine beträchtliche Anzahl theologischer Männer den Kindern dieser Welt gleich gestellt, und es stunden im Ganzen nur noch wenige Individuen, deren Bildung in eine frühere Epoche fiel, als Priester Gottes da, ehrwürdig und ehrfurchtgebietend, aber von der Menge, als Männer nach dem alten Schlage, verachtet. Die Wiederauflebung der Theologie aber und des heiligen Sinnes, den ihre Pflege erfordert, wird uns, zwar nicht Bande und Gefängniß, wie den Aposteln Christi, wohl aber andere Trübsalen bringen. Wir gehören dieser Zeit nicht mehr an, sondern sind Vorboten einer besseren künftigen geworden, eben deswegen aber können wir uns mit den Kindern dieser Zeit nicht mehr füglich vertragen, eben deswegen werden uns diese wieder, gleich einseitigen Eingebohrnen, als sonderbare Fremdlinge lächerlich machen wollen, und auf die-
se

*) Joh. VI, 37. 38.

se Weise uns manche Genüsse des äusserlichen Lebens verlassen. Gebe der Herr uns Kraft, daß wir zu seiner Ehre fröhlich Schmach ertragen. Glücklich der Geistliche, in dessen Familie sich die Liebe einen Tempel erbaut hat, glücklich der, der noch Männer in seiner Nähe weiß, deren geistreicher Umgang hebet, stärket, erheitert; allein wenn auch hier und da Einer allein stehen sollte, Ihm bleibt die unsichtbare Gemeinschaft mit allen den treflichen Geistern, die vor ihm gewürkt haben, und noch neben ihm würken, und aus unserm Werke selber strömt eine nie versiegende Quelle ewig junger Genüsse.

* * *

Die Predigten, welche der Verfasser als Anhang beigefügt hat, mögen Zeugniß geben wie er selber die Aufgabe, dem Bedürfniß der Zeit gemäß zu predigen, praktisch zu lösen versuchet. Diejenigen Mängel, die früherhin mit Recht an seinen homiletischen Arbeiten getadelt wurden, hat er hier zu vermeiden gesucht. Vielleicht daß dieser Beilage nächstens eine größere Sammlung derjenigen seiner Kanzelreden folgen wird, die neben dem hörenden Publikum allenfalls auch auf ein lesendes Anspruch machen könnten.

Ansbach, im December 1812.

Der Verfasser.

In-

Inhalt.

Einleitung. . . . . Seite 1.

1) Was heißt predigen? . . 2.

2) Was ist die Zeit? . . . 30

3) Was ist Bedürfniß der Zeit? . . 33

4) Was heißt nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? . . . 43.

Anhang einiger Predigten.

1) Daß die Zeichen der gegenwärtigen Zeit uns dringend auffordern, unsere kirchliche Gemeinschaft hoch zu halten. Eine Predigt am Kirchweihfeste 1812. . . . . 54.

2) Daß auch auf uns, die wir jetzt leben, das Wort des Erlösers anwendbar sey: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Eine Predigt am 13. Sonnt. nach Trinit. 1811. . . . . Seite 80.

3) Predigt am ersten Adventssonntage 1812. 102.

Ein-

Einleitung.

Um die aufgeworfene Frage befriedigend zu beantworten, muß das Wesen der Predigt, der Zeit und des Bedürfnisses der Zeit zuvörderst scharf ins Auge gefaßt werden. Die gegenwärtige Abhandlung wird daher in folgende Hauptabschnitte zerfallen: I. Was heißt predigen? II. Was ist die Zeit? III. Was ist ein Bedürfniß der Zeit? IV. Was heißt nach den Bedürfnissen der Zeit predigen?

I. Was heißt predigen?

Es läßt sich von der Predigt, als einer christlich religiösen Rede — für das sie allgemein anerkannt wird — nicht bestimmt reden, ohne über ihre Bedingung und das Wesen ihres Inhalts im Reinen zu seyn. Das Wesen ihres Inhalts aber ist Religion und zwar — was sich unten noch deutlicher ergeben wird — nur die christliche Religion.

1) Religion in ihrer höchsten Allgemeinheit ausgedrückt, ist Leben in Gott, denn Gott nur ist das Ewige und Wahre, auch ist in dieser Erklärung alles was man, und zwar mit Recht, zur Religion rechnet, Anschauen Gottes nemlich im Geiste, das Gefühl desselben im Herzen, und das Streben enthalten, die göttliche Idee im Handeln darzustellen. Religion ist also der höchste und der ursprünglichste, der freieste und der nothwendigste, der idealste und doch zugleich der reelste Zustand der Seele. — Der höchste, denn es kann nichts Höheres geben, als Gott, das Absolute, — der ursprünglichste, denn die Seele kann nicht nur nie ihren Ursprung und das ihr (in der Regel unbewußtes) Sehnen, sich mit diesem wieder zu vereinen, verläugnen: sondern es läßt sich auch in

den

den freiesten menschlichen Regungen immer die Religion als das verborgene Element derselben nachweisen. — Der freieste, denn gerade nur sie erhebt über alle Schranken der Erde, — der nothwendigste, denn sie bindet nicht nur den Geist, wie er gebunden seyn soll, daß seine Freiheit sich nicht, in Willkühr ausartend, verliere; sondern sie constituirt auch das eigentliche Wesen desselben. — Der idealste, denn ihr Objekt ist das rein und vollendet Geistige. — Der realste, denn dieses rein Geistige ist allein das wahre und unmittelbare Seyn. Eben darum ist sie das Leben in allem geistig Lebenden, das Fundament aller Wahrheit, das ewige Princip aller Sittlichkeit, und das πνευμα jeder Kunst. Ihr Bezirk kann sich demnach nicht auf irgend eine einzelne Provinz des Gemüthes einschränken; sie muß das Ganze in Anspruch nehmen, und sie selber der Mittel- so wie der Anfangs- und Endpunkt aller Bildung seyn.

Religion ist nur da möglich, wo nicht das Höchste selber, sondern ein freies Bewußtseyn des Höchsten statt findet; daher hat unter allen uns bekannten Geschöpfen nur der Mensch Religion. Gott kann sie nicht haben, denn er ist selbst und zwar sich selber das Höchste, das schlechthin Ewige; die Kreatur auch nicht, denn in ihr waltet zwar der ewige Geist, aber sie selbst ist nicht zum Geiste, oder zum Bewußtseyn des in ihr waltenden geistigen Lebens gekommen.

Religion als Leben in Gott, ist ein Akt der Freiheit, aber nicht der in Willkühr bestehenden, sondern der nothwendigen Freiheit, oder der Einheit der abgeleiteten Freiheit mit der absoluten Freiheit. Sie ist daher im eigentlichen Sinn Offenbarung Gottes, ein Sich selbst erkennen, oder Sich selbst bekräftigen desselben in dem von ihm ergriffenen Gemüthe, und daher der Begriff der Offenbarung — die in unendlich vielen Abstufungen sich darstellt — dem Begriff der Religion unzertrennlich verbunden.

Wenn die Religion nur im Menschen sich darstellt, das Wesen der Menschheit aber auf Individualität beruht; so trägt auch die Religion jedes Menschen das Gepräge seiner Persönlichkeit; der Individualität der religiösen Ansichten aber unbeschadet, lassen sich mehrere dieser Ansichten doch in Einer Grundansicht vereinen, und diese Grundansicht, die wieder verschieden seyn kann, giebt den Charakter der positiven Religion.

Denn wenn auch allen Individuen die Religion angehört, so ist doch nicht jedes fähig, sie in einer bestimmten Form darzustellen. Gott muß sich, seiner Natur nach, als ein lebendiges Wesen offenbaren; allein er kann sich, weil sonst seine ewige Einheit eine unlebendige Einerleiheit wäre, nur in Andern offenbaren, und muß daher, so gewiß

Er

Er als das Höchste sich selbst das Höchste ist, von seinen vernünftigen Geschöpfen Religion wollen; allein nur göttliche höhere Genien finden sich stärker von seinem Geiste getrieben, können klarer das in ihnen und in dem Universum waltende Princip erkennen, sprechen kräftig und begeistert ihre Anschauung desselben aus, stellen diese wieder hin zur Beschauung für jeden, und begründen also, indem sie ihre schwächern Brüder von Generationen zu Generationen fortleiten, eine eigene Anbetung Gottes. Wo also Religion erscheint, ist sie positive Religion, und der Mensch kann sich zu keiner andern, als zu einer bestimmten bekennen.

Die neueste Zeit hat sich viel darauf zu Gute gethan, einen Unterschied zwischen vernünftiger — oder natürlicher — und positiver Religion aufgestellt, und diese nur als Vehikel zur dereinstigen Alleinherrschaft jener beschrieben zu haben. Ist aber die positive Religion keine vernünftige, so ist sie auch keine Religion, denn wo Religion ist, muß auch, eben weil diese es mit dem Höchsten und demnach Vernünftigen zu thun hat, Vernunft seyn. Was man also eigentlich Vernunftreligion nennt, ist bloße Abstraction von den verschiedenen Religionsformen. Abstraction aber ist immer nur durch das Reale, wovon abstrahirt wird, bedingt, ermangelt jedoch selber alles Lebendigen, und ist darum nur eine besondere Denkweise, die eben als besondere nicht die

höchste

höchste seyn kann. Auch der abstracte Denker wird, wenn er anders in seinem Abstrahiren nicht die Totalität seines Lebens verloren hat, sobald er Religion hat, diese auf eine bestimmte Weise äussern. Wenigstens ließe sich zur Genüge erhärten, daß in der neuern Zeit selbst diejenigen, die auf das Christenthum, wenn auch nicht als auf einen verjährten Aberglauben, doch als auf eine nur den Schwachen noch nothwendige Religionsform hinabsehen, wo nur die bessere Natur in ihnen sich reget, ihnen selbst unbewußt, vom Geist des Christenthums geleitet werden.

2) Nach diesen allgemeinen Untersuchungen wird sich leicht das Nöthige über das Wesen der christlichen Religion in der erforderlichen Kürze vortragen lassen, denn die Frage, wie viele Grundansichten der Religion es geben müsse, zu beantworten, oder den Beweis zu führen, daß es gerade nicht mehrere und nicht wenigere geben könne, ist zwar an sich wichtig, aber bei der Lösung unserer speciellen Aufgabe von keiner Wichtigkeit.

Wenn die heidnische Religion, als die Anschauung eines ruhenden, in den endlos-endlichen Objecten sich verkörpernden Gottes, weil das Mannichfaltige in ihr nicht zur Einheit verbunden war, zwar Götter, aber keinen Gott hatte; wenn — obgleich die früheren Israeliten den Herrn noch unter den Menschenkindern wandeln, sich mit diesen unterreden

den und an ihren Angelegenheiten freundlichen Antheil nehmen lassen — das spätere Judenthum zwar den Gedanken Eines Gottes fixirte, allein theils durch diesen National-Monotheismus den Politheismus im Allgemeinen nicht aufhob, theils seinen Jehovah ausserhalb der Welt, gleichsam an einen abgesonderten Raum hingestellt und ihn vor allen als den Allgerechten und Allmächtigen begreifet, von dem die Kreatur durch eine weite unübersteigliche Kluft geschieden ist; so hat das Christenthum die Einheit Gottes dadurch als Einheit ausgesprochen, daß es, wenn es gleich in der Natur nur den Vorhof des Heiligthums, nur die dunkle Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes erblicket, dadurch den Gegensatz zwischen Gott und der Welt wieder aufhebt, daß es sich als unendliche Versöhnung zwischen dem endlichen Geiste und dem ewigen Geiste bekräftigt. Daß die gefallene menschliche Seele die verlorne Einheit mit Gott wieder erlange, wird Gott selbst Mensch, der urbildliche göttliche Mensch steigt herab in die Zeit und wird Mittler, und bleibet dieser, auch da er ins Unsichtbare zurückkehrt, bis an das Ende der Tage, durch seinen Geist, wodurch sich Gott in jedem Augenblicke als Liebe und Gnade, und zwar als handelnde Liebe und Gnade, als Geist offenbaret.

Wenn der Grundcharakter des Heidenthums reine blose Objectivität war, so zieht das Christen-

stenthum zuvörderst zwar sich in das Subject zurück, aber es ist dadurch wieder objectiv, daß das Walten des göttlichen Geistes in dem menschlichen Geiste sich als Geschichte darstellen muß. Die Geschichte aber ist in einem immerwährenden Fortbewegen begriffen und darum Handlung, und durch das in ihr waltende ewige Princip eine göttliche Handlung. Die Religion des Christenthums ist also die Religion einer das ganze Leben ergreifenden Sittlichkeit, und die Neuern haben Recht, wenn sie Sittlichkeit als den Geist des Christenthums aussprechen; aber darin haben sie Unrecht, daß sie, die Religion nur als Mittel zur Sittlichkeit begreifend, die Bedingung der Sittlichkeit in der Sittlichkeit untergehen lassen und eben dadurch diese selber in ihrem innigsten Wesen aufheben. Die Bedingung der Sittlichkeit aber ist objectiv — Gnade, subjectiv — Glaube. Nur der religiöse Mensch kann, nach christlichen Grundsätzen, ein wahrhaft sittlicher seyn.

Lebt das Heidenthum nur in der Welt, so erhebt das Christenthum über die Welt zum Idealen, zum Geistigen hin. Die Welt an sich ist ihm todt, nur Weg, nur Mittel zum Himmel, und nicht der Himmel selber. Eben darum sollen wir sie und ihren Genuß nicht lieben, sondern nur verlangen, erlöset zu werden von den Banden des Leibes, und uns selbst verläugnend, das Fleisch kreuzigen sammt den Begierden und Lüsten.

Lüsten. So feindlich aber auch hier das Christenthum gegen die Welt aufzutreten scheint, so versöhnt es sich dadurch ihr wieder, daß es Selbstverläugnung und ein geistiges Leben zum Glück macht, und eben dadurch eine heitere Ansicht der Welt, als einen Wiederschein des Geistes in der schönen rührenden Gestalt einer tiefen ewigen Sehnsucht nach Licht und freiem Leben begründet.

Wurde im Heidenthum das Ewige in der Form des Raumes oder als untergegangen in diesem und mit ihm Eins geworden angeschaut; so erscheint es im Christenthum in dem Schema der Zeit, die aber nur in dem Ewigen und durch das Ewige als wahrhaft seyend erkannt wird. War jenes, so wie das Judenthum, eine unvollkommene: so ist das Christenthum eine vollkommene Offenbarung, die zwar ihrer Nutzbarkeit und ihrer Wirkung, aber nicht ihrem Wesen an sich nach begriffen wird, wenn wir sie nur als Erziehung des Menschengeschlechtes beschreiben. War dort die Welt schon fertig, so erscheint sie im Christenthum a ein unendliches Werden durch das Ewige: und den Herrn, den der Jude von seinen Werken ruhen ließ, sieht der Christ in hoher Ruhe zugleich thätig, um mit ewiger Erbarmung und Liebe sein seliges Leben unter allen, die aus seinem Geiste gebohren sind, zu vermehren.

Das

Das Christenthum war an sich von jeher in der Welt, so gewiß Gott ein Geist ist. — Man nehme nur die Lehren der griechischen Weisen und die kräftigen Aufforderungen der jüdischen Propheten zur Buße — aber es wurde nicht von der Finsterniß begriffen und blieb esoterisch. Erst als die Zeit gekommen war, konnte es den Charakter der Oeffentlichkeit und der Geschichte annehmen. Christus ist der Gipfel der alten, und zugleich der Anfangs- und Endepunct der neuen Welt. Auf ihn haben nicht nur alle Propheten bis auf Johannes, sondern auch alle ächten Philosophen der Vorzeit geweissagt. Er nur ist der Mensch in uns Menschen, der Gott in der Erscheinung und Offenbarung, und die ewige Sonne im Reiche der Geister. Sein Licht wird leuchten, bis das Licht des Universums erlischet, sein Name gefeiert werden, bis Himmel und Erde vergehen, und die Welt wird nicht eher vergehen, als bis er alle Feinde zu seinen Füßen gelegt hat. — Alle Völker werden noch kommen, ihn anzubeten, alle Wesen, Edle, Große; werden vor ihm nur die Knie beugen und alle Zungen werden bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Nennet das Christenthum, wie Ihr wollt — Religion der Gnade, der Vaterliebe, der Tugend, der Freiheit, des Geistes oder des Glaubens. Ihr habt alle Recht, aber es ist nicht Eines von diesen, es ist Alles. Es ist Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, im höchsten heiligsten Sinne. Tadelt

ihr

ihr diese Benennung, weil euch die auf grobsinnlichen Vorstellungen beruhende Opferlehre aneckelt; so erwäget zuvörderst das Wort des Erlösers: das Fleisch ist kein nütze, die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben, denn der Buchstabe tödtet und der Geist machet lebendig.

3) Es ist ietzt Zeit, auf das Wesen der Predigt einzugehen.

Die Predigt wird im Allgemeinen eine christlich religiöse Rede genannt, ihr Inhalt ist also mit Einem Worte die Wahrheit des Christenthums: ihre Form ist theils in ihrer Materie, theils in dem Theil der Redewissenschaft gegeben, der Homiletik genannt wird.

Es ist hier der Ort nicht, aus der Idee des Christenthums den Begriff der Kirche zu konstruiren; allein hat dieser in jener seine Stelle, und liegt im Begriffe der Kirche auch der Begriff der Predigt — was streng bewiesen werden kann, aber hier vorausgesetzt werden muß — so darf die Predigt sich nie der sogenannten Gemeinnützlichkeit zum Dienste hingeben. Ich hätte wohl Lust, hier mein Herz ein wenig auszuleeren und theils die Unwissenheit mancher Prediger, die da glauben Gott einen Dienst zu thun, wenn sie von der geweiheten Stelle herab eine richtige Behandlung der Pferde, Ochsen und Kühe — vielleicht auch der Schweine — bei einer entstehenden Seuche, oder Vorsichtsmaaßregeln zur Bewahrung vor Feuersgefah-

ren empfehlen, zur Verbesserung der Fahrwege ermuntern, über Kartoffelbau sprechen, oder sehr anschaulich die Blattern der Kühe beschreiben, deren Einimpfung unsere Kinder vor den Gefahren der natürlichen Pocken bewahret; theils die Härte des Staates zu rügen, der den Dienern der Kirche immer noch zumuthen will, da wo von der sichtbaren Welt zur unsichtbaren emporgehoben werden soll, physisch-diätetische Rathschläge zu geben, seine polizeilichen Verordnungen zu publiziren und die christliche Gemeine auf diese Weise zu einer bloßen Volksversammlung herabzuwürdigen. Allein das Widersinnige der Sache spricht zu laut, als daß es eines strengen Beweises bedürfte, und wie der bessere Zuhörer sich entrüstet fühlt, wenn er statt Nahrung für das ewige Leben zu finden, wieder hinabgestossen wird in die gemeinen Sümpfe des irdischen Lebens, über das sich zu erheben er dem Tempel, als einer Freistätte des unsterblichen Geistes, zueilte, oder, wenn er izt mit Klarheit und Andacht in das ewige Vaterland der Seelen hinaufgeblickt hat, wieder Dinge vernehmen muß, die ihn auf eine schmerzlich-zwingende Weise an seinen Aufenthalt in der Fremde erinnern; so ist auch unter allen bessern Religionslehrern nur Eine Stimme darüber, daß diesem schreienden Unwesen Einhalt gethan werden und man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Christus stieß einst die Wechselbänke um und trieb, nach der kräftigen Weise eines orientalischen Eiferers, die Käufer und Verkäu-

fer

fer aus dem Tempel, weil seine große und heilige Seele es nicht dulden konnte, daß das Bethaus zur Mördergrube entweihet wurde; allein würde Er wieder in seiner Herrlichkeit kommen, würde er in die Wohnungen eintreten, in denen unter der Firma seines Namens dem Erdgeiste auf eine empörende Art gehuldigt wird; er würde auch sie nicht als die Seinen erkennen und die Schlüssel des Himmelreichs denen nehmen, die da wehren wollen, hineinzukommen. Möchten bei der einseitigen Trennung, die sich immer noch zwischen Staat und Kirche, wenigstens in der Praxis, befindet, die Vorsteher der letztern ihre Stimme mit männlichem Ernste erheben und keinen Kampf mit der vornehmen Unwissenheit scheuen, um der Kirche des Herrn die ihr geraubte Ehre wieder zu geben. Dem Kampf muß endlich der Sieg folgen, und was wir ernstlich wollen, geschiehet!

Den nackt moralischen Predigten ist gleichfalls oben schon implicite das Urtheil gesprochen. — Wozu — hörte man vor noch nicht langer Zeit und hört es zum Theil jetzt noch — wozu die unfruchtbare Dogmatik, dieses trockene Gewebe scholastischer Spitzfindigkeiten? Moral gebührt dem Menschen, und Moral muß also nur von der Kanzel geprediget werden, und da wurde denn über alle spezielle Pflichten ein Langes und Breites gesprochen und häufig noch zum Schlusse ein Rezept angefügt, dessen Befolgung die Zuhörer in den

Stand

Stand setzen könne, die abgehandelte Pflicht in Erfüllung zu bringen. Die Gründe wurden theils aus der natürlichen Rücksicht auf unsere, theils aus der auf die allgemeine Wohlfarth genommen; und als in der Periode der Kantischen Philosophie diese Denkweise sich wissenschaftlich zu gestalten anfieng, so war es nur das kalte kategorische Pflichtgebot, das in nackt docirender Form ausgesprochen und wodurch der von Gott harmonisch gebildete Mensch in sich selber zerrissen wurde. Dem Rechten und Guten, weil es Gottes Wille ist, zu folgen, war Heteronomie, die aber doch provisorisch der Schwachen, d. i. derer wegen, die sich noch nicht so weit erhoben hatten, die unvollkommene endliche Vernunft über die absolute hinaufzusetzen, geduldet werden müßte, von Gott selbst aber und einem ewig seligen Leben war nur darum noch die Rede, weil der Mensch zwar nicht nach Glückseligkeit streben sollte, aber doch nach derselbigen strebt, und die Lehrweisheit es ja erfordere, auf den Stand der Unmündigkeit schonende und herablassende Rücksicht zu nehmen. Daß unter diesen Umständen Christus es sich zur großen Ehre schätzen mußte, als der Weise von Nazareth — wohl auch als der weise Jude — und als ein überaus rechtschaffener Mann öffentlich noch genannt zu werden, liegt, wie die nothwendig resultirende totale Mißhandlung der positiv christlichen Lehre, zu sehr am Tage, als daß es nöthig wäre, den Grund dieser Verirrung umständlich nachzuweisen.

Ueber-

Ueberhaupt würde ich die Gränzen dieser Abhandlung ungebührlich überschreiten, wenn ich alles, was sich in Ansehung des Einzelnen sagen ließe, hier zur Sprache brächte; allein die Erfahrung hat es sattsam gezeigt, daß dieses moralisirende Predigen gerade das nicht hervorgebracht hat, was es wirklich bezweckte, ächt moralischen Sinn. Jede Erscheinung in der Geschichte ist ein nothwendig integrirender Theil des Ganzen. Die unfruchtbare Behandlung der Dogmatik mußte in gesunden Gemüthern den Gedanken erregen, daß der kirchliche Vortrag wenig werth seyn könne, wenn er nicht lebendig wäre und auf das Leben hinwürke; allein dieses Lebendige wurde nur einseitig begriffen und konnte auch, liberal angesehen, weil auf Entzweiung erst Versöhnung folgen kann, nicht anders aufgefaßt werden. Zur Sittlichkeit muß die wahre Religion hinführen; allein was hilft alles moralische Dociren, wenn nicht das Interesse für Sittlichkeit angeregt wird? Ja die Erhebung der Tugend über die Religion ist nur durch eine völlige Umkehrung aller wahrhaft sittlichen Verhältnisse möglich, und wie der Kirchenvater Augustin sich richtig ausdrückt, ein Splendidum vitium. Sittlichkeit nämlich, richtig aufgefaßt, ist ein der Vernunft gemäßes Leben, die Vernunft aber, der das menschliche Leben angemessen seyn soll, kann keine endliche und beschränkte, sondern muß eine absolute oder vollkommene seyn; eine absolute Vernunft aber ist

mit

mit der Idee des Heiligen Eins: und eben darum die Sittlichkeit nur in der Religion und mit der Religion gegeben. Ermangelt sie also dieser, so ist sie nichts weiter als die Kunst, das Irdische für irdische Angelegenheiten zu benützen — Politik — und, weil hier die zum Prinzip erhobene Ichheit sich doch behaupten muß, Egoismus, und wenn dieser sich als ein Höheres, Nothwendiges geltend machen will, Pharisäismus, und eben darum das nicht, für das sie sich ausgeben möchte. — Dieses vollständig nachzuweisen ist die Sache der Kritik der Philosophie und namentlich der Ethik, als Philosophie.

Versöhnung Gottes mit den Menschen durch Christus, den — durch seinen Geist unter uns fortlebenden — Gottmenschen, ist, wie wir gesehen haben, der Grundcharakter des Christenthums, und dieser also das ewige — in unendlichen Modifikationen sich darstellende — Thema jeder christlichen Rede. Der Prediger verkünde also den ewigen Versöhner und Mittler, er stelle ihn dar in seiner Herrlichkeit als den, in dem die Fülle der Gottheit auf eine menschliche Weise gewohnt hat, er weise nur in seinem Bilde das Bild der Menschheit nach, und zeige in allen — den ins Große gehenden, so wie in den nur die Einzelnen treffenden — Begebenheiten die Spuren der Wirksamkeit seines heiligen und heiligenden Geistes. Nur das Unsichtbare und Bleibende im Auge behaltend, und

und in diesem alles Sichtbare und Wechselnde als Wiederschein und Wirkung desselben beschauend, wieder zum Vertrauen auf die Vorsehung — Vorsehung im strengsten Sinne, ist vernünftige Sorge für das Heil der vernünftigen aber doch unvollkommenen Wesen, und demnach, da diese Unvollkommenheit nur durch eine Entfernung von dem rein Vernünftigen möglich seyn kann, Versöhnung — zum Glauben an die Herrschaft des Heiligen, und zur Hoffnung auf den ununterbrochenen Wachsthum des Reiches Gottes begeistern und eben dadurch den Willen aufregen, selbstthätig zur Ankunft des Tages Gottes mitzuwürken. Die christliche Predigt tendirt also die Begründung eines ächt sittlichen Charakters, aber sie kann nicht von Sittlichkeit reden, ohne diese auf den Grund der Religion zu bauen, und von dieser nicht, ohne auf Sittlichkeit, als ihren nothwendigen und unmittelbaren Ausdruck zu bringen. Kurz und einleuchtend hat hierüber der Apostel Paulus 2 Cor. V, 19—21. gesprochen. Entsteht noch die Frage: ob nicht auch fromme Naturbetrachtungen sich zu christlichen Vorträgen eignen? so ist es allerdings gegründet, daß auch den Welten ihre Bahnen zur Vollendung oder zum Eins werden mit der in ihnen waltenden Idee von Ewigkeit bestimmt sind, ja selbst die sich sehnende Kreatur frei werden soll von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; wohl aber ist zu beherzigen, daß das Christenthum die Natur nur als

Vorhof, als Prototyp, oder — wie wir es nennen mögen — das alte Testament der Menschheit betrachtet, in der sich Gott erst würklich, das ist als Geist offenbaret. Daraus folgt aber, daß jene auch in unsern Predigten nur dieser Ansicht nach gewürdigt werden, d. i. als ein noch unvollkommenes, aber auf ein besseres hinweisendes Ebenbild Gottes, und als Erziehungsmittel für den aus Gottes Geist gebornen endlichen Geist betrachtet werden muß. Die häufig gehörten Declamationen über die Wohlthaten, die uns Gott durch die Natur erweiset, oder über die weise, so recht den allgemeinen Nutzen fordernde Einrichtung und Anordnung der Dinge stellen — wenn sie mehr denn als Anknüpfungspunkt für eine höhere Ansicht gelten sollen — die Religion nicht in den Mittelpunkt des gemeinen Lebens — daß dieses sich in jener verkläre — sondern unter dasselbe, und huldigen nur dem Erdgeiste, zu dessen Dienste der Name Gottes mißbraucht wird. In jenem Geiste aber die Natur behandelt, wer möchte es läugnen, daß sich viel Erhebendes und Schönes sagen lasse!

Was den formellen Charakter der Predigt betrifft, so ist sie allerdings nicht nur von jeder andern Rede, sondern auch von dem katechetischen Vortrag über religiöse Gegenstände durch ein wesentliches Merkmal unterschieden. Jener Unterschied geht aus dem Materiellen dieser Rede, als einer heiligen, hervor,

die

die also jede Tendenz zu überreden ausschließt, sondern nur die zu überzeugen gebietet, dieser beruht — daß ich hier nur das Erforderlichste sage — auf der Verschiedenheit des Zweckes, den sich der Redner und der Katechet vorsetzen. Der Katechet will belehren, d. i. das im Gemüth noch dunkel, als blose Ahnung oder Gefühl Vorhandene stufenweise zum elementarischen Bewußtseyn, der geistliche Redner dies Elementarische und Allgemeine zu noch klarerem, umfassenderem, innigerem und freiern Bewußtseyn bringen. Daß Manche also die Predigt besuchen, während es besser wäre, daß sie noch den Unterricht des Katecheten empfiengen, beweißt nichts gegen die Richtigkeit dieser Erklärung an sich, so wie auch jene Differenz sehr zufällig aufgefaßt wäre, wenn die Predigt als Monolog, die Katechisation als Dialog beschrieben würde. Ein Monolog kann sehr verworren und unklar, ein Dialog sehr klar, ja in hohem Grade erwärmend und aufregend seyn.

Das System der Wissenschaft um die geistliche Rede wird Homiletik genannt, diese, als specielle Redewissenschaft angesehen, muß ihre Stelle in dem System des Wissens um die Redekunst — Rhetorik, — und diese wieder in der Wissenschaft der Kunst überhaupt — der Aesthetik — finden.

Es mag sehr anmassend klingen, daß wir noch keine Homiletik haben, aber der Wahrheit zu gefallen dürfen wir den bösen Schein nicht vermeiden. Wie zur Aesthetik überhaupt, so haben auch zur Homiletik einige Versuche der neuesten Zeit Blüthenstaub hingeworfen, der aber auf die sich erst späterhin gestaltende Frucht, nur in der Prophezeihung hinweiset — die gewöhnlichen Lehrbücher aber, die den Namen der Homiletik führen, enthalten blos empirisch aufgeraffte Aggregate von Regeln, ohne daß diese Regeln selber tiefer begründet worden wären. — Es sey mir daher vergönnt, meine Ansicht des Gegenstandes in gedrängter Kürze darzustellen.

Wie die Religion ein Eigenthum nicht des zersplitterten, sondern des ganzen Menschen ist, so muß auch die Rede über Religion religiös in ihrer Form seyn, d. i. an den ganzen Menschen sich wenden; sie hat es also nicht mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen, — diese Trennung geschieht nur durch Reflexion und zum Behufe derselben, existirt aber an sich nicht — sondern mit der höhern Einheit dieser in der Abstraction aus einander gehaltenen — mit dem Gemüth — mit der ursprünglichen Freiheit, d. i. mit dem Wesen zu thun, das, als das würkliche Ebenbild Gottes ideal ist, indem es real, und real, indem es ideal ist. Was wollen wir denn durch unsere Predigten bilden? Doch wohl eine christlich religiöse Denkart.

art. Wo suchen wir aber diese? Im blosen Gefühl? ist aber dieses nicht dunkel, und eben darum blind und dem Charakter des menschlichen Geistes unangemessen, wenn es des klaren Gedankens mangelt? Im blosen Erkennen? aber bietet alle Reflexion auf, um das, was an sich ewig Eins ist, in unendlich viele Begriffe zu theilen und zu zersplittern; so habt ihr Worte über Religion, aber keine Religion, wenn nicht das Gefühl des Herzens das dort Zerrissene wieder in Eins zusammenfasset. Wir wollen also — wenn wir uns nur selber verstehen — eine religiöse Denkart, in der und durch die alle Kräfte des Geistes sich in Harmonie befinden, und würklich sehen wir auch im Leben den religiösen Menschen nicht so zerstückelt erscheinen, als ihn eine einseitige — zum Glück in sich selbst sowohl als in der Praxis nicht consequente — Theorie erschaffen hat. Was thut ihr also, die ihr blose Gefühlsprediger seyn wollt? Ihr declamirt — allein abgesehen, daß das blose Declamiren ein reines Nichtssagen ist; so erregt ihr, wie jedes blose Gefühl, nur einen momentanen Zustand, und ihr müßt also, wenn ihr eure Aufgabe lösen wollet, mit der Declamation auch die Darstellung verbinden. Was ist euer Zweck, die ihr durch den Verstand auf das Herz würken, also zuvörderst den Verstand belehren und dann zu dem Herzen euch wenden wollet? Ihr wollt überzeugen, aber die Ueberzeugung kommt nicht durch die blose Belehrung, sie kommt dadurch zu Stande, daß Interesse

für

für die Wahrheit aufgeregt wird, das Interesse für diese aber kann wieder nur dem ganzen Menschen gehören. Ihr beschäftigt den Verstand, aber indem dieser sondert und theilet, wird immer im Gemüthe das Gesonderte wieder in seiner Einheit angeschaut. Dieses Anschauen des Getheilten in der Einheit aber ist ein Akt der — hier nur von Einer Seite betrachteten und noch nicht in der Fülle ihrer Totalität erklärten — Einbildungskraft, die also immer geschäftig ist, während der Verstand seine Funktionen verrichtet. Die Einbildungskraft aber kann nie — wenn auch nur im geringen Grade — lebendig und doch zugleich ohne Gefühl seyn. Gegen eure Theorie nehmt ihr also, wenn ihr nur belehren wollet — oft sehr kräftig und schön, oft freilich auch nur nothdürftig — den ganzen Menschen in Anspruch; ja ihr bekennt auch dadurch die Nothwendigkeit dieses Verfahrens, daß ihr auf euer Dociren noch eine Anrede an das Herz oder eine sogenannte Anwendung folgen lasset; diese Anwendung ist aber entweder Declamation oder blose Ermahnung, aber diese erregt kein Interesse, wenn sie nicht zugleich einen Reichthum an Gedanken enthält: oder sie ist Wiederholung des schon Abgehandelten in einer für das Herz passenden Form; aber jede Wiederholung ist ein Eingeständniß, den Gegenstand nicht befriedigend dargestellt zu haben. Warum scheidet ihr also das Wahre von dem Schönen, das doch Gott ewig zusammengefügt hat? warum sucht ihr Umwege, da euch der gerade,

rade, natürliche und am sichersten zur Seele führende Weg offen steht? warum zieht ihr ein gekünsteltes widernatürliches Verfahren dem schlichten und einfachen vor? Belehret also, stellt den Gegenstand in seiner Reinheit dar, aber belehret lebendig, d. i. klar und innig zugleich, und ihr erleuchtet, indem ihr erwärmt, und erwärmt, indem ihr erleuchtet. — Eine nackte Klarheit gleichet dem geschmacklosen Wasser, eine blose Innigkeit den dunkeln Mächten des Feuers. In dem Seyn und Würken der Sonne möchte ich am liebsten das Bild des christlichen Redners anschauen.

Wird die Religion auf die — freilich hier nicht vollständig beschriebene, sondern mehr polemisch angedeutete Weise vorgetragen; so geht sie auch als das Höchste und alles in sich Vereinigende in dem höchsten harmonischen Schmucke der Wahrheit und Schönheit einher. Die Predigt ist daher ein freies Werk des freien und schöpferischen Geistes, also ein Kunstwerk. In einem Kunstwerk aber lebt das Ganze in allen Einzelnen, so wie alles Einzelne sich wieder auf das Ganze beziehet. In dem Kunstwerk darf also nichts fehlen, was zur Vollständigkeit des Ganzen gehöret; aber eben so muß es von jedem Auswuchs, von jeder Ueberladung und also auch von jeder Wiederholung frei seyn. Das Kunstwerk entsteht, es läßt nur durch allmähliches Entstehen uns sein Herrliches sehen, und die-

dieses muß erst in seinem Schlußpunkt in seiner Vollendung und dadurch das Werk selber als ein organisches Ganzes erscheinen. Dies auf die Rede angewendet, möchten sich im Allgemeinen — denn auf das Besondere, auf das Sammeln der Materialien, das meditirende Ordnen derselben, auf die Beantwortung der Frage, ob es nöthig oder überflüßig oder dem Charakter der Schönheit zuwider sey, alle Ein- und Unterabtheilungen auch dem Zuhörer anzugeben, auf den Beweis, daß derjenige, der künstlerisch verfährt, von selber auch die Zwecke der Logik, ohne von dieser das Prinzip seiner Form zu nehmen, erreichet, so wie auf Rhythmus, Periodenbau u. s. w. durfte ich nur dann eingehen, wenn ich hier ein System der Homiletik aufstellen wollte — folgende Bestimmungen ergeben: Alle Theile derselben, bis auf jede Partikel und die kleinste Wortfügung herab, müssen sich auf das Ganze beziehen, und dieses nur in allem Einzelnen leben. Kein wesentlicher Bestandtheil darf übergangen, keiner aber auch auf Kosten der übrigen, d. i. zu weitläuftig dargestellt und jede — selbst die geringfügigst scheinende — Wiederholung nicht geduldet werden. In dem Hauptsatze — dem Centrum der Rede — muß die Totalität derselben ausgedrückt seyn, in der Rede selbst aber die Totalität erst entstehen. Der Redner stellt daher ein Factum aus der geistigen Erscheinungs-Welt auf, und indem er auf die Idee desselben aufmerksam macht, stellt er diese stufenweise vom Niedern

zum

zum Höhern immer fortschreitend dar, bis er den höchsten Punkt erreicht hat, in dem die Rede sich selber im Gebete — gesetzt auch, daß dieses nur dem Hörer überlassen würde — verlieret.

Es drängen sich am Schluße dieses Abschnittes noch einige Fragen auf, deren kurze Beantwortung hier nicht am unrechten Orte stehen möchte.

a) Wer kann nur predigen? b) Wie unterscheidet sich die Predigt vom wissenschaftlichen Vortrag? c) Welcher Religion ist die Predigt eigenthümlich?

a) Wer kann nur predigen? Nur der, der selbst vom Geiste der Religion beseelt ist. Der ächte Christ nur kann ein würdiges Organ des Christenthums seyn. Ein Mensch von gemeinem Sinn und Streben, von kaltem, schlaffem, unfestem Charakter wird diesen Posten nie würdig ausfüllen können. Er wird zwar die Kunst lernen, in wohl stilisirten Reden und mit Pathos über den Werth der Religion zu sprechen, aber deutlich wird man es auch merken, daß sein eigener Geist und sein Herz von dieser Nahrung nichts gekostet haben. Ein liebevolles, frommes und in seiner innigen Frömmigkeit zugleich energisches Gemüth wird am kräftigsten vom Geiste Gottes getrieben, am klarsten, reinsten und rührendsten seine eigenen innigsten Ueberzeugungen, Anschauungen und Gefühle aussprechen, und eben dadurch, weil es gemüthlich redet, am sichersten auf die Gemüther würken.

Auf

Auf diese Basis des frommen — d. i. zugleich hingebenden und kräftigen — Glaubens muß das Wissen um die Religion sich gründen. Der Redner darf den Gegenstand nicht nur haben, er muß desselben sich auch bemächtiget haben. Ein Kanzelredner im wirklichen Sinne des Wortes muß ein Gelehrter seyn. Wer Andere zur Klarheit über irgend Etwas führen will, muß selbst zur Klarheit gekommen seyn. Die höchste evidenteste Klarheit aber kann nur die Wissenschaft geben.

Mit der klaren Anschauung des Objectes aber muß sich auch die Fertigkeit oder doch das Talent zu der Fertigkeit verbinden, jenes seiner würdig darzustellen. Der Redner muß also auch ästhetischer Künstler seyn, und je mehr er dieser ist, desto vollkommener wird er als Redner, der erst ist, was er seyn soll, wenn Vernunft, Phantasie und Gefühl in ihm harmonisch werden. Die äussern Bedingungen desselben, z. B. Körperbau, Constitution des Körpers, Beschaffenheit der Stimme u. s. w. können hier nicht umständlich gewürdigt werden.

b) Wie unterscheidet sich die Predigt von dem wissenschaftlichen Vortrag?

Auf die einfachste Weise. Die Wissenschaft construirt, sie erklärt die Thatsachen des Bewußtseyns aus einem höheren Grunde, und redet daher auch, eben weil sie nur Wenigen bestimmt seyn kann, eine

eigene

eigene Sprache. Die Predigt knüpft unmittelbar an die vorhandenen Thatsachen des Bewußtseyns an, sie will nicht eigentlich belehren, sie will erbauen — d. i. den ganzen religiösen Menschen beschäftigen, und redet daher die allen von religiösem Sinn beseelten Menschen bekannte Sprache, d. i. sie spricht populär. Wie oft dies Wort gemißbraucht und mißverstanden worden ist, liegt am Tage; Popularität ist nicht Gemeinheit, sondern der natürliche Zustand des noch durch keine einseitige Reflexion verdorbenen Menschengemüthes. Eine populäre Sprache in Religionsvorträgen ist also nur eine solche, die von jedem frommen Gemüthe, als solchem, verstanden wird. Populär muß daher nicht blos in der Dorfkirche, sondern auch in der Universitätskirche und der Hofkapelle geprediget werden, denn in der Kirche erscheinen niemals Gelehrte, als solche, sondern die Gelehrten selber kommen hier nur als religiöse Menschen zusammen. Wohl aber hat die Popularität unendlich verschiedene Stufen, einer Seits was den Kulturgrad des Verstandes, anderer Seits den des religiösen Sinnes betrifft, und nur vermittelst dieses muß weiter geführt, nur an diesen angeknüpft werden. Endlich stehen die Forderungen, daß eine Predigt ein Kunstwerk und zugleich populär seyn muß, durchaus in keinem Widerspruch. Ein organisches schön verbundenes Ganze kann sehr populär, und eine unorganische, den Kunstsinn beleidigende Kanzelarbeit muß, vielleicht nicht selten, im

hohen

hohen Grade unpopulär seyn. — Was sich doch wohl Manche unter einem Kunstwerk denken mögen, weil es nach ihrer Meinung gar nicht auf die Kanzel gehört! Suchen sie es vielleicht in leeren Floskeln, in hohen und hohlen Tiraden, in einer süßlicht blumigen Sprache? Wer hat aber noch bewiesen, daß dieses die Kunstsprache ist? und wer mit gesundem Geiste möchte sie wohl auf dem geistlichen Rednerstuhl gebrauchen wollen; gesetzt auch, daß sie keinem unverständlich bliebe?

c) Welcher Religion ist die Predigt eigenthümlich?

Der christlichen. — Die Andachtsrede will das Gemüth Gott näher führen. Dieses Näherführen setzt ein Einsgewesenseyn, eine Entfernung und die Möglichkeit und Nothwendigkeit voraus, zurückzukehren. Diese Momente religiöser Anschauung sind aber nur im Christianismus gegeben. Dem Heidenthum war Gott im Raume schon objectirt, es konnte also Sänger der Religion, aber keine Redner über dieselbe aufstellen. Dem Judenthum, wenn es gleich einen Erlöser hoffte und weissagte, war dieser noch nicht erschienen und darum waren das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit und der Gedanke an einen allmächtig strafenden — durch sinnliche Opfer nur zur Milde zu bewegenden — Gott, die beiden sich immer widerstreitenden Punkte seiner religiö-

ligiösen Ansicht, ohne daß der dritte vereinigende eigentlich gefunden worden wäre. Wenn aber doch der Jude rednerisch das göttliche Leben verkündete, oder — wie die Heroen dieser Religion — zur Sinnesänderung und zur Verlassung des bisher gewandelten verbotenen Weges ermahnte: so wurde er — wie denn überhaupt der Judaismus in seinem Gränzpunkte sich selbst auflösend, in den Christianismus hinüberspielt, wenn er auch Christus nicht nennet, eben weil der Glaube an Versöhnung, wenn auch noch dunkel und verworren, in ihm hervortrat — zu einem christlichen Redner, und dadurch, wie die Religion, die er bekannte, eine lebendige Prophezeihung des Christenthums, und eben so weisen die noch immer mit Recht als Muster in der Redekunst gefeierten Redner des Heidenthums (die dadurch, daß sie zum Handeln aufriefen, ohne dieserwegen der ewigen Idee des Handelns sich vollständig bewußt gewesen zu seyn, einen praktischen Beweis für die Ewigkeit des — nur damals noch nicht historisch gewordenen — Christenthums geben,) auf den christlichen Redner hin, der zwar hier und da sich schon herrlich verkündigt hat, aber noch nicht in der Fülle seiner Wahrheit und Schönheit erschienen ist: wenn er aber einst erscheinen wird, jene hinter sich lassen wird, wie Christus die Propheten und Johannes in unendlicher Entfernung zurückließ.

Der Muhammedismus verdient, weil er keine originale Erscheinung ist, in dieser Hinsicht nicht besonders gewürdigt zu werden.

II. Was ist die Zeit?

Die Zeit ist im Allgemeinen die Anschauung des Ewigen in der Form des Unendlichen. In dem Ewigen nämlich ist die Totalität idealisch, oder alles rein und gleichsam mit Einem Schlage. In der Zeit gestaltet sich die Totalität zu einer endlosen Linie; und was dort an sich Eins ist, muß hier als ein unaufhörliches Nacheinander erscheinen.

Wie Gott der ewig Freie nur Freies produziren kann; so ist mit der Möglichkeit der Freiheit des göttlichen Produktes auch die Würklichkeit seiner Selbstheit gegeben. — Die Ichheit oder Selbstheit findet sich also von dem absoluten Seyn geschieden, und ist in dieser Beziehung nur ein negirtes Seyn: sie findet aber auch als göttliches Produkt, in sich die noch nicht abgebrochene Würksamkeit des göttlichen Lebens, und ist darum auch ein positives, oder ein würkliches Seyn.

Das Ich ist nur durch sein eigenes Handeln, und ist nur sein eigenes Handeln im Anschauen, es schaut sich aber nur an als ein Beschränktes, oder es ist

sich

sich seiner Beschränkung bewußt. Diese Beschränkung ist die Zeit, die nur mit dem endlichen Bewußtseyn und durch dasselbe = Ichheit gegeben ist. Als diese Beschränkung faßt die Zeit nicht die Totalität, sondern nur Einen Theil der Totalität in sich, und ist also Differenz der Möglichkeit und Würklichkeit. Von dieser Seite betrachtet, ist sie Princip des negirten Seyns, als Abbild des Ewigen aber — sie stellt ja, was dort Eins ist, als unendliche Folge dar — hat sie auch positives Seyn. — Die Zeit an sich ist nicht selbst, sondern das Ewige ist in ihr.

In dem Schema der Zeit, der Linie, geht die Zeit in den Raum über, und der Raum ist also mit der Zeit gegeben. Daher ist auch die Vergangenheit ein abgeschlossenes Ganzes, ähnlich dem des ruhenden Raums; und weil die Zukunft nur in der Vorstellung, keinesweges jedoch in der Würklichkeit existirt, die Gegenwart aber eigentlich niemals ist, und mithin jene beiden Differenzen sich nicht in ihrer Einheit vereinigen können, so manifestirt sich die Zeit, als bloße Zeit, als Negation und als Princip der Negation.

Dadurch, daß die Zeit dem Raume verbunden ist, wird sie eine bestimmte Zeit; dadurch aber, daß das Ewige eigentlich in ihr ist, individuell: d. i. die bestimmte Zeit behauptet als diese bestimmte, auch einen bestimmten eigenen, von den übrigen Bestimmttheilen sich unterscheidenden Charakter; dieser

Charak-

Charakter der einer bestimmten Zeit angehörigen Individuen ist das, was man Zeitgeist nennt.

Der Zeitgeist selber ist einerseits als eine besondere Offenbarung Gottes, anderer Seits als ein Produkt der zufälligen Freiheit zu betrachten, und darum an sich eine besondere Gestattung des steten Conflictes des göttlichen und natürlichen Princips in irgend einer Periode. Wie die reine Hervorhebung der letzten Seite uns nur das Recht giebt, von einem verkehrten Zeitgeiste zu sprechen: so ist auch das auffallende Zusammentreffen der Zeitgenossen, sowohl was die Richtung ihres Sinnes, als ihres Strebens betrifft, nur als ein Wunder zu begreifen; denn an sich ist auch das Böse nicht böse, sondern Ausdruck einer im Grunde nur verborgenen Idee, die aber im Handeln durch die zufällige Freiheit — Willkühr — ihren absoluten Charakter verlor, oder es ist eine Verirrung der Freiheit, die aber selber, in ihrem tiefsten innigsten Grunde, noch Freiheit, d. i. etwas Göttliches bleibt. — Daß hiedurch der Unterschied des Guten und Bösen, wie schon zuweilen behauptet worden ist, nicht aufgehoben wird, sondern von hier aus klar und lebendig erkannt werden muß, kann und muß anderswo zur Genüge nachgewiesen werden. Jetzt ist es Zeit, in unserer Untersuchung weiter zu schreiten.

III. Was

III. Was ist ein Bedürfniß der Zeit?

Ein Bedürfniß überhaupt ist das — gleichviel ob mehr im dunklen drängenden Gefühl, oder in einer klaren Vorstellung vorhandene — Bewußtseyn um ein mangelndes Gut, mit dem Wunsche, es zu erhalten. Ein Bedürfniß der Zeit ist also ein Gut, das die Genossen irgend einer Zeit vermissen und eben darum zu erhalten wünschen. Wo kein Mangel ist, da ist kein Bedürfniß, darum hat Gott kein Bedürfniß; aber auch da, wo der vorhandene Mangel nicht als solcher anerkannt wird, ist kein Bedürfniß vorhanden, denn der Mangel existirt zwar objectiv oder für Andere, aber nicht für die würklich Mangel leidenden Subjecte.

Ein Bedürfniß der Zeit kann blos ein Lokal-Zeitbedürfniß; es kann aber auch ein Bedürfniß der Zeit schlechthin seyn; im erstern Fall existirt es nur für gewisse Gegenden, im letzteren überhaupt in einer bestimmten Periode.

Statt die aufgestellten Sätze durch allgemeine Beispiele zu erläutern, wird es am gerathensten seyn, den gegenwärtigen Zeitgeist zu schildern, und aus der Charakteristik desselben seine Bedürfnisse abzuleiten.

Nachdem der fromme Glaube unserer Väter ein lebendiger zu seyn aufgehört, und sich in Aberglauben, im Buchstabenwesen und in einem trägen Ruhen auf

hergebrachte Lehren und Sitten verloren hatte; konnte der wiedererwachende Geist seinen Blick nicht zuerst auf die übersinnliche Welt richten, er mußte vielmehr der Meinung seyn, daß die Vorliebe für diese nur Trägheit befördert, nur den langsamen Fortschritt in der übrigen Bildung herbeigeführt und die Erreichung unserer Bestimmung für diese Welt verhindert habe, daher widmete er dieser zunächst nur seine Kraft und seine Neigung. Menschenglück! Gemeinnützigkeit! wurde das Loosungswort, und was Werth behaupten wollte, mußte seinen nützlichen Einfluß auf die Wohlfarth des gemeinen Lebens nachweisen können. Kein Wunder, wenn der Erfinder eines Spinnrads, oder der Entdecker der Kartoffeln itzt höher als der Schöpfer eines — ja doch unbrauchbaren — Systems gefeiert, wenn auf die Wegräumung alles scholastischen Krames gedrungen, die Dogmatik für überflüßig und höchstens nur den Theologen brauchbar erklärt, oder geradezu darauf gedrungen wurde, an den gelehrten Schulen selber — damit doch beim Baden Wenigere, als bisher geschehen ist, ertränken — lieber Schwimmen, als griechisch und lateinisch zu lehren. Kein Wunder, wenn auch Gott es sich gefallen lassen mußte, nur wegen des menschlichen Bedürfnisses nach Glück angenommen, nur als Geber des Glückes angebetet zu werden, und die Religion sich in Anweisungen zum glücklichen Leben verlor! Man sage nicht, daß hier der Himmel ganz vergessen worden wäre, er wurde nur in dem

Bilde der Erde angeschaut. Der irrdische Sinn begann sich nur in seiner Herrschaft zu regen, und machte selbst sich in der Menschenliebe geltend, denn man that den Nützlichkeitsfreunden Unrecht, wenn man sie alle als kalte Egoisten darstellen wollte. Mit kräftiger, inniger Wonne haben viele sich ihren Brüdern aufgeopfert, und es ist nur zu bedauern, daß sie ihrer energischen Liebe kein höheres Ziel vorsetzen konnten!

Fester aber mußte die Herrschaft des Erdgeistes wurzeln, als diese Ansicht des Lebens auch in die Schulen der Weisen eingeführt und wissenschaftlich als die allein gültige verkündigt wurde. Nur das Begreifliche, nur das in die Sinnen Fallende kann Gegenstand der Erkenntniß und der Forschung würdig seyn, wurde die Sprache des Tages, und das Uebersinnliche durfte es sich zur Ehre schätzen, daß es noch in das Gebiet des praktischen Glaubens verwiesen wurde, von wo es uns doch zu einem rechtschaffenen Lebenswandel behülflich seyn könne. Hatte indessen die Philantropie das Glück aller irrdischen Wesen im Auge, so entstand itzt der Wetteifer, der einzig dem Menschen huldigen wollte. Nur die Vernunft sollte herrschen, das Recht des Menschen gegen die Anmassungen der äussern Verfassung geschützt, und Sittlichkeit als das Erste und Wichtigste angesehen werden. Leider aber war das, was man als Vernunft prieß, nur eine auf ihre Schranken gerichtete Reflexion, oder der Verstand,

der von seiner Wurzel, der Vernunft, sich losgerissen hatte, und, wie das Recht und die äussere Freiheit, nur um äusserer Zwecke willen hochgehalten wurde, so erschien auch die Moralität nur groß in Ansehung des Formellen, in der des Materiellen aber wieder im Dienste des gemeinen Lebens begriffen; dem ungeachtet mußte ihr die Religion als Vehikel oder als Mittel untergeordnet und von ihr alles weggeräumt werden, was dem einseitig reflectirenden Verstand als unbegreiflich und eben deswegen als widersinnig erschien. — Das System der Wissenschaft wurde ein System der vollendeten Sündhaftigkeit, denn die endliche Intelligenz erkannte nur sich als das Höchste, und war eben deswegen völlig aus ihrem Centrum getreten. Der Protestantismus hatte, was das Protestiren betrifft, seine Höhe erstiegen; alles Alte sollte weggeschafft, nur Neues zu Tage gefördert, und der Gedanke kaum einer oberflächlichen Betrachtung gewürdigt werden, daß Allen, was vernünftige Menschen gedacht, gethan und gestiftet haben, doch etwas Wahres und Vernünftiges zu Grunde liegen müsse.

Man sage nicht, daß die Vorwürfe, die hier einzelnen Schulen gemacht werden, auch das Leben treffen. Es ist nichts anderes, als der herrschende Zeitgeist, der in diesen Systemen, wie sie vor uns liegen, in seiner Vollendung, aber eben darum auch etwas Besseres verkündend, sich ausspricht. — Handeln

deln wurde als die Hauptsache anerkannt, und zwar ein Handeln für die Welt, aber hinter dieser Maske verbarg sich nicht nur die Selbstsucht, sondern das Handeln selber hatte, weil es an die Spitze gestellt wurde, sein Ziel und seine Richtung verloren. Nur die Rechtschaffenheit galt, die Frömmigkeit wurde denen gelassen, die ihrer Beschränktheit wegen es noch nicht entbehren konnten, an die unsichtbare Welt sich zu halten, und Gebet und Gottesverehrung des gebildeten Mannes für unwürdig erachtet. Nur der Verstand sollte gebieten, darum wurde auch Liebe und Freundschaft nur als ein Tändeln mit müßigen Gefühlen begriffen, darum das todte Geschäft der Abstraction auch auf die Religion übergetragen, und das Heiligste, Zarteste und Individuellste derselben unter die verfaulenden Trümmer des Aberglaubens geworfen, darum die Denkfreiheit zwar behauptet, aber diese Freiheit, des beschränkten Standpunktes wegen, nur im Negiren gesucht. Darum konnte man auch nicht genug eilen, die Kinder aus dem Stand der Unschuld zu reissen; verständig sollten sie werden, die Kunst lernen, jede Pflicht aus ihren Gründen abzuleiten, gebildet für das Leben, damit sie doch mit Ehren und Nutzen durch die Welt kommen könnten. — Wohlfarth sollte verbreitet werden, darum wurde der Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen für wichtiger als der in der Religion — besonders in der positiven, die ja doch keinen Zweck habe, als sich selber

überflüßig zu machen — angesehen, darum die Rechtspflege verbessert, darum auf Förderung der Gesundheit, der Sicherheit und der Nahrung vorzüglich Rücksicht genommen, und Kanzel und Altar nur um deswillen geduldet, damit von hier aus die Schutzpocken empfohlen, oder polizeiliche und medizinische und diätetische Verordnungen bekannt gemacht werden. Weil aber dieses rege Streben nur auf sich beruhen wollte und das Centrum verlassen hatte, so mußte immer auch heute zerstört werden, was gestern aufgebaut worden, und der schaffende Zeitgeist sich immer nur als experimentirend, aber nie als sicher bildend und ordnend darstellen.

Mit einem Worte, der Geist der Zeit ist nichts anderes, als die rege oder unruhige, aber einseitige Richtung aller Kräfte auf das Vergängliche; die einerseits auf ein gutes Gewissen Ansprüche zu haben glaubte, andererseits aber auch öfters — nicht immer, denn so ganz selbstsüchtig können wir dieses Geschlecht nicht nennen, das wahrlich, ohngeachtet der täglich wachsenden Verarmung, immer noch rührende Proben von Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit zu helfen im reichen Maaße ableget — in Egoismus ausarten mußte. Daß aber der auf den Boden gerichtete Blick, Ueppigkeit und Unersättlichkeit im Sinnengenusse, und ebendaher — ohngeachtet des im Ganzen unruhig waltenden Geistes — im Einzelnen Trägheit und Erschlaf-

schlaffung, daß das Erwachen der Freiheit eine einseitige Freiheit im Denken und Handeln, daß die Befreiung von den Banden der Furcht Gottes, eben weil Gott vorher nur ein Gegenstand der Furcht, und nicht der liebevollen Verehrung war, Frivolität, schnöde Lästerung des Heiligsten und frevelhafte Zerreissung der heiligsten und zartesten Bande der Menschen zur Folge hatten; Dies kann Keinen befremden, der das Materielle des Zeitprincipes nur einigermaßen in seiner Vollständigkeit aufgefaßt hat.

Wo indessen die Sünde mächtig geworden ist, da ist Gottes Gnade noch viel mächtiger geworden. — Das Gericht, das über die Völker ergangen ist, die Noth, die allenthalben gebieterisch ihre Stimme erhebet, hat, indem sie das Liebste genommen hat, auch die Meinung, daß das Glück des Menschen im Sichtbaren wohne, als Wahn und Irrthum bewiesen, der Druck von Aussen das Gefühl der Abhängigkeit wieder rege gemacht, die Eingeschränktheit unserer Kräfte gelehrt, und, wenn auch einerseits eine feigherzige Hingebung, doch auch zugleich eine (öfters mißgünstige) Sehnsucht nach dem kräftigen Muthe unserer Vorfahren erzeugt, ja während hier der stolz einhergehenden Freiheit die Nothwendigkeit entgegen trat, glänzten mitten in der Dunkelheit einzelne Lichter, die nicht gesehen, tönten einige Stimmen, die nicht gehöret wurden.

Die Religion trat plötzlich aus der Schmach, die sie lange erfahren mußte, in hellem majestätischen Glanze hervor. Christus erschien wieder als Gottmensch und als der, dem der Vater alles unter die Füße gethan hat. Die Philosophie sprach vernehmlich ihre Identität mit der Religion aus, und vindicirte ihr ursprüngliches, nur späterhin aufgegebenes Recht, ein Wissen um Gott zu seyn und um göttliche Dinge. Die Kunst wollte religiös seyn und zeigte sich hin und wieder unverfälscht in ihrem reinen idealischen Schmucke. Mag es auch seyn, daß diese Erscheinungen von der Mehrzahl der Zeitgenossen nicht begriffen und eben darum übel beurtheilt wurden, mögen auch Manche, die von dem neu erwachten edleren Geiste sich anwehen ließen, sich in Paradoxien, in einem einseitigen Brüten über fromme Gefühle, oder einer süßlichen, absichtlich mystischen und eben darum dem verständigen Manne ärgerlichen Sprache gefallen haben. Im völlig Dunkeln hat jenes Licht nicht geschienen und auf jeden Fall ist die Stunde näher gekommen, in der, schöner als vorher, der Morgenstern wieder in Kopf und Herzen aufgehen wird.

Wirklich bietet auch nicht nur der eigene Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Heiligen und Unheiligen dem aufmerksamen Beobachter ein interessantes Schauspiel dar. Dies Geschlecht fühlt seine Schwäche und möchte wieder zur Kraft und muthigen

Stärke heranreifen, es sieht sich in seinen Erwartungen von der Welt betrogen, und erkennt nach gerade, daß es das Glück auf falschen Wegen gesucht hat, es möchte wieder zufrieden werden, und wird eben darum von einer dunklen Sehnsucht nach dem Verlornen, oder nach einem namenlosen Gute getrieben, es ist in Widersprüche mit sich selber gerathen, und wünscht Versöhnung, wünscht sich selber und diese Zeit zu verstehen. Darum beginnt auch der Spott über Religion allmählich zu verstummen, darum werden auch allenthalben Anstalten getroffen, den gelästerten Heiligen wieder zu ihrem gesunkenen Ansehen zu verhelfen, darum — von nicht Wenigen die erlittenen Züchtigungen selber als nothwendig und segenbringend gepriesen.

Was ist also der Zustand dieses Geschlechtes? Ein drückendes Gefühl der Schwachheit mit dem Verlangen nach Stärke, des Zweifels, der nach Gewißheit, des Irrthums, der nach Wahrheit, des Wechselnden, das nach einem Wechsellosen, des Unglücks, das nach wahrem und dauerndem Frieden sich sehnt. — Es sieht sich im Widerspruche verwickelt, und möchte zur Eintracht gelangen. Es bedarf also vor allem, da ihm das dunkle Licht gebricht, daß das Sehnen zum richtigen Streben geleitet und ihm über sich selbst und seinen gegenwärtigen Zustand das geistige Auge geöffnet werde. — Muth sucht es bei

aller Furcht vor Gefahr, Glück bei aller Klage über Unglück, ein Wechselloses, ein Unzerstörbares bei dem Jammer, daß alles Alte vergangen sey, eine Kenntniß Gottes bei dem unaufhaltsam raschen Gange des Weltlaufs, mit Einem Worte, die Weisheit, nachdem es der Klugheit, und Heiligung, nachdem es dem Unheiligen lange zu seinem Schaden gedient hat.

Jedes Bedürfniß verlangt Befriedigung: so auch das Bedürfniß der Zeit; allein nur derjenige kann diese Befriedigung geben, der über dem Zeitgeiste steht, — entweder also ein solcher, der, bewußtlos einzig durch eine glückliche Organisation seines Gemüthes, oder durch Reflexion, ohngeachtet der um ihn herum herrschenden Verirrungen, sich das Gute der untergegangenen Zeit, und so dieser sich selbst erhalten hat, oder, besser noch, derjenige, der gleichfalls die Gesundheit der Seele sich rein erhaltend, mit Bewußtseyn der herrschend gewordenen Ansicht vorangeeilt, und durch den Standpunkt, den er erstiegen hat, eine Prophezeihung einer künftigen Zeit ist.

Die Natur und die Bestimmung des Geistlichen bringt es — was hier nicht umständlich auseinander gesetzt werden kann — mit sich, durch wahre und vollendete Bildung vor seinen Zeitgenossen hervorzuragen. Der Geistliche soll also auch die Bedürfnisse der Zeit befriedigen. — Es wird sich also, besonders nach

den

den vorhergegangenen Erörterungen, eben so leicht, als kurz und einfach die Frage beantworten lassen

IV. Was es heiße, nach den Bedürfnissen der Zeit predigen?

Die allgemeinste Erklärung möchte seyn, durch Inhalt und Form der Predigt die in den Herzen der Zeitgenossen sich regende Sehnsucht nach einem bessern Zustand befriedigen oder zu befriedigen suchen.

Der Mangel kann objectiv, nicht aber für das Subject vorhanden seyn: in diesem Falle kömmt es darauf an, das Bedürfnis rege zu machen: das kann auf eine wissenschaftliche und auf populäre Weise geschehen. Die erste — deren genügende Darstellung hier ausser unserer Sphäre liegt — muß den Unbedürftigen die Richtigkeit des Standpunktes, von dem sie ausgehen, zeigen; d. i. durch vollständige Kritik ihnen ihren Standpunkt entreißen und so die Sehnsucht — diese fruchtbare Mutter herrlicher Gedanken — erzeugen, statt des verlohrnen Unsichern etwas Sicheres und Dauerndes zu erhalten. Die zweite wendet sich unmittelbar an das Gemüth, und läßt, indem es das Unbefriedigende, Einseitige oder Gemeine des gegenwärtigen Zustandes begreiflich macht, von dem (entweder noch nicht besessenen oder verlohrenen) bessern, zuerst nur die Ahnung, dann eine immer klarere Er-

kennt-

kenntniß, und hiedurch den stets lebendiger werdenden Wunsch, in ihn versetzt zu werden, oder sich selbst in ihn zu versetzen, entstehen. In unsern Tagen läßt sich indessen auf diese Bedürfnislosen wenig durch die Predigt und zwar aus dem einfachen Grunde würken, weil sie sie nicht hören.

Wo indessen — wovon hier besonders die Rede ist — der Mangel gefühlt wird, also ein Bedürfnis vorhanden ist, da predigen wir nicht zeitgemäß, wenn wir den Zeitgeist — entweder von ihm bestochen, oder den Zeitgenossen zu gefallen — in Schutz nehmen oder ihm eine Lobrede halten. Sind wir von ihm bestochen, oder stehen wir noch unter seiner Herrschaft; so gehören wir unter die Blinden, die keine Führer seyn können, sondern selber noch geführt werden müßen. Reden wir nur den Zeitgenossen zu gefallen; so können wir zwar Beifall einerndten, werden aber in jedem besonnenen und gemüthvollen Hörer eine schmerzliche Lücke, wo nicht gar eine Leere zurücke lassen. Wer wären wir auch, wenn wir, statt Gott die Ehre zu geben, den Menschen huldigen wollten? Es erregt ein widerliches, wenigstens ein schmerzliches Gefühl, einen Verkündiger der Wahrheit anzuhören, der nicht von warmer lebendiger Wahrheitsliebe beseelt ist, und eben darum auch nicht mit rückhaltloser Freimüthigkeit redet; denn auf dem heiligen Rednerstuhl sollten nur Männer von Kraft und reiner Hingebung auftreten.

Wer sie nicht hat, bleibe fern, er mag in anderer Rücksicht brauchbar seyn, als Diener des Wortes Gottes kann er nie sich mit Würde behaupten — doch wir gehen zur Sache.

Es ist von selbst klar, daß wir nach den Bedürfnissen der Zeit predigen, wenn wir unsere religiösen Betrachtungen an diejenigen Gegenstände knüpfen, über welche unsere Zeitgenossen Aufschluß und Beruhigung wünschen, und den Gegenstand so behandeln, daß sie nicht nur das Gesuchte, sondern zugleich Weisheit und Heiligung finden. Die ihr also berufen seyd in unsern Tagen — diese mögen auch hier uns vor allen zur Erläuterung dienen — das Evangelium zu predigen, werdet nicht müde, aus der Noth, die jezt von allen Seiten sich zudrängt, den Beweis der Wahrheit zu führen, daß diese Welt mit ihrer Lust vergehe, und es Thorheit sey, sein Glück im Vergänglichen zu suchen. Weiset in den Trübsalen, die wir erfahren, die Hand der ewigen Gerechtigkeit nach, die unsern Stolz gedemüthigt, die denen, die nach dem Herren nichts fragen wollten, ihn in seiner Stärke gezeigt, und die Verkehrtheit unserer Bestrebungen sonnenklar dargethan hat. Reget auf die verborgene Sehnsucht nach einem höheren Gute, bringt das Dunkle zur Klarheit; macht eure Hörer aufmerksam auf das Unvergängliche, das in jeder Brust wohnet, und einmal erkannt und genossen, unzerstörbaren Frieden bereitet. Schildert mit aller Beredsamkeit, schildert die

Seelig-

Seeligkeit des Reiches Gottes, und des auf dieses fromm gerichteten Gemüthes, spricht die Wahrheit stark und überzeugend aus, daß kein Stillstand seyn könne im Werke der Vorsehung, sondern dieses von Tag zu Tage der Vollendung näher komme, zeiget es erwärmend und deutlich, wie Gott auch in der Geschichte unserer Tage sich nicht unbezeugt lasse, sondern durch diesen Kampf zwischen Stärke und Schwäche, und durch diese unruhige gährende Regsamkeit aller Kräfte auch ein kräftigeres, erhöheteres und unserer Bestimmung würdigeres Leben bilden und einen neuen Zustand schaffen wolle, dessen Hervorbringung, wie jede bedeutende Geburt, große Schmerzen erfordert. Erhärtet die Richtigkeit dieser Behauptung aus den bekanntesten Thatsachen der Weltgeschichte, und bewegt sie auf diese Weise nicht nur das Unvermeidliche mit Würde zu ertragen, laßt sie nicht nur im Geiste den Tag erblicken, an welchen diese Saat zur Erndte werden wird, sondern ermuntert sie auch, so viel sie können, der Ankunft desselben den Weg zu bereiten. Rügt ernstlich das Verwerfliche der Denkart, die keinen Baum pflanzen und begießen will, weil seine Frucht erst andere geniesen werden. Würket der Niedrigkeit des Sinnes entgegen, der, wenn er von Menschenwohl redet, nur immer an das Zufällige denket. Beschreibt das Wechsellose, so weit die menschliche Zunge es beschreiben kann, in seiner Erhabenheit und Schönheit, laßt in allem Sichtbaren nur den Wiederschein

seines

seines Wesens und Wirkens erkennen. Ergreift das Gemüth, daß es nur darinnen das Ziel seiner Wünsche finde, eins zu werden mit Gott; stellt es einleuchtend dar, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Verkündigt es laut, daß es nur dann besser werde, wenn wir besser werden, und sucht so den Entschluß nothwendig zu machen, mit Gedult in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben. Vor allem denket darauf, der Religion wieder, wie sich's gebühret, mehr Leben und Individualität zu geben. Es war lange genug von Christus, als von dem rechtschaffenen Manne und dem Weisen von Nazareth die Rede, und doch beweißt selbst die Art, mit der die Neuern von ihm reden, die Ahnung eines Aussergewöhnlichen und Göttlichen, das sie in diesem einzigen Individuum verehren. Er muß es uns wieder werden, der Gottmensch, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und der Erlöser und Versöhner im reinsten Sinn des Wortes. Laßt ihn wieder von den Todten auferstehn, stellt ihn wieder dar als den λογος, als das ewige Urbild der endlichen Vernunftwesen, um dessentwillen und durch den und in dem Gott nur uns Menschen lieben kann. Schildert ihn als das Haupt, den wir als Glieder, als den Weinstock, den wir als Reben gehören, weihet aus diesem Standpunkte es nach, daß ihm wirklich alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und er auch in unsern Tagen sich kräftig beweise, predigt die

Wahr-

Wahrheit, daß er herrschen müsse, bis er alle Feinde sich zu Füßen gelegt hat, weiset hin auf das entfernte Ziel, an dem der Sohn selbst sich unterwerfen und der Vater alles in allem seyn wird. Gebt ihm mit einem Worte die Ehre wieder, uns Heiland, Tröster und unveränderliches Vorbild zu seyn, und eure Hörer erhalten, was sie bedürfen, frommen Muth und klarere Einsicht in das Wichtigste und Höchste, Freudigkeit im Glauben, und Hoffnung auf das Reich Gottes. Zeitlich und leicht erscheinen ihnen die Leiden des irrdischen Lebens, und groß die Seele die da duldet und handelt. Ein Höheres ist ihnen gegeben, aufgeregt der Wille, es sich zu eigen machen, und eben dadurch wird der Feigherzigkeit und Verzagtheit, eben dadurch der feilen Hingebung an den Genuß des Augenblicks gewehret, eben dadurch Kraft gewonnen, dem Uebel mit festem Blicke zu begegnen, sich selbst zu beherrschen, Gutes zu thun, ohne müde zu werden, und nur da die Quelle der Freude zu suchen, wo sie ohne Aufhören fließet.

Nie aber wollen wir vergessen, daß es auch, wie in der Natur, im Gebiete des Geistes eine Leiter giebt, auf der keine Stufe überschritten und kein Schritt zurück gesetzt werden darf. Verkehrt würden wir also verfahren, wenn wir das Christenthum in der Form noch vortragen wollten, in der es, ehe noch der von der Vernunft abgewichene Verstand seinen Cyclus

zu

zu durchlaufen angefangen hatte, mit Segen geprebigt wurde. Es geschieht zwar nichts Neues unter der Sonne, allein alles Wiederkehrende erscheint in andern Gestalten, und daher muß uns der Kulturgrad, auf dem izt unsere Hörer stehen, von großer Wichtigkeit seyn; denn nur an diesen können und müssen wir das erwünschte Bessere knüpfen. So können wir z. B. der Lehre von Gott, als dem Allumfassenden, Höchsten, Einzigen, am besten Eingang bahnen, wenn wir sie an die Huldigung, die allgemein der Vernunft dargebracht wird, von Christus, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und dem urbildlichen göttlichen, ewig mit Gott vereinten Menschen, wenn wir sie an die herrschende Verehrung für die Würde des Menschen, von der ewigen Versöhnung und der steten Wirksamkeit des heiligen Geistes, wenn wir sie an den gangbar gewordenen Glauben an das Fortschreiten der endlichen Geister u. s. w. anknüpfen. Ueberhaupt will der Mensch izt nicht mehr so, wie ehemals, sich am Gängelbande des bloßen Autoritätsglaubens leiten lassen. Die Bildung des Verstandes ist in gewissem Betracht mehr als je zur Reife gediehen, und dieses göttliche Vermögen darf durchaus in unsern Andachtsversammlungen nicht unbeschäftigt bleiben. Mit Verstand müssen wir predigen, um die verständigen Menschen auch vernünftig zu machen. Mit Verstand müssen wir den — von der Vernunft abtrünnig gewordenen — Ver-

 stand

stand zwingen, erst vor dem Glauben sich zu beugen, damit er zum Schauen, d. i. zum wirklichen vernünftigen Verstande gelange.

Doch so kultivirt auch dieses Geschlecht seyn mag, so wenig wollen ihm jetzo — da es seine Einseitigkeit zu fühlen angefangen hat — nakt docirende Predigten gefallen — die erwachte Vorliebe für schöne Kunst, die Bildung des Geschmacks — der, wenn auch noch nicht ästhetischer Sinn, doch die Bedingung seiner Ausbildung ist — und die unter beinahe allen Ständen verbreitete Lektüre hat den Wunsch ziemlich laut aufgeregt, daß doch unsere Gottesverehrungen, und also auch die Kanzelvorträge, mehr dem Gemüthe zusagen möchten. Redner sucht man auf den Kanzeln, und wir wollen froh seyn, wenn man nicht Forderungen an uns macht, die nur für den Schauspieler gelten. Befriedigen wir also diese Wünsche um so mehr, da eine richtige Ansicht der Predigt selber, diese als ein Produkt des ganzen Menschen betrachtet. Nur laßt uns wachen, daß der Verstand nicht in dem Gefühle untergehe, und dieses auch sich auf keine der gegenwärtigen Bildungsstufe unangemessene Weise ausspreche. Die deutsche Sprache hat seit mehreren Dezennien unläugbar gewonnen, und da dieser Gewinn mit dem ganzen geistigen Leben — wie denn überhaupt der Charakter jeder Zeit, ohngeachtet aller scheinbaren Widersprüche

sprüche im Einzelnen, doch einem organischen Ganzen zu vergleichen ist — unserer Zeitgenossen im genauen Zusammenhang steht, so darf der Punkt, auf dem diese in der besagten Rücksicht stehen, durchaus nicht mit Geringschätzung behandelt werden. Mancher alte Liedervers z. B. kann gewisse Menschen, selbst die Höhergebildeten, weil diese den in der dürftigen Hülle wohnenden frommen rein vernünftigen Geist verstehen und lieben, sehr erbauen; einem großen Theil unserer Hörer aber wird er darum widerlich klingen, weil seine Form an eine fremde, von dem Charakter der jetzigen verschiedene, Zeit erinnert. Die süßliche tändelnde Sprache, in der manche Kunstjünger izt von der Religion reden, und das sichtbare Streben, ihre vielleicht oft erkünstelten, wenigstens krampfhaften Empfindungen in eine unbeholfene veraltete Form zu zwingen, oder ohne Noth in Dunkel zu hüllen, möchte daher nicht der geschickteste Bekehrungsversuch seyn. Das rasche Zeitalter wollte nicht gehen, sondern springen, und als daher die Zeit in unserer deutschen Literatur — sie ist noch nicht lange vorüber — gekommen war, in der die Religion wieder aus ihrem Dunkel hervorgezogen und die Innigkeit des Gefühls mehr als vorher, wo über dem ewigen Begreifenwollen und Begriffzerstückeln alles Gemüthliche verloren gieng, geehrt wurde, mußten sich viele, die der bessere Geist zwar ansprach, aber die diesen Geist sich noch nicht mit Freiheit und Klarheit angeeignet, d. i. die nothwendig

 gewor-

gewordene Palingenesie zwar gefühlt, aber nicht verstanden hatten, in diesem Reimgeklingel gefallen, und desto sinnreicher zu seyn glauben, je konfuser und dem soliden Manne widerlicher sie sprachen; allein der gesetzte Mann thut immer gerne ab, was kindisch ist, und so hat sich auch dieser — wie mancher andere — Schwindel bereits schon ziemlich verloren und wird sich noch mehr verlieren.

Auch das Gute führt immer sein Schlimmes mit sich. Nur der Verstand, der, von der Vernunft sich losreissend, sich als endlich fixiren, d. i. im Endlichen entweder dem endlichen Denken oder dem endlichen Seyn die Wahrheit suchen wollte, konnte die reichlich empfangenen Vorwürfe verdienen. Der Verstand selbst ist von Gott und constituirt das Wesen des Menschen, er muß daher auch in jeder geistigen Religion, und also besonders in unserer protestantischen Kirche, das Gefühl präponderirend, gefeiert werden. Ohnedieß werden uns, wenn wir, vom christlichen Geiste erfüllt, noch so klar sprechen, immer doch Viele, daß wir unsere Gedanken in ein mystisches Helldunkel kleiden, und zwar aus dem einfachen Grunde vorwerfen, weil ihnen das Einfachste verworren und gerade das Klarste nicht klar ist.

Denn nie dürfen wir es vergessen, daß die Sprache der Religion keine Conversationssprache ist, son-

sondern daß die Religion, als das Höchste, auch in dem höchsten, eben darum auch einfachsten Schmucke der Rede einhergeht. Darum ist auch unsern Religionsvorträgen der kindlich hohe Ton des Orients vorzüglich angemessen, und wo ist dieser herrlicher wiedergegeben, als in der kirchlichen deutschen Uebersetzung der heiligen Schrift, welche eben darum für uns Deutsche wieder eine heilige und klassische Schrift ist? Mich verdrießt es wenigstens, wenn manche neuere Uebersetzer diesem göttlichen, von der Vorwelt zu uns herüberredenden Geiste einen modernen, zierlich zwar geputzten, aber unnatürlichen Leib anlegen wollen, und mir deucht, ich hörte Christus wieder ganz vernehmlich das warnende Wort aussprechen: „Judas! Judas! verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" — Sapienti sat!

Sollen — es sey mir erlaubt, am Schluße diese eigentlich nicht hieher gehörige Bedenklichkeit anzudeuten — gerade in der gegenwärtigen Periode des Kampfes neue Agenden und neue Gesangbücher u. s. w. eingeführt werden? Ich würde nicht, aber dann dafür stimmen, wenn einmal das lebendige Streben seine gehörige Richtung erhalten hat. Gegenwärtig würden Versuche der Art nur Quellen neuer und gehäufter Versuche werden.

I.

Predigt am Kirchweihfeste 1812.

Der Du so gerne unter uns weilest, wenn sich auch nur Wenige in Deinem Namen versammeln, Jesus Christus! dieses irdische Haus haben Dir Deine Erlöseten erbauet, um Dich anzubeten im Geiste und in der Wahrheit, und was mit Schweiß und Mühe, was unter saurer Anstrengung frommer Voraltern errungen wurde, können wir in stiller Ruhe und in dieser eine Speise genießen, die da wirket hinüber in das ewige Leben. Ja! heilig, heilig, heilig ist diese Stätte, hier ist nichts anders denn Gottes Haus, hier ist die Pforte zum Himmel. Darum danken wir Dir auch, daß Du Deine Kirche bewahret, daß Du ihre Macht vor den Pforten der Hölle beschützet hast. Aber wohne noch ferner unter uns, wie Du verheissen hast bei uns zu bleiben bis an das Ende der Tage, daß Dein Wort laufe und wachse, daß es mit aller Freudigkeit, wie sich's gebühret, verkündigt und Deine Gemeine dadurch geheiligt werde. Mittler! Mittler! alles Fleisch vergeht, und alle Herrlichkeit

der

der Erde ist gleich des Grases Blume. Nur wer Deinen Willen thut, lebet. Nur Deine Gnade währet für und für und Deine Ehre bleibet ewiglich.

Denn, meine Geliebten! laßt immerhin dieses heutige Fest Vielen nur eine Veranlassung zu sinnlichen Ergötzlichkeiten seyn, und von Jenen auf keine andere Weise, als durch — oft noch überdieß — verbotene Zerstreuungen gefeiert werden. Wer von Christi Geiste erfüllt ist, dessen Freude muß heute nothwendig das Gepräge des Heiligen tragen, und er kann nicht anders, als Gott preisen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er bis auf diese Stunde uns mit geistigem Segen in himmlischen Gütern erquicket hat. Laßt mich den Versuch nicht wagen, diesen Segen in seiner Fülle zu schildern; auch die beredteste Darstellung könnte nimmer der Sache selber genügen. Könntet ihr zu uns reden, die ihr seit längeren oder späteren Fristen nach dem kurzen Schlummer des Todes auf einem besseren Sterne erwacht seyd, um dem Herrn in einem herrlicheren und schöneren Tempel zu dienen, ihr würdet es freudig bekennen, daß die Seligkeit, die ihr jetzt genießet, mit eine Folge der Erbauung sey, zu welcher Gottes Wort euch hier gehoben hat! Könnten wir euch hier hören, ihr edlen, unvergeßlichen Männer, die ihr einst von dieser Stätte herab mit freudiger Treue das Reich Gottes vermehrtet, wie ihr jetzt, die Schickung im Zusammenhange erkennend, im

großen Halleluja des Himmels den Allwaltenden preiset, daß der Saame, den ihr hier ausgestreuet habt, nicht nur auf Dornen, sondern auch auf ein gutes Land gefallen sey, und Früchte hervorgebracht habe, deren Namen die Ewigkeit sich angeschrieben hat! Oder sollte überhaupt die Zahl derer geringe seyn, die in diesen geweihten Mauern an lebendiger Einsicht in die ewige Wahrheit, an frommem Muth zum Kampfe gegen die Sünde, an Trost unter den Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens, an Himmelssinne und Himmelshoffnung viel gewonnen haben? Ist es nicht der Gedanke, hier unter der schirmenden Hand des Allmächtigen dem Dienste des Heiligen unsere Kräfte zu weihen, der das Leben derer, die jetzt noch mit Liebe im Worte und in der Lehre arbeiten, begeistert, und denselben Werth, Bedeutung und Frieden verleihet?

Wollte Gott! meine Brüder! wollte Gott! daß die fromme Freude, der ich mich hingeben möchte, nicht durch wehmüthige Empfindungen gestöret würde, denn wenn sich sonst schaarenweise die Bekenner des Namens Christi versammelten, um in gemeinschaftlicher Liebe und Demuth ihren Glauben zu bekennen; so trauren jetzt die Wohnungen des Gebetes verödet, und wir sehen Viele vorübergehen, die es gar nicht mehr zu ahnen scheinen, daß auch sie berufen seyen, hier sich eine Stätte zu suchen. Wenn sonst Vornehme und Geringe im Gefühle ihrer Sündhaftigkeit an

dem Altare des Mittlers erschienen, um das heilige Geheimniß des Bundes zwischen Gottheit und Menschheit zu feiern; so ist Vielen dieses Mahl ein Aergerniß und eine Thorheit geworden, so wollen Andere sich nicht für verbunden halten, an seinem Genusse Antheil zu nehmen, oder doch wenigstens nicht mit den Uebrigen — gleich als ob im Reiche Christi der Vornehmere auch immer der Würdigste wäre, — sondern abgesondert der Andacht ihr Opfer darbringen. Wenn sonst die Betenden voll frommer Gedanken und heiliger Gefühle zur Stätte ihres Gottes eilten, so ist bei nicht Wenigen die todte Gewohnheit oder der lächerliche heuchlerische Hochmuth der einzige Bewegungsgrund, hieher zu kommen geworden, daß man doch die Schwachen nicht ärgern, sondern ein gutes Beispiel gebend, Manches mitmachen müsse, dem man übrigens für sich selber nur einen dürftigen Werth und wenige Bedeutung zugestehen dürfe. Daß ihr doch so gar nicht, was euch zum Frieden dienet, erkennet, daß ihr so wenig die Zeichen dieser Zeit verstehet! Es ist wahr, wenn wir die Erscheinung der früheren und spätern Vergangenheit mit der Gegenwart zusammenhalten; so werden wir auch die jetzige Zeit gar leicht begreifen, wir werden zugeben, daß es so kommen, daß eine Finsterniß die andere verdrängen mußte, und auf die Mitternacht nur Dämmerung, auf Dämmerung der Morgen und auf den Morgen erst der Mittag folgen kann; aber werden wir darum die kirch-

kirchliche Gemeinschaft, nach der Meinung unserer Zeitgenossen, für überflüßig und für entbehrlich zur Bildung im Wahren und Guten, werden wir es deswegen für Weisheit erklären, unsere Versammlungen zu verlassen, wie jetzt nicht nur Etliche, sondern sehr Viele pflegen? Ich bin vom Gegentheile überzeugt, meine Brüder! ich glaube gerade in den Zeichen der jetzigen Zeit Winke zu finden, die uns kräftig auffordern, das zerrissene Bündniß mit der Gemeine zu festerem und dauerndem Verbande anzuknüpfen. Könnte ich Euch allen die gleiche Ueberzeugung mittheilen! Möchte meine Stimme Kraft haben, um auch bis zu denen zu dringen, die die Stunde nicht erkennen, in der sie heimgesucht werden! Wehre nicht deinem Geiste, Jesus Christus! daß er mich mit Klarheit und frommem Muthe erfülle, wenn ich jetzt es beginne, für deine Sache zu sprechen. Mehre deine Barmherzigkeit, daß nur dein Wort aus meinem Munde ertöne, und die Gemüther derer, die es hören, geöffnet werden, um heilsbegierig deine Gnade zu suchen!

Lasset uns — schreibt der Verfasser des Briefes an die Ebräer Kap. X, 25. — Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen, sondern untereinander ermahnen, und das so viel mehr, als ihr sehet, daß sich der Tag nahet. — An diese Worte werde ich unsere heutige Betrachtung knüpfen.

Auf die Erscheinungen der damaligen Zeit machte der Verfasser dieses Briefs seine Leser aufmerksam, und sey es nun, daß er besonders an den Kampf, den das neu auftretende Christenthum mit den letzten krampfhaften Anstrengungen der untergehenden Religion bestehen mußte, oder vor allem an den Spott der Nichtchristen, die herrschende Noth der Verfolgung, die zum Abfall vom Glauben und von der Liebe zur Bekenntniß versuchte, oder an das Verderben, das sich schon damals von Außen, wenn auch nur von Weitem drohend, in den Kreiß der Christusverehrer einzuschleichen drohte, oder an das nahe bevorstehende Ende aller Dinge gedacht hat; genug! er leitet aus jenen Erscheinungen die Nothwendigkeit ab, sich nicht um das Beispiel derer, welche die christliche Versammlungen verlassen, zu bekümmern. Allein das Nämliche möchte sich auch von den Tagen, in denen wir leben, sagen lassen, die nämliche Ermunterung auch jetzt ein Wort zu seiner Zeit geredet seyn. Laßt mich zur Sache schreiten, meine Zuhörer! Laßt mich unumwunden heraussagen, daß gerade die Zeichen der gegenwärtigen Zeit es dringend von uns fordern, unsere kirchliche Gemeinschaft hoch zu halten, und es wird keiner weitläufigen Erörterung bedürfen, was wir unter dieser kirchlichen Gemeinschaft uns zu denken haben, denn sie kann nichts anders seyn, als das Heilige, durch welches der verherrlichte Christus, in der Welt, die er zu erlösen niemals

mals aufhören will, fortlebt, als das unsichtbare Band, durch welches sich in ihm alle Gemüther zu dem ununterbrochenen Streben nach dem Wahren und Guten oder nach dem Frieden im Reiche Gottes vereinen, als das Eine Nothwendige, das jeder erlangen soll, das er aber nie allein, sondern nur mit Andern erreichet: als mit Einem Worte, die Einheit der erlösesten Kinder Gottes im heiligen Geiste. Was drücken aber unsere Gottesverehrungen anders aus, als diese sichtbar gewordene Vereinigung zur Erreichung des wichtigsten Zweckes? Was sagen unsere Gesänge und Gebete? Was unsere Reden, Darstellungen und Ermahnungen, als daß wir uns zu Einer Demuth und zu Einem Glauben, zu Einer Liebe, zu Einer Hoffnung und zu Einem Streben bekennen? Was ist der Sinn der Weihe, die wir den Neugebornen ertheilen, als die lautgewordene Ueberzeugung, daß auch sie, gleich wie wir, empfangen sollen von dem heiligen Geiste, und uns allen und wir mit ihnen dem Herrn als Genossen des ewigen Lebens angehören? Was ist der Geist, der aus dem Abendmahl redet, als die gemeinschaftliche rege Sehnsucht nach dem himmlischen Heil und nach dem seligen Leben, das in Gott ist? Und wenn wir diese Gemeinschaft hoch halten sollen, so will das doch nichts mehr und nichts weniger heissen, als das wir verbunden seyn, uns nicht von ihr loszusagen, sondern uns an sie mit Innigkeit und Liebe anzuschließen, und es durch die That zu bekennen,

nen, daß wir zu ihr nicht als Fremdlinge und Gäste, sondern als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen gehören.

Fraget ihr aber, warum diese Gemeinschaft auf diese Weise hoch zu halten, uns gerade die Zeichen der gegenwärtigen Zeit auffordern, so wünschte ich Eure Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß wir hier ganz besonders, was uns Noth thut, Wahrheit, Tugend und innerlichen Frieden finden können. Es ist wahr, die jetzige Zeit hat sich Vorzüge errungen, die ihr keine der früheren wird streitig machen können, sie hat im Gebiete der Natur wichtige Entdeckungen gemacht, sie hat hier in manche vorhin dunkle Gegenden Licht gebracht, sie hat in Gewerben und äusseren Künsten, in der Erleichterung mechanischer Beschäftigungen, im Auffinden der Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verfeinerung des Lebens; sie hat in allen den Kenntnissen, die für den gemeinen Nutzen sich wohlthätig anwenden lassen, ja auch in der Verbannung des knechtischen und finsteren Aberglaubens auffallende Fortschritte gethan. Werdet ihr euch aber nicht wundern, werdet ihr mich nicht der Uebertreibung, der Ungerechtigkeit, oder des Verlangens, Vorurtheile festzuhalten, anklagen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß sie in der Einsicht in das Wichtigste, mehr als irgend eine vorhergegangene, mit gänzlich dumpfer Blindheit geschlagen ist? daß nur seine Farbe der

Aber-

Aberglaube gewechselt hat, der wie er sonst in Knechtsgebärde einherging, jetzt umherflattert in fadem Spotte, gestützt auf laxe schwankende, und, man möchte beinahe sagen, aberwitzige Vorstellungen über Gott und göttliche Dinge; und, während er bei vielen noch in der vorigen Gestalt sich zeiget, gerade diejenigen, die übrigens für gebildet gelten, in der Religion eine Unwissenheit aussprechen, von der es schwer zu sagen ist, ob sie mehr Spott oder mehr Bedauern verdiene? Merket nur aus den Klagen, die über die Gewalt oder über die Verfügungen einzelner Menschen geführt werden, wie wenig noch die Wahrheit erkannt wird, daß jeder Mensch nur ein Werkzeug des göttlichen Willens sey, Gott aber alleine Alles nach seinem Wohlgefallen bewürket! Schauet, wie deutlich die herrschende Gemüthsstimmung, die den Druck, der jetzt allenthalben gefühlt wird, den Mangel, der von Tag zu Tag stärker einzureißen drohet und die Auflösung aller der Bande, deren Bestehen uns Glück und Freude schenkte, nicht mit ihrer Vorstellung von einer allweisen und gütigen Vorsehung vereinigen können, uns kund giebt, daß ihr beinahe noch nicht fähig seyd, den großen und einfachen Gedanken zu fassen, daß die Absicht der göttlichen Weltregierung nicht das vergängliche Glück der Geschöpfe, sondern einzig die seyn könne, das Heilige und Vollkommene, die Offenbarung des allein vernünftigen göttlichen Willens oder der Ehre Gottes zu fördern! Höret die unhaltbaren, gemeinen

nen schiefen Urtheile über Christus und Christenthum und über die einzelnen Lehren in der christlichen Lehre, und ihr müßt euch überzeugen, wie weit diese, die sich so gerne aufgeklärt nennen möchten, noch zurück sind, um die Nothwendigkeit der Menschwerdung Gottes und der fortdauernden Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Geist seines Sohnes, und die namenlose Herrlichkeit dessen zu fassen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Sehet wie dürftig über die Tugend geurtheilt, wie jede wahrhaft edle oder kühne und heilige Selbstaufopferung zeigende That als Ausgeburt eines schwärmerischen Kopfes verworfen, wie das Rechte und Gute — mögen sie auch sagen, daß man für dasselbe von einer künftigen Welt keinen Lohn fordern soll — nur als ersprießlich und wohlthätig für die Wohlfahrt des gemeinen Lebens begriffen und nichts für edel oder pflichtmäßig anerkannt wird, dessen Nutzen nicht nachgewiesen werden kann. Nehmet wahr, wie diese Verblendeten sich selber so gar wenig kennen, und während sie immer bereit sind hochmüthig Gott zu danken, daß sie nicht seyen wie andere Leute, sich zu Führern ihrer Brüder aufwerfen wollen! Daß ich euch nicht zurufen dürfte: wie mag ein Blinder den andern den Weg weisen? werden sie nicht beide in die Grube fallen?! Aber wäre es mir gelungen, euch nur zur Ahnung eurer Unkunde zu führen; warum verschmähet ihr die von Gott selbst verordneten Mittel, euch Belehrungen über

ihn und sein Wesen und Willen zu geben? Ihr saget, daß euch der besonnende Anblick der Natur zur Erkenntniß ihres Urhebers hinführen müße; aber seyd ihr auch immer so besonnen, wenn ihr hinaus in die Schöpfungen Gottes wandelt? richtet ihr hier eure Blicke nicht lieber auf das Vorübergehende, als auf das Bleibende? Und wenn ihr hier im Werke Gottes Gott selber findet, offenbaret er sich euch da weniger, wo der Mensch, das eigentliche Ebenbild Gottes, mit Menschen sich frei und freudig in der Andacht zu dem göttlichen Leben erhebet? Oder behauptet ihr, daß die bedeutenden Vorfälle, die in unsern Tagen sich vor unsern Augen ereignen, das Anerkenntniß einer ewigen Gerechtigkeit und Allmacht nothwendig mache? Ihr habt recht, wenn ihr das behauptet, aber um die Geschichte der Welt, und also auch die der jetzigen Zeit mit Religion betrachten zu können, muß man zuvor schon Gottes inne geworden seyn. — Sind aber nicht für alle diejenigen Christen, die nicht die Religion mit allem was zu ihr gehört, zum besondern Gegenstand ihres Nachdenkens machen können, die öffentlichen Gottesdienste die einzige Gelegenheit, ihre Kenntnisse in derselben zu erweitern und zu berichtigen? Können Sie bei den Geschäften und Sorgen, die das Leben von ihnen fordert, Zeit und Kraft oder Muth und Ruhe gewinnen, selber in den tiefen und verborgenen Schachten der göttlichen Erkenntniß zu graben? Bedürfen nicht die Meisten, wenn sie auch

in

in den Schriften der Weisen forschen wollen, zu dem Gebrauche derselben einer neuen Belehrung? Sind die Vorträge der Religionslehrer über die Wahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit nicht darum befriedigender, weil nicht gerade immer die Talente der Redenden ausgezeichnet, sondern weil ihre Vorträge selber, an vorbereitende und zur Andacht gestimmte Gemüther gerichtet, mit einer gewissen Feierlichkeit umgeben sind? Sind die hier ausgesprochenen Rügen unserer Fehler nicht darum überzeugender, weil wir bei der Zeichnung unsers Herzens doch nicht selber sitzen durften, weil die Anrede ins Allgemeine gehet und unsere Eigenliebe weniger Kränkung erfährt, als sie von irgend einer Warnung oder Ermahnung, die selbst von Seite der Freundschaft geschiehet, erfahren müßte? Lernen wir uns hier nicht schon darum als bei jeder in der Stille angestellten Selbstprüfung besser kennen, weil unser Nachdenken einer fremden Leitung folget, und also auch Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen werden, die unserer sich selber überlassenen Betrachtung gewiß im Hintergrund geblieben wären?

Fordert aber darum die gegenwärtige Zeit uns auf, die kirchliche Gemeinschaft hochzuhalten, weil wir gerade über das Wichtigste Belehrung bedürfen und hier Belehrung erhalten, so ist von selbst klar, daß mit dem Zuwachs unserer Erkenntniß von Gott und Christus auch

unsere Liebe zu ihm und unser Handeln in seinem Namen vollkommener wird; allein eben auch in dieser Rücksicht fordert die gegenwärtige Zeit uns auf, den Gottesdienst nicht zu versäumen. Lasset uns gerecht seyn, meine Brüder! denn nur allzuleicht kann es dem schwachen Menschen begegnen, daß er im rühmlichen Eifer für die gute Sache der Uebertreibung anheimfällt. Wer möchte es auch läugnen, daß das Betragen anständiger, daß die Sitten geschmeidiger geworden sind, und die einzelnen Tugenden der Höflichkeit und Leutseligkeit, der Gefälligkeit und Milde, ja auch der Geselligkeit und nicht selten auch der Bereitwilligkeit zu helfen nicht wenig Feld gewonnen haben; aber worinn besteht denn wohl eigentlich das, was ihr eure Sittlichkeit nennt? etwa in mehr als in der bequemen Erfüllung einiger leichten und herkömmlichen Pflichten? oder in der bloßen Vermeidung dessen, was eigentliche Schlechtigkeit ist? Habt ihr nicht dabei euren Begierden und Gewohnheiten einen weiten Spielraum gelassen? Dabei will ich mich nicht einmal aufhalten, daß das Band der ehelichen Treue schlaffer, daß die Schaamhaftigkeit der Jungfrauen und die Bescheidenheit der Jünglinge seltener geworden ist, und sich weniger Beispiele als sonst vorfinden lassen von Einfachheit und Genügsamkeit in der Lebensweise, von ausdaurender Thätigkeit in mühevoller Arbeit, und von der Beharrlichkeit, die sich gern Erholung, Ruhe und Vergnügen versaget, um nur der Bestimmung des Lebens zu folgen; allein

wo

wo ist er geblieben jener edle Heldenmuth, der alles waget, alles aufopfert und duldet, um nur der Ueberzeugung treu zu bleiben und dem Gewissen? Die Furchtlosigkeit, die gar keine Gefahr und kein Ansehen der Person kennt, wenn es darauf ankommt, etwas Rechtes und Gutes durchzuführen? der gerade Sinn, der der Wahrheit ohne Schmuck und ohne Zweideutigkeit huldigt? ja muß nicht selbst die öffentliche Lobpreisung, die einzelnen vortreflichen Handlungen ertheilt wird, einen traurigen Beweis ablegen, daß das Edle und wahrhaft Menschliche seltener geworden, und das Geschlecht im hohen Grade gesunken ist, das zu Erfüllung seiner Pflichten noch auffallender Ermunterungen von Aussen nöthig hat? Lasset es mich geradezu sagen: Das Dichten und Trachten dieser Zeit geht blos darauf hin, den Menschen den Besitz äusserer Güter, äusserer Vorzüge und weltlicher Genüsse zu verschaffen, dahin zielen alle Anordnungen im Großen wie im Kleinen, dieses elende Ziel will selber bei allem erborgten Firniß die Erziehung erreichen, ja die Gottseligkeit sogar soll zum Gewerbe erniedriget werden. Kommt nur nicht mit der verbrauchten Redensart entgegen, daß ihr für euer Rechtthun keinen Lohn verlanget! Es ist wahr, für den Himmel sucht ihr ihn nicht gerade, denn ihr habt euch zum Theil aller Ansprüche auf denselben begeben; desto eifriger aber wollt ihr dafür euer Wohlseyn auf Erden gründen, und wenn ihr auch mit eurer Rechtschaffenheit nicht gerade Reichthümer eintauschen

wollet, so ist es denn doch euer Stolz, dem ihr schmeicheln, eure Eigenliebe, die ihr befriedigen, eure Eitelkeit und Ruhmbegierde, die ihr sättigen möchtet, so ist es, mit Einem Worte, doch nur die Liebe zu Euch selber, um derentwillen ihr blos noch an Gott und euern Nächsten denket. Darum dünkt es euch auch unausstehlich zu fordern, sich gänzlich selbst vergessend, vor allem und einzig auf den Gewinn des Ewigen und Unsichtbaren zu sehen, darum klingt euch die Behauptung überspannt, daß die wahre Frömmigkeit sich in jedem Augenblick und bei jeder Gelegenheit thätig zeigen müsse, und wir, wir mögen essen oder trinken, oder was wir thun mit Worten oder mit Werken, immer im Namen Jesu Christi und zur Ehre Gottes thun sollen. Darum hättet ihr wohl Lust, diejenigen unter die Thoren zu weisen, die euch zurufen, daß der Mensch berufen sey, es so weit zu bringen, daß das Gottgefällige ihm gar keinen Kampf, keine Mühe und keine Anstrengung koste, sondern er, wie der Erlöser, nur in dem Einen Speise und Genuß finde, den Willen zu thun unsers Vaters im Himmel. Habt ihr aber für diese nur auf das Vergängliche gerichtete Denkart nicht schon ein reiches Maas von Strafen empfangen? Hat die Abnahme, die euer öffentliches Vermögen, die Störung, die euer Vergnügen, die Demüthigung, die eure Einbildung auf äusserliche Vorzüge erlitten, haben nicht überhaupt die Veränderungen und der Wechsel, von dessen raschem Umtrieb ihr fühlbare

Zeugen seyn mußtet, euch nicht deutlich bewiesen, daß derjenige ein Thor sey, der sein Glück im Vergänglichen suchet, und der nur das beste Theil erwählet, der sich bleibende und sichere Güter einsammelt? ist nicht eben deswegen im Menschen die Sehnsucht, ja wohl auch das Streben rege geworden, gewissenhaft das Eine, was da Noth ist, zu bedenken? Sehet hier, warum die gegenwärtige Zeit uns ferner ermuntert in die verlassenen Tempel zurückzueilen; denn wird uns hier nicht in schönen und klaren Umrissen in Christus das vollendete Urbild der Menschheit dargestellt? wird hier nicht alles aufgeboten, unserm Vorsatz, dieses in unsern Gesinnungen und Handlungen aufzunehmen, Kraft und Leben zu geben? wird nicht die Scheu vor dem sauren Weg, den wir dorthin zu wandeln haben, durch die Schilderung des unaussprechlich herrlichen Zieles, das wir am Ende erreichen, und durch die bündige Versicherung zurückgedrängt, daß ein göttliches Leben auch zugleich ein seliges Leben, und daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sey und die Verheissung habe dieses und des zukünftigen Lebens? nicht eben dadurch uns die Wahrheit der christlichen Aufforderung: Nehmet auf euch mein Joch und folget mir nach, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht, anschaulich gemacht? nicht der Gedanke, daß nur die selig sind, die reines Herzens sind, und eben dadurch der freudige Muth hervorgebracht, zu vergessen, was da unten ist, und nachzujagen dem vorgesteckten Ziele,

nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Ihr könnt euch vielleicht auch in der Stille zu solchen Betrachtungen sammeln, ihr könnt im vertrauten Umgange die Ergießungen der liebenden Herzen auf diesen Gegenstand richten, aber abgesehen, daß es um die Liebe, die sich mit gänzlicher Beseitigung des Selbstansehen und Irrdischen in gemeinschaftlich gleichem Streben nur auf das Wichtigste richtet, besonders in unsern Tagen ein seltenes Ding ist, abgesehen, daß eure gewohnten Umgebungen schwerlich eine höhere Stimmung hervorrufen können; den Eindruck auf eure Gemüther wird das alles nicht hervorbringen, auf dem ihr da, wenn ihr nur mit gehöriger Sammlung erscheinet, mit Sicherheit rechnen könnt, wo alles dazu eingerichtet ist, den Geist der Welt zu entrücken und ihn in eine höhere heiligere Ordnung der Dinge, als die irdische ist, zu versetzen? Oder soll ich von der Macht des frommen Gesanges, von der göttlichen Gewalt der Tonkunst, und von der Kraft sprechen, die Reden im Geist des Herrn gedacht, gefühlt und ausgesprochen, an aller unbefangenen Hörer Geist und Herz behaupten müssen? Ist nicht der Anblick so Vieler, die, wie ihr, hieher gekommen sind, um das Heil der Seelen zu suchen, eine dringende Aufforderung, gleichfalls zu schaffen, daß ihr selig werdet? Ist der Gedanke, daß ihr hier mit euren Brüdern als Sünder vor dem Angesichte des Heiligen als Erlößte,

Begna-

Begnadigte und der fortwährenden Gnade Bedürftige an dem Altare Eines Herrn und Mittlers, als unvollkommene Kinder Eines Vaters, als Genossen Einer Sinode und Einer himmlischen Berufung zum ewigen und seligen Leben, als Gäste und Fremdlinge auf Erden und als engverbundene Pilgrimme auf dem steilen Weg zum Himmel erscheinet, um euch wechselsweise die Mühe der Reise zu erleichtern und zu versüßen, ist dieser Gedanke nicht im hohen Grade anziehend, aufmuthigend und stärkend. Und wenn die bösen Beispiele, die wir ausser uns wahrnehmen, wenn der Spott über das Heilige und Gute, der nicht selten in das täuschende Gewand eines scheinbaren feinen Witzes sich kleidet, wenn der Gewinn und der Beifall, der dem Streben nach dem Vergänglichen nicht selten zu Theil wird, und der Schaden, die Verachtung und der Schmerz, die häufig der thätigen Erweisung des christlichen Glaubens folget, uns, wenn wir nun aus dem Kreiße der Andacht wieder in das irrdische Leben übergehen, nur allzuleicht verführen, jene bessere Regungen unterdrückend, nur auf die lockende Stimme des Fleisches zu hören, wenn überhaupt die Noth, die gegenwärtig von allen Seiten eindringt, zur Verletzung der Gerechtigkeit, zur Untreue gegen die Wahrheit, mit Einem Wort zu Handlungen, die gegen die Seele streiten und zu dem Streben verleiten, dem alten Menschen zu huldigen der von der Erde ist und von der Erde redet; wie nöthig ist es dann, die im

Ge-

Gewühl der Welt verwischten Eindrücke wieder hervorzurufen, die frommen Gefühle wieder rege zu machen, und das heilige frohe Gelübde öfters zu erneuern, vor Gottes Augen fromm und recht zu wandeln, wo kann aber dies besser geschehen, als da, wo alles nur darauf hinarbeitet, uns stark zu machen in Gott und in der Macht seiner Stärke, und alles uns daran erinnert, daß es dem Menschen so gar nichts helfe, wenn er auch die ganze Welt gewönne und Schaden nähme an seiner Seele, und wenn der Jammer der auf uns lastet, den Fittig unsers Willens lähmen, wenn er uns die Freudigkeit nehmen wollte, Gutes zu würken, so lange es Tag ist, weil sich dann doch kein günstiger Erfolg unserer Bemühungen vorhersehen lasse; wie nöthig ist es dann, um nicht zu ermatten, in die verschüchterte Brust Muth und Freudigkeit und die Zuversicht zu senken, daß denn doch das Warten der Gerechten Freude werde, und denen die Gott lieben, Alles zum Besten dienen müsse; und wo kann diese Wahrheit lebendiger und thaterweckender vor unsere Seele treten, als da wo wir hinausschreiten über die engen Schranken der Erde, wo uns alles in edlern, schöneren Gestalten erscheinet und das Nichtige überhaupt verschwindet vor der überschwinglichen Herrlichkeit des Reiches Gottes, das wir heranziehen sehen?

Denn auch in diesem Betrachte ist es wahr, daß gerade die gegenwärtige Zeit uns gebiete, unsere kirchliche

liche Gemeinschaft hoch zu halten. Daß eine richtige Erkenntniß Gottes und Christi in dem die Fülle des Ewigen auf menschliche Weise gewohnt hat, daß die Denkungsart, die vor allen nur darnach fraget, was recht vor Gott und seinem Angesichte ist, uns von selber Vertrauen auf die Führung der Vorsehung, und also Muth, Fassung und Zufriedenheit bei allem gewähren müsse, was irgend ein widriges Geschicke uns für schwerere Leiden und harten Prüfungen auflegt; das ist freilich eben so entschieden, als daß dieses Geschlecht aller Stärke in der Trübsal, und aller Fröhlichkeit in der Hoffnung ermangelt; aber es ist wirklich wahr, daß die gegenwärtige Zeit des Niederschlagenden nur allzuvieles mit sich führet. Was bedürfet ihr also, als frommen Muth, als Trost für euer Herz, Ruhe für eure Seele und Hoffnung auf lichte Tage in der schweigenden Mitternacht Dunkel? Kommt denn! ruft die Kirche euch zu, kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, denn jammert ihr darüber, daß das Alte untergegangen ist, daß aus den Trümmern desselben schmerzhaft eine neue Welt aufersteht, und darum ein ungeheures Schicksal mit Riesentritten einhergeht, um alle, selbst die zartesten Bande aufzulösen, die den Menschen an Vaterland, Verfassung und Familie ketten, und die Form, die heute als die gebietende dasteht, morgen unter die Ruinen einer unbrauchbaren Vergangenheit zu schleudern; sehet hier Ein Bündniß und zwar das schönste

Fort-

Fortdauren, das die Gemeine mit ihrem Herrn, das die Erlößten mit ihrem Erlöser und sich untereinander vereinet. Schauet Christus fortleben und darinn das Heiligste noch immer unverletzt, und der Gedanke wird eure Brust erweitern, daß, wenn auch das Geringere, durch seine Geburt schon dem Tod geweiht, aus den Reihen der Erscheinungen schwindet, doch das Höhere siegend über diesem stehen muß, und die Hoffnung wird euch erquicken, daß vor der Gemeinschaft in Christo alle Macht der Höllen beschämt zurück weichen muß, und weil wir in seiner Hand sind, uns Niemand aus derselben reissen könne, und darum die Welt nicht verlassen, — auf welchen Schwingungen uns auch die künftigen Tage fortbewegen werden — immer unter uns bleiben müssen Glaube, Liebe und Hoffnung. Klaget ihr, daß Besitz und Habe unsicher geworden, daß Viele die sonst Brod in Fülle hatten, jetzt durch ihre blassen Wangen und ihren dürftigen Gewinn die pressende Sorge verrathen, die in ihrem Innern keuchet, und mit erbarmungsloser Strenge eine Zeit ihnen verkündigt, in der sie nicht wissen werden, wo sie ihr Haupt hinlegen. Seufzet ihr über die Noth, unter deren Last ihr selbst zu erliegen drohet, über die Verminderung eurer Nahrung, über den täglichen Zuwachs an Sorgen, und den Druck, der mit Centnerschwere auf manche Schulter sich wälzet. Banges verschüchtertes Herz! flüchte dich in diese heiligen Mauren, und du wirst freier aufschlagen und bei allem Jammer Gott

danken, daß er deines Angesichts Hülfe und dein Gott ist, und wenn du auch zuvörderst nur deine Wehmuth aussprechen, wenn du auch nichts weiter thun willst, als dein und deiner Brüder Anliegen bittend dem Herrn der Welt vorzutragen; durch die Kraft des Gebetes wirst du doch bald eine Ruhe empfinden, die stärker ist als der Schmerz, einen Frieden der dich mit dem Schicksal aussöhnet, ein Vertrauen, das dich zum Frohgefühl der Kindschaft Gottes erhebet, einen Muth der dir Kraft giebt alles zu tragen, zu dulden, zu entbehren, was über dich die ewige Weisheit verhänget, und so in dir bestätigt finden, daß wenn wir auch viele Bekümmernisse haben, doch Gottes Tröstungen die Seele erquicken, denn wird hier nicht das allumfassende Walten des Heiligen, hier sein ewiger Rath klar, lauter und erhebender verkündigt? hier nicht bündig versichert, daß die Absicht des Ewigen bei jedem Ereigniß im Großen wie im Kleinen, im Allgemeinen wie im Einzelnen, keine andere ist, als Offenbarung seines Wesens und Willens, und immer nur dahin gegangen ist, und nur dahin gehet, daß sein Reich näher komme, daß sein heiliger Wille geschehe, und auf diese Weise er selber der Allvollkommene immer mehr seinen Kindern Alles werde in Allen? wird nicht also selber die Zeit aus einem höhererem und heitererem Gesichtspunkt betrachtet? muß ihr Hartes sich nicht in dem Gedanken verlieren, daß wir um der Ehre des Heiligen dulden? nicht die Ueberzeugung lebendig werden, daß

die

die Leiden dieser Zeit nicht werth seyen der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Findet ihr aber nicht hierinn, was ihr so dringend nöthig habt? und würdet ihr dies in dem Grade finden, wenn ihr euch selber zu diesen Betrachtungen sammeltet? Nein! es ist das Heilige dieses Ortes, es ist die feierliche Umgebung in der ihr euch befindet, es ist der Gedanke, daß ihr mit mehreren euch zum standhaften Dulden und kindlichem Vertrauen ermannet, es ist das Gemeinsame der Andacht, es ist der Anblick so manches Frommen, der ruhig lächelnd auf die Trümmer des Vergänglichen hinsieht, es ist die Macht des Gesangs und des Gebetes, es ist die Kraft der heiligen Rede, es ist der Gedanke, hier ganz, besonders den Einfluß Christi und die Allgegenwart Gottes zu vernehmen, es ist das alles zusammen genommen, was so wundersam uns beweget, und es uns leicht und natürlich macht, das Glück allein in dem Jerusalem, was droben ist, und in dem unsichtbaren Schooße des ewigen Vaters zu suchen. Kommt zu uns ihr alle, die ihr in Gefahr seyd, an den Menschen zu verzweifeln, weil bei aller Treulosigkeit des Fürsten dieser Welt doch die Zahl seiner Anhänger sich nicht vermindert, sondern fester als je das Kind der Ewigkeit sich an die Scholle heftet, und darum selten mehr zu finden sind die sinnvollen Gemüther, deren geistiges Auge allenthalben nur Gott schaut, das wahrhaftige ewige Leben, und die geweiheten edlen Seelen, für die das Unsichtbare

allein

allein Werth und Bedeutung hat, die es nicht lassen können, dem heiligen Zuge des göttlichen Geistes zu folgen, und keine andere Absicht ihres Lebens kennen, als das Vollkommene und Heilige oder die Ehre Gottes zu fodern. Schauet wie hier alle, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Ein freundliches Band der Demüth und des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung umschlinget, und überzeugt euch also, daß der Mensch doch noch Liebe verdiene, daß er nicht ganz verdorben sey, sondern noch in ihm glimme der Gottesfunke, der nur angefacht werden dürfe, um empor zu Flammen zu schlagen. Sehet in der Andacht, die uns verkläret, in dem frommen Ernste, der in Vieler Augen sich spiegelt, in den heiligen Vorsätzen, die uns begeistern, in der freudigen Ansicht der Welt, zu der wir uns erheben, in den Hoffnungen, die uns stark machen, und in dem himmlischen Sinne, der zu uns im Gebete niederfließet, die Prophezeihung besserer Zeiten und besserer Menschen und die Bestätigung des Glaubens, daß die eingesunkene Menschen aus ihrem Todenschlaf wieder erwachen, daß die gedrückte Wahrheit und die darnieder getretene Vernunft sich wieder in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit zeigen, daß der Herr sein Werk weiter führen, und die Stunde erscheinen müsse, in der alle, die jetzt todt liegen in den Gräbern der Sünde, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen und Gott anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit. Heilige Gemeinschaft der Christen:

sten! ja! in dir nur erhält Dauer und Schwungkraft der liebliche Fittig der Hoffnung, durch den wir zu Gott nahen. Wie der Wanderer, der auf hohen Bergen den Aufgang der Sonne begrüßet, tief unter sich erblickend das thränenschwangere Gewölke, nur sein Angesicht zu den prächtig leuchtenden Strahlen hinwendet, und der hohen Ahnung sich nicht erwehren kann, jene wahre Welt, die sich jetzt im glanzvollen Lichtmeer ihm spiegelt, einst genauer zu schauen, wenn es ihm befohlen wird, auf den Hügel des Todes zu steigen, wie er eben deswegen nicht achtend der Klippen und der steilen schlüpfrigen Pfade, ruhig hinabsteiget in die Thäler, die seinem Auge verschwinden, wie uns hier unten die Milbe, die wir bedachtlos zertreten; so erblicken wir hier, auf die Höhe des christlichen Glaubens gehoben, tief unter uns das Schattenland des irrdischen Lebens, und ein heimliches Gefühl sagt es uns, daß wir der Ewigkeit angehören, daß wir in ihren Schooß zurückkehren werden, wenn der Staub zum Staube zurückkehret, und es dünkt uns leicht und schön uns zu freuen, als freueten wir uns nicht, und zu leiden als litten wir nicht, und nur das Eine zu suchen, das nie von uns genommen werden kann. Jesus Christus! Eins bitten wir von dir, daß wir bleiben möchten in deinem Hause unser Lebenlang, um die schönen Gottesdienste zu schauen! Erlöse also, erlöse deine heilige Kirche von der Schmach, unter der sie jetzt seufzet, laß sie reiner, laß sie herrlicher aus

den

den Trümmern hervorgehen, unter die die Verkehrtheit deiner unheiligen Brüder sie zu begraben drohte! Mittler! Mittler! rufe herein die draußen wandeln, damit jeder liebend erkenne, daß der Mensch nur in frommer Gottesverehrung Würde und Friede erlange; fahre fort hier immer mehr dir auszubilden ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ist zu allen guten Werken. Hier! hier finde der König wie der Unterthan, der Vornehme wie der Geringe, der Reiche wie der Arme, der Glückliche wie der Leidende, der Gesunde wie der Kranke, Weisheit und Heilung und Trost und himmlische Freude! Du wirst uns erhören, der du nicht aufhörest für deine Brüder zu bitten, du wirst uns nicht waisen lassen, du wirst uns Freudigkeit und Stärke verleihen, auszuführen die fromme Entschließung, dir zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist. Dann, dann vereinigt sich die Eine Heerde mit Dir, dem ewigen Hirten, dann ist sie dargestellt die Gemeine, die heilig und unsträflich ist, und es wird keiner Leuchte bedürfen, weil dein Licht alles erleuchtet. — So geschehe es. Amen!

II.
Predigt am XIII. Sonntage nach Trinitatis 1811.

Wie alt auch die Klage seyn mag, daß es jetzt böse Zeit sey; häufiger als gegenwärtig wurden schwerlich jemals frühere Geschlechter für beneidenswerth glücklich gepriesen. Merket nur! wie so manche ältere Personen zwar öfters den sich drängenden Begebenheiten des Tages mit einer Art von Stumpfsinn zusehen, aber nicht selten auch mit sichtbarer Wehmuth von einer ruhigen Vergangenheit erzählen, deren fröhliche Wiederkehr unter ihre obgleich wärmsten, doch leise und kaum gewagten Wünsche gehöret. Gehet mit Euch selber zu Rathe, und ihr werdet es euch nicht verbergen, daß ihr in den verflossenen Jahrzehenden euch zufriedener fühltet und ohngeachtet des oft gefaßten Vorsatzes, euch in die nun einmal vorwaltenden Umstände zu fügen, ihr euch doch öfters des Unmuthes oder auch des Grames nicht erwehren könnet. Wer wollte es auch läugnen, daß mit zermalmenden Tritten gegenwärtig ein gewichtiges Schicksal einher-

einherschreitet, um alle alte Formen zu erschüttern, längst und früherhin eng verflochtene Bande auseinander zu reissen, und aus der dumpfen Masse gährender und verworrener Kräfte, unter harten Schmerzen der untergehenden und zum Theil schon zertrümmerten Welt, sich eine neue zu schaffen? Wo schreckliche Kriege das Mark der Völker aussaugen, und jeder kaum geschlichtete Streit sich nachher als die Mutter eines neuen und noch furchtbareren darstellt, wo Thronen wanken, Verfassungen stürzen, wo der Staat gezwungen seinen Mitbürgern täglich neue Lasten auflegt, wo das Schwankende sich zu gestalten suchet, und doch mit jedem Jahre eine neue Form aus den Trümmern der kaum gebohrnen alten nur darum erstehet, um bald auch des Weges zu gehen, den sie nicht wieder wandelt: da muß auch der Wohlstand sinken, die Sorgen überhand nehmen, und die Freude immer mehr aus dem Gebiete des öffentlichen Lebens in das stillere weniger frommen Herzen sich flüchten; da ist es unvermeidlich, daß nicht auch zarte Bande zerrissen, oder Menschen von einander getrennt werden, die sich zum Frohseyn unentbehrlich schienen; da darf es wenigstens nicht den Kenner des menschlichen Herzens befremden, wenn Viele sich dem Unwillen, Andere gar der Verzweiflung hingeben, oder doch Mehrere ihr besseres Theil um den wohlfeilen Preiß des Augenblickes verkaufend, Sparsamkeit und Rechtlichkeit, Zucht und Ehrbarkeit, Glaube und Gottseligkeit als feile Waare

 behan-

behandeln. Erwartet nicht, daß ich vor euren Augen ein Gemälde des gegenwärtigen Zustandes der Welt, wie es bis in seine kleinsten oder verborgensten Züge gezeichnet werden müßte, aufführe; aber die Frage gestattet mir, ob es auch dem Bekenner des Namens Jesu gezieme, sich selbst in müßigen Klagen zu verlieren? oder ob er nicht vielmehr zu jeder, selbst der ungünstigsten Zeit verpflichtet sey, den Herrn zu suchen, ob er ihn auch fühlen und finden könne? Ich traue, m. Z.! ich traue lebhaft der Kraft des unbefangenen Nachdenkens und der stillen heiligen Andacht, welche uns in diesen Mauern versammelt, und fürchte darum nicht, daß ihr es mit Widerwillen oder mit Mißfallen aufnehmen werdet, wenn ich auch die gegenwärtige Zeit aus dem höheren Standpunkte des Christenthums mit Euch zu betrachten suche. Der Du die zeitliche Ruhe von Deinem Vater nicht mit zu genießen, die große Veränderung, welche Du stiften, die bessere Zukunft, welche Du herbeiführen solltest, nicht selbst zu sehen verlangtest! Anfänger und Vollender des Glaubens! Erfülle auch heute Deine Verheissung, unter uns zu wohnen bis an das Ende der Tage, wenn sich auch nur Wenige in Deinem Namen versammeln, daß durch Deinen Geist ein Licht dem unsern aufgehe und wir freudig den Vater preisen, der Großes an uns gethan hat.

Evang. Luk. X. 23 — 37.

Das

Das wird keiner weitläuftigen Erörterung bedürfen, daß, wenn der Erlöser zu seinen Jüngern sagte: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören das ihr höret, und haben es nicht gehöret — er jenen begreiflich machen wollte, wie sehr sie Ursache hätten, Gott dafür zu danken, daß sie gerade in der damaligen und in keiner andern Zeit lebten, und es ist warlich kein Zufall zu nennen, daß in dem nämlichen Augenblicke ein Schriftgelehrter, der Christum versuchen wollte, ihm Veranlassung gab, durch die vorgelesene Gleichnißrede ein passendes Beispiel für die oben ausgesprochene Wahrheit anzuführen; denn nichts anders gab er doch hier zu erkennen, als daß es mit in der Absicht seiner Sendung liege, das Vorurtheil zu zerstören, als ob der allwaltende Vater nur ein Gott Israels und nur derjenige Mensch als ein Kind des himmlischen Vaters zu betrachten wäre, der auf dem Berge zu Jerusalem anbeten wollte. Gerathet ihr aber in Versuchung, die Schüler des Erlösers zu beneiden, oder den Wunsch lebhaft in euch werden zu lassen, daß es euch doch auch vergönnt gewesen wäre, zu der Zeit und unter der Umgebung zu leben, wo ihr selbst gesehen hättet die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; so bitte ich euch zu bedenken, wie fremde diesen Jüngern selber die himmlische Erscheinung ihres

Herrn und Meisters, wie ihr Geist so gar nicht geschickt war, den Sinn seiner Worte und seines Lebens zu fassen, und sie, ohngeachtet seiner oftmaligen Warnungen, in seine heiligsten Reden hineintragen konnten die verschrobenen Ansichten des nur auf die Zeit gerichteten Sinnes und die Hoffnungen und Wünsche, die sie von der Erde entlehnten. Oder war die Zahl derer geringe, die den Göttlichen, so lange er unter ihnen wandelte, mit bitterm Haß verfolgten? verlangten nicht so viele einzig Zeichen und Wunder? war nicht ein großer Theil schwach genug, auf ein lautes Hosiana in wenigen Tagen ein wildes Blutgeschrei folgen zu lassen? Dächtet ihr euch also nicht, wie ihr jetzt seyd, in die vorigen Zeiten zurück, könntet ihr es nur auf Augenblicke vergessen, daß eure Geburt sowohl als eure ganze Erziehung in einen spätern, vom Geiste des Christenthums ungleich mehr beseelten Zeitpunkt gefallen ist: hättet ihr Muth genug, euch unpartheiisch zu erforschen, ihr würdet zugeben müssen, daß nicht Wenige unter uns gleichfalls in jene harte Sprache eingestimmt, und diejenigen, die dieses zu thun ein weicheres Gefühl verhindert hätte, doch in dem Sohne Gottes auch nur den Sohn des Zimmermanns gesehen haben und mit seinem Geiste nicht genauer bekannt geworden seyn würden, als es diejenigen waren, denen es nicht einleuchten wollte, daß sie vor den abgeschiedenen Propheten und Königen so vieles voraus haben sollten. Ich könnte umständlich auseinander

setzen, daß, so gewiß dem Erlöser alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und er unter uns wohnet bis an das Ende der Tage, auch jede frühere Zeit der späteren in die Hände arbeiten, jede auf dem Wege zur Vollendung weiter schreiten, und mithin auch die jetzige besser als jede vorhergegangene seyn und auch das Ihrige dazu beitragen müsse, daß alle Einer in Christo und der Sohn selbst unterthan werden müsse dem, der ihm alles untergethan hat; allein es ist der Mühe werth, genauer zu untersuchen

Daß auch auf uns, die wir jetzt leben, das Wort des Erlösers anwendbar sey: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.

Ihr werdet zwar gleich mit der Klage anfangen, daß Schamlosigkeit und Wollust, auf denen sonst noch Schande ruhte, jetzt am hellen Tage ihr Unwesen treiben, daß allgemein zu bemerken sey eine kraft- und marklose Feigheit, wenn es darauf ankommt, dem Willen Gottes irgend ein bedeutendes Opfer zu bringen, daß überhaupt der Geist der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, der Demuth und Bescheidenheit, des Eifers für die Religion, der Anhänglichkeit an den Versöhner, des Glaubens an seine ununterbrochene fortwährende Erlösung, der Gerechtigkeit, der Liebe für Gebet und Gottesverehrung, und der frommen Andacht sich verlohren habe, die an dem Altare des Mittlers

Befrie-

Befriedigung ihrer zartesten und tiefsten Bedürfnisse findet. Ihr werdet mich überhaupt auf so manche, — jetzt nicht durchgängig aufzuzählende — Zeichen der Zeit aufmerksam machen, die wir, so lange wir uns nur die gehörige Unbefangenheit erhalten, nicht anders als für uns ungünstig ansehen müssen. Glaubet nicht als ob ich gewillet wäre euren Gram zu mißbilligen; ich habe ihn selber schon nicht selten in seiner ganzen Stärke empfunden; allein hatte nicht auch zu der Zeit des Erlösers das Böse eine furchtbare Höhe erstiegen? und wenn jener Riese gestürzt werden konnte, wenn in dem Leben und in den Lehren Christi der Keim zu seiner Zerstörung liegen mußte; was hält uns ab zu glauben, daß auch der Gestalt, in welcher gegenwärtig die Sünde einhergehet, ein gleiches Schicksal wiederfahren werde? Und wenn der Aberglaube und der nicht selten knechtische Sinn, der vormals waltete, seinen Gipfel erreichen mußte, ehe die Stunde erschien, in der man anfieng seinen Namen in den Jahrbüchern der Menschheit auszustreichen, muß denn nicht auch das Maaß der Ungerechtigkeit voll werden, damit die Gerechtigkeit, des Frevels, damit der fromme Glaube, der Gleichgültigkeit und des Kaltsinns gegen das Heiligste, damit der liebevolle Eifer für dasselbe, der Ueppigkeit und Sinnlichkeit, damit die Beherrschung des Fleisches, der Trägheit, damit die Kraft, die Feigheit, damit der Muth des auf Gott gerichteten Vertrauens, des Uebermuthes und der Unbescheidenheit, damit die

Demuth,

Demuth, mit Einem Worte des unchristlichen Sinnes, damit die thätige Liebe für Christus und sein Evangelium sich nachher dauernder, herrlicher und freier gestalte? Das liegt nun einmal in der Natur des Lebens, daß nur aus dem Niedrigen sich das Edle entwickelt, und dieses erst dann sich in seiner ganzen Kraft darstellen kann, wenn jenes seine höchste Höhe erreicht hat, allen ein gleich nothwendiges Gesetz fordert es auch, daß das Gute nur im Kampfe mit dem Bösen verherrlicht wird.

Sehet da inwiefern auch auf uns, die wir jetzt leben, das Wort des Erlösers sich anwenden lasse: Selig sind die Augen die da sehen, das ihr sehet. Zeugen eines ernsten eigenen Kampfes sind wir zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gutem und Bösen, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen dem frommen und zwischen dem irrdischen Sinn, Genossen einer Zeit in der eine neue geistige Welt erstehen und das Evangelium auf eine bis jetzt noch nie gesehene Weise sich als eine Kraft Gottes bewähren soll, selig zu machen alle die daran glauben. Oder wollten wir in jenen Erscheinungen das Erwachen eines freieren Geistes verkennen, der erst irren, erst sich in Abwegen verlieren muß, bevor er unter Gottes Leitung sich mit der Wahrheit die von oben stammet, befreundet? Oder wollten wir vergessen daß unsere Sitten milder geworden sind, und in unserm Betragen gegen Andere mehr

mehr Menschlichkeit, als vormals, herrschet? nicht erwägen, daß manche Ausbrüche grober Leidenschaften, die sonst im Schwange wären, jetzt allgemein verdiente Verachtung erfahren? es für nichts achten, daß unsere Bildung vielseitiger, und manche Kenntniß ein Gemeingut Mehrerer geworden ist, die sonst vielleicht kaum ein Eigenthum einzelner weiter forschender Köpfe seyn durfte? nicht nach den Spuren forschen, die unläugbar eine gottgefällige Zukunft verkündet? Erwäget nur, wie an die Stelle der Unduldsamkeit gegen die Genossen einer andern Kirche, oder eines andern Glaubensbekenntnisses, ein freundliches Zusammenwohnen getreten ist, und man weniger achtet auf das Geschrei blinder Eiferer, die da wähnen, Gott einen Dienst zu thun, wenn sie diejenigen, die ihn auf eine von der ihrigen verschiedene Weise verehren, als gehörten sie nicht zu seiner großen Familie, behandeln. Sehet hin auf die Anstalten, die jetzt von so vielen Seiten getroffen werden, um dem Christenthum seine nur auf Augenblicke verlohrne aber unveräusserliche und ewige Rechte zu sichern. Merket auf das immer allgemeiner werdende Anerkenntniß, daß der Mensch unendlich viel verliere, wenn er von der Anhänglichkeit an die Religion sich losgesagt hat, auf die Regsamkeit, die hie und da sich zeiget, um das verlohrne Kleinod sich wieder zuzueignen, auf so Manche, die erwacht aus ihrem Seelenschlafe, von jenen unwürdigen Fesseln sich frei zu machen suchten, und nachher sich

stärker fühlten in Gott und in der Macht seiner Stärke, auf die reineren Ansichten des Ewigen und Unvergänglichen, zu denen sich bessere Geister erheben, die heiligeren innigeren Gefühle die geweihete Gemüther aussprechen, die vereinten Bemühungen Vieler, die das edle Ziel sich vorgesetzt haben, den Namen Christi zu verkünden, daß dieser uns wieder werde der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens. Hört auf so manches fromme Wort, das, wenn es gleich in der Zeit der Verirrung geredet wurde, doch nicht verlohren gehen durfte, auf so manche Stimme die sich jetzt laut und kräftig gegen das eingerissene Verderben der Sitten erhebet, und wenn ihr diese andere Seite des Zeitgeistes mehr als oberflächlich ins Auge fasset, wenn ihr euch mit Liebe an die Edleren anschließen, wenn ihr, statt die Zeit mit müssigem Klagen zu verlieren, eure Kraft aufbieten wollet, daß wenigstens in eurem Kreiße das Reich Gottes näher komme und sein heiliger Wille freudiger und besser geschehe, so werdet ihr nicht nur den Glauben nähren, daß die Rechte des Herrn denn doch den Sieg behalten, daß sein heiliges Werk fortschreiten und doch endlich — wenn auch ihr ihn nicht mehr sehet — sein Tag herankommen, und dadurch der Gerechten Warten Freude werden müsse, sondern auch zu seiner Zeit erfahren, daß euer Licht, wenn es auch eine Zeitlang im Dunkeln leuchtete, doch im Stillen erwärmet, und vielen die Ueberzeugung mittheilt, daß

denn

denn doch der Fromme es wahrhaft gut und die Gottseligkeit würklich die Verheißung habe dieses und des zukünftigen Lebens.

Redet ihr weiter von einer Zeit der Zerrüttung, von Umschwung des öffentlichen Lebens, von der Umwälzung der Staatsverfassung, von der Ungewißheit unsers Besitzes, von der Unsicherheit unsers gegenwärtigen Zustandes, und den mannichfachen Arten des Druckes, die blutige und verheerende Kriege immer zur Folge haben müssen; so bedenket zuvörderst, daß selbst in diesem Betracht nichts Neues unter der Sonne geschiehet, und alle diese Vorfälle und noch so viele andere, die ich hier nicht namhaft machen will, unter Gottes Leitung keine audere Absicht haben, als der Krafterschlaffung zu wehren, und zu seiner Zeit in das Ganze mehr Regsamkeit und Einheit, mehr festeres Verband und Ordnung zu bringen, denn das werdet ihr nimmermehr läugnen, daß die Ruhe, in der sich vorher unser Leben bewegte, im Allgemeinen auch einen unseligen Geist der Trägheit und der Ueppigkeit und öfters auch eines wilden Sinnengenusses erzeugte, und eben so gewiß ist es, daß wir selbst jenes, wie so manches jetzt verschwundene Glück nicht hätten genießen können, wenn nicht der Greuel der Verwüstung vorangegangen wäre. Und wenn jene Zerstörungen die Quelle mannichfacher Segnungen wurden, sollte denn der Herr sich gegenwärtig unbezeugt

las-

lassen? sollte er nicht auch aus der gegenwärtigen Dunkelheit Licht, aus der Verworrenheit Klarheit, aus der Regellosigkeit Ordnung, aus der Zerstörung Friede, aus dem Abgrund des Jammers die Sonne der Freude hervorrufen können und wollen? Wie nur nach rauher Winterkälte erst das Licht des Frühlings erquickende Wärme gewähret, und Stürme und schmetternde Donnerschläge, wenn die von Dünsten angefüllte Luft sich gereinigt fühlet, über die verjüngte Schöpfung den Balsamduft eines erhöheten und regeren Lebens verbreiten; so müssen grosse Geburten immer grosse Schmerzen erfordern, und erst, wenn das Ganze zu Stande gekommen ist, können wir mit Klarheit einsehen, daß der wunderbare Rath des Herrn alles herrlich hinaus führet. Sehet da, worinn auch auf uns das Wort des Erlösers sich anwenden lasse: Selig sind die Augen die da sehen, das ihr sehet. Auch hier tritt der erste Kampf des alten Lebens mit dem neuen hervor und wir sind erkohren, die letzten krampfhaften Zuckungen von jenem, und die jugendliche Kraftäusserung von diesen wahrzunehmen, und uns lebendig zu überzeugen daß der Hüter seines Volkes niemals schlummere, noch raste, wenn er gleich von Anbeginn zu sich sagte: Es ist alles gut, was ich gemacht habe. Oder wollten wir unser Auge nur wach für Mängel und blind gegen Vorzüge erhalten? wollen wir es verkennen, daß jetzt in allen Zweigen des öffentlichen Lebens eine rege Thätigkeit vorherrschet?

daß

doß die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Plane, die für Verbesserung des Erziehungswesens wenigstens entworfen werden, und die schon hie und da begonnene Ausführung des Vorsatzes, allen Glaubensgenossen — wie sie auch heissen mögen — bürgerliche Rechte zu sichern, daß, mit Einem Worte, die Entfernung manches Mangelhaften, an die vorhin wenigstens nicht lebendig und mit Ernst gedacht wurde, Wohlthaten sind, für die das Opfer des Dankes dem Regierer der Welt zu bringen, auch wir, wenn gleich noch mehr diejenigen, die nach uns kommen werden, verpflichtet seyn müssen? Es ist gegen den Beruf des Religionslehrers, den Thaten der Menschen zu huldigen, aber in ihrem Werke muß er Gottes Werk preisen, der uns alle, jedoch den Einen mehr, den Andern minder, zu Werkzeugen seines allgebietenden Willens gewählet. Oder hat etwa der Herr sich in unsern Tägen nicht zu erkennen gegeben? Es ist wahr, unter uns wandelt nicht mehr die Herrlichkeit seines eingebohrnen Sohnes voller Gnade und Wahrheit: aber hat er nicht einem ausgearteten Geschlechte, das nach ihm nichts fragen und nur der eingeschränkten Kraft des eigenen Willens trauen wollte, sonnenklar bewiesen, daß nur er es ist, der den Gang der Dinge lenket, der den Kriegen steuert in aller Welt, der den Sieg giebt welchem er will, und daß alle irrdische Macht und Klugheit dem drohenden Untergange nicht zu wehren vermöge, wenn seine Stimme

erschallet: bis hieher, und nicht weiter! und alle Mittel, die der eingeschränkte Verstand verstehet, keinen Damm setzen können, wenn er wieder dem Strome des Ungemachs gebietet: Weiter! weiter mit deiner verderblichen Fluth! Aber darum sind auch selig zu preisen die Augen die da sehen, was wir sehen; denn Gott erkennen ist Verstand, sein Werk schauen, ist Seligkeit, oder doch der Seligkeit Quelle. Suchet also den Herrn, dieweil er zu finden ist; suchet ihn, dieweil er euch nahe ist, und wenn ihr ihn gefunden habt, so fraget ihr nichts nach dieser ganzen Erde, wenn euch auch Leib und Seele verschmachten, er bleibet euer Trost, er euer ewiges Heil.

Doch, m. Br., nicht das Allgemeine, das bekümmert uns vorzüglich daß so viele unserer Brüder die Beute des Elendes werden, und wir selber nicht wenig an Einkommen, an Bequemlichkeit und Genüsse des Lebens verlieren; allein wenn ihr hierüber in Klagen ausbrechen wollet, so vergesset auch nicht, daß der irdische Sinn, oder der Wahn das Glück vor allen nur im Vergänglichen finden zu können, gleich einem verheerenden Gifte sich in die Herzen unserer Zeitgenossen eingeschlichen hat, so daß selbst gesunde Gemüther mit inniger Wehmuth bekennen, daß diese Seuche auch in ihnen nicht wenige Schwächen zurücklassen mußte. Sagt nicht daß diese Denkart von jeher unter den Menschen gewohnt habe; künstlicher, gebildeter möchte ich sagen — ist sie niemals als in unsern Tagen

gen erschienen. Hat sich also der Herr nicht durch die Plagen, die er über uns sandte als der allgerechte Vergelter bewiesen, der jedem giebt nach seinem Thun und jeden trifft, wie ers verdienet hat; und haben wir nicht Ursache uns glücklich zu preisen, auch von dieser Seite deutlich seine Werke und sein Wesen erkennen zu lernen. Oder wodurch könnte dieses ausgeartete Geschlecht sicherer von seiner Krankheit gerettet werden, als dadurch, daß ihm das, woran ihm am meisten liegt, genommen, und dasjenige ihm gegeben wird, was es am heftigsten fürchtet? fragt euch nur unpartheiisch, was würde aus uns geworden seyn, wenn uns die Sorge nicht belehret hätte? was würde aus uns werden, wenn es dem Glücke fernerhin erlaubt geblieben wäre, im milden Sonnenschein uns anzulächeln? immer tiefer würde unser Blick sich gesenkt, immer fester sich an die Scholle angeschlossen, immer mehr Gottesvergessenheit, Schaamloßigkeit, Zerstreuungssucht und ein wildes Rennen nach Sinnengenüssen in seine Netze uns verstrickt haben. Laßt uns Gott preisen, meine Brüder! laßt uns Gott preisen, daß er uns die Augen geöfnet hat, laßt uns seine Weisheit anbetend bewundern, daß er mit dem einseitigen Hange nach vorübergehendem Glücke, auch das schmerzliche Gefühl der Entbehrung derselben verknüpft hat, denn warlich es gilt nicht mehr blos im Allgemeinen, was der Erlöser gesagt hat: Du Narr! diese Nacht kann Gott deine

ne Seele von dir fordern. Das zeitliche Schicksal überhaupt hat sich als einen ungünstigen Beschützer des vergänglichen Wesens nur allzudeutlich bewiesen, aber erklärt uns Gott nicht dadurch, daß es thöricht sey, auf Dinge zu bauen die Motten und Rost fressen? ermuntert er uns nicht nachdrücklich ein besseres Theil zu erwählen? Sehet zurück auf die ersten Zeiten des Christenthums! Die irdische Noth beförderte das Gedeihen des himmlischen Sinns, und nicht so viele würden sich entschlossen haben, in die blutigen Fußstapfen ihres Herrn und Meisters zu treten, wenn das Schicksal selber nicht Verläugnung gelehrt und zum Glück gemacht hätte. Erneuert euch also im Geist eures Gemüthes. Trachtet zuvörderst nach dem Reiche Gottes und ihr werdet gerne auf euch selber das Wort des Erlösers anwenden: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Ihr höret von der Noth eurer Brüder, folget der Stimme des Herzens, und wenn ihr dann ihre Leiden gemildert, ihre Thränen getrocknet, wenn ihr euch selber abgebrochen habt um dem Hülfsbedürftigen Hülfe zu leisten; sollte da eure Brust nicht höher schlagen? solltet ihr nicht gerne Gott danken, daß er euch zu einer Zeit leben ließ, die auch reichliche Veranlassung bietet die Liebe zu dem ewigen Vater durch die Liebe zu seinen Kindern zu beweisen? Ihr könnt nicht mehr wie zuvor die sinnlichen Ergötzlichkeiten dieses Lebens genießen, folget dem göttlichen Winke! und wenn ihr Sparsamkeit und stille

Einschränkung, wenn ihr die Kunst gelernt habt, zu entbehren, und die reinen Freuden des häuslichen Lebens oder des vertrauten Umgangs mit verwandten Gemüthern den rauschenden Zerstreuungen vorzuziehen, die denn doch am Ende Leere und Eckel und eine uns selber unerklärbare Unruhe zurückelassen; sollte dann euere Brust nicht höher schlagen, solltet ihr nicht Gott dafür danken, daß er euch in einer Zeit leben ließ, die so dringend auffordert, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu tödten? Ihr werdet durch den Umschwung der Dinge von Menschen getrennt, mit denen euch das Band inniger Liebe verbindet, folget dem göttlichen Winke, und wenn ihr der Stimme der Pflicht gehorcht, wenn ihr euch immer mehr angewöhnt habt, durch Bemühung und Läuterung schöner und frommer Gefühle, und durch reges Streben nach immer wachsender Vervollkommnung euch unsichtbar in der Nähe eurer entfernten Geliebten zu erhalten; sollte dann eure Brust nicht höher schlagen? solltet ihr nicht Gott dafür danken, daß er euch zu einer Zeit leben ließ, die euch unerläßlich gebietet die Liebe in dem ihr allein gehörigen Gebiete der nimmer an den Raum gebundenen Seelen zu suchen? Ihr könnt nicht mehr mit Sicherheit auf die Dauer eurer gegenwärtigen Lage rechnen. Folget dem göttlichen Winke! und wenn ihr immer mehr an eurem Innern gebildet, immer mehr mit dem stillen Forschen nach den Wichtigsten, und mit dem Trachten nach Vollendung eines christlichen Sinns und Charakter

euch

euch beschäftigt habt; sollte denn eure Brust nicht höher schlagen? solltet ihr nicht Gott dafür danken, daß er euch zu einer Zeit würken ließ, die mit lauter Stimme euch mahnet, einen Schatz zu sammeln, der nie von uns genommen werden kann? Ihr könnt durch die Arbeitsamkeit, die ihr bisher bewieset, nicht mehr so viel gewinnen, um euch gehörigen Unterhalt und ein sorgenfreies Leben zu sichern. Folget dem göttlichen Wink, und wenn ihr jetzt eure Kraft mehr angestrengt, wenn ihr mehr in euch selber geforscht, wenn ihr bisher euch verborgen gebliebene Anlagen und Talente in euch vorgefunden habt; sollte denn eure Brust nicht höher schlagen? solltet ihr nicht Gott dafür danken, daß er euch in einer Zeit leben ließ, die so ernsthaft uns mahnet, mit erhöheter Thätigkeit nach dem Reichthum seines auch uns mitgetheilten Lebens zu spähen? Ihr könnt in irdischer Rücksicht eure Absichten nicht mehr an euren Kindern erreichen. Folget dem göttlichen Winke, und wenn ihr eure Ansprüche gemäßigt, wenn ihr eure Hoffnungen herabgestimmt habt, wenn ihr an den Eurigen den Erfolg eurer bethätigten Ueberzeugung bemerket, daß nicht Reichthümer und äusserliche Ehre, nicht Stand und nicht Ansehen, sondern allein die Kraft einer gesunden und frommen Seele, unter allen Verhältnissen den Menschen allein zur Zufriedenheit leitet; sollte denn eure Brust nicht höher schlagen? solltet ihr nicht Gott dafür danken, daß er euch in einer Zeit leben läßt, die jeden Besonnenen

antreibt, auf den tiefen Sinn des göttlichen Wortes zu merken. Martha! Martha! du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist noth, Maria hat das beste Theil erwählet, das soll nie von ihr genommen werden.

Glücklich! glücklich! m. Gel., wenn ihr euch auf diese Weise dem Geiste Gottes befreundet. Immer bleibet ihr dann fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, anhaltend im Gebet, immer wird es euch gewisser, daß der Herr allein wisse was zum Frieden dienet, und daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; ja wenn ihr auch seinen Sinn nicht ganz ergründen könnet, doch würkt ihr fröhlich seine Werke, so lange es Tag ist, doch fühlt ihr euch gedrungen, mit dem Apostel zu sagen: Jetzt erkenne ich es stückweise, dort aber werde ich es erkennen, gleichwie ich von ihm erkannt bin. Denn dieses ist es, womit ich eure Aufmerksamkeit noch beschäftigen möchte, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, daß unser Vaterland nicht seyn könne in der zerbrechlichen Hütte vom Staube; dies wurde uns allen schon in früher Jugend gelehrt. Dort nur, wo die großen Sonnen im ewigen Feuermeer leuchten, dort wo in nächtlicher Stille die Sterne sanft zu uns herniederflimmern, dort kommen wir der wahren Heimath näher, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, deren Wahrheit aber gewisser ist, als jede äussere Erfah-

rung

rung, und erhebender als jeder Trost, aus irdischen Quellen geschöpft. So gewiß aber der christliche Sinn nur das Vollkommenste begehret, so gewiß haben wir nur dann seine Höhe erstiegen, wenn wir nach der Ewigkeit die Arme ausbreitend, uns innig sehnen aufgelöset und bey Christo zu seyn. Wäre freilich unsere Denkart schon zu einer himmlischen wiedergebohren; dann könnte die Freude der Erde der Himmelsfreude nicht im Wege stehen: aber nehmt an, daß bei unserer vorherrschenden Sinnesweise die Blume des irdischen Glücks nicht von des Welkens Wurm gestochen worden wäre, wie wenig würden wir nach dem Jenseits fragen? wie geneigt würden wir seyn die als Schwärmer zu verlachen, die nach dem Heile in des Vaters Schooße verlangten. Erkennt hier, daß recht eigentlich auch auf uns das Wort des Erlösers sich anwenden lasse: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Diese Leiden die wir hier erfahren, diese Anfechtungen, die wir erdulden, sollen uns die Erde entwöhnen, sollen uns den Gedanken befreunden, daß nur in einem höheren Daseyn unser Bürgerrecht und unser Friede wohnen könne, sollen uns erheben über die Furcht vor dem Tode, die immer ein Zeugniß von einer gewissen Niedrigkeit des Sinnes ableget, sollen uns dahin führen, daß wir die Kräfte der zukünftigen Welt empfinden, und mit Einem Worte uns dem Wanderer ähnlich bilden, der zwar ruhig erwartet, bis das Ziel seiner Laufbahn sich nahet, und

während seiner Pilgrimschaft jede Gelegenheit benützet, zu wachsen an Erkenntniß und Weisheit, und Gutes zu würken und Gutes sich anzueignen, aber doch unverwandt seine Blicke nach der Gegend hinrichtet, wo ihn der Lieben offene Arme umfangen. Ich will es nicht ausdrücken, was sich in diesen Augenblicken lebendig im Innersten der Seele bewegt. Aber ich beuge mich vor dir, im vollen erhebenden Gefühle deiner namenlosen Herrlichkeit, beuge mich vor dir, der du den Mond schufest, das Jahr darnach zu theilen, und die Sonne anweisest, wo sie auf- und wo sie niedergehen soll. Dein Wille hat uns zum Bewußtseyn gebohren, deine Weisheit und Liebe die Zeit uns zugemessen, in der wir handeln und da sind. Ja, Vater! so war es wohlgefällig vor dir! Lehre uns also nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist das ist ewig. Hilf uns dein Leben genauer erkennen, und wir werden uns nicht für würdig finden der Barmherzigkeit und Treue die du deinen Kindern erweisest. Vater! Vater! dein Reich nur soll uns näher kommen, dein Wille freudiger auf Erden wie im Himmel geschehen! Erfülle diese Verheissung! Laß uns die ersehnte Stunde erscheinen, in der dich alle anbeten im Geist und in der Wahrheit! Auf sie, auf sie laß uns hören in den Zeiten der Trübsal, und der Glaube an ihre Ankunft gebe uns Freudigkeit, Gutes zu denken und Gutes uns anzubilden, und Gu-

tes zu würken, ohne müde zu werden. Ihr Vorgefühl werde in jedem Hause, in jeder Hütte, in jedem Bündniß empfunden, das von dem Geiste der Liebe belebt ist. Es führe den Glücklichen zur Besonnenheit, und tröste alle, denen die Macht des Geschickes Thränen der Wehmuth erpresset! Auf diese Stunde schaue der König, daß ihn einzig das Streben regiere, sein Volk zu deinem Volke zu bilden. Ihre Freude werde in allen Wohnungen des Gebetes gefeiert, und ihren Anklang vernehme jeder, der die zarten Blüthen unsers Geschlechtes mit treuer Sorgfalt pfleget. — Vater! In dieser Zeit haben wir Angst, aber wir sind getrost, wir können die Zeit überwinden. Selig sind die Augen, die da sehen, was wir sehen, aber noch schauen wir durch einen Spiegel in einem dunkeln Ort. Dort werden wir dich nichts mehr fragen.

Dort freudig das im Licht erkennen,
Was ich hienieden dunkel sah,
Das wunderbar, das heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah.
Dann denkt der Geist mit Preiß und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

III. Pre-

III.

Predigt am Adventsonntage 1812.

Gelobet sey der da gekommen ist in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Jesus Christus! Dich preißet die Schaar Deiner Erlösten, daß Du Dein Reich beschützet, daß Du seine Stärke gnädig vor den Pforten der Hölle bewahret hast, und freudig jauchzen wir Deinem Namen, der über alle Namen ist, und freudig wollen es wieder Aller Zungen bekennen, daß Du der Herr seyest zur Ehre Gottes des Vaters. Seht nur, wie Vieles der sichtbaren Dinge die Woge der Zeit aufs neue hinweggespült und wie diese selbst desjenigen nicht verschonet hat, was fest gewurzelt in des Bodens Tiefe schien. Thronen bebten, Verfassungen wurden in des Wechsels raschem Umschwung geändert, lang behauptete Gewohnheiten in ihrem Grunde erschüttert. In der Gestalt abgelebter Greise schleichen die Denkmale der Vergangenheit vorüber, denn selbst die Jugend will altern, und während das Allgemeine sich dem gebieterischen Gesetze der Vergänglichkeit füget, mußte auch jeder Einzelne

unter uns theils in seinen häuslichen, theils in seinen bürgerlichen Schicksalen die Wahrheit erfahren, daß alle Herrlichkeit der Erde wie des Grases Blume vergehet. Aber unbewegt stund das hohe Kreuz des Mittlers, unerschüttert der Felsen seines Reiches, erhaben blickte seine Kirche herab auf das Gewirre des Lebens, und während die Fluth der Stunden alles ihnen Angehörige in ihrem Wirbel mit fortrieß, sehen von den Ufern der Ewigkeit mit unwandelbarer Heiterkeit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung hinüber, die uns im sanften, niemals sinkenden Flug umschweben und mit himmlischem Hauche in jede Brust, die sie aufnimmt, den Frieden wehen, den die Welt nicht geben, den Frieden, den sie niemals nehmen kann. So lächelt immer in ruhiger Bläue das hehre Gewölbe des Himmels, wenn auch unter demselben das Dunsterfüllte Gewölke sich immer dichter und beklemmender zusammenziehet, in heulenden Stürmen an sichere Wohnungen anschlägt, in flammenden Schlägen in bange Thäler dringet, oder in stürzenden Güssen die vormals stille rieselnden Bäche zu fluthenden Strömen anschwellet. So wird, wenn der Horizont sich verfinstert, wenn die rasche Welle, vom empörten Nordwind gepeitscht, den schwankenden Nachen in ihren Abgrund hinabzieht, und dem Steuermann das Ruder entreißt, damit er und alle, die seiner Fahrt sich anvertrauten, rettungslos in die grause Tiefe versinken, der

Fels

Fels im Meer zwar von den Fluthen berühret, aber nicht beschädigt von ihrer aufgereizten Gewalt, sondern ruhet fest in seinem Grunde, ein immer gleich erhebender und stärkender Anblick für jeden, der die Kunst verstehet, sebst in den wechselnden Erscheinungen das Wechsellose zu finden.

Aber wollte Gott! m. Gel.! wollte Gott! daß nur Einer unter uns wäre, dem keine Erinnerung an die Vergangenheit des heutigen Festes Freude trübte. Denn waren nicht auch wir häufig der Welle ähnlich, die der Sturm hin und her wogt? sind die Fluthen der Vergänglichkeit nicht auch durch unsere Brust gezogen? haben sie nicht auch hier so manches mit sich fortgerissen, das wir treu hätten bewahren sollen, damit es Niemand von uns nehmen könne? Wie oft ermattete unser Glaube, und wie oft wurde er bei Manchen durch die Unruhe des Zweifels gestört? Wie häufig erkaltete unsere Liebe und wie häufig gieng sie von Gott zum Mammon oder zum Genuße über? wie oft sank unsere Hoffnung? wie oft hatte sie die ihr vorgeschriebene und einzig wahre Richtung verloren? Denket nur an so manche Augenblicke zurück, in denen wir der Erde ergeben, in denen wir verdrossen im Guten, mit dem Laufe der Dinge unzufrieden und sogar nicht gestimmt waren, uns der Verheissung zu freuen, daß die Rechte des Herrn bestehen und den Sieg allein behalten müsse. Aber ist nicht auch für

uns

uns das Wort des Herrn gesprochen: Eins ist noth, wohl jedem, der das beste Theil erwählet, dies kann nie von ihm genommen werden? hat er uns nicht zu Genossen seines unvergänglichen Reiches und zu Miterben an seinem ewigen Leben berufen? und ist es nicht also das Unwandelbare, zu dem wir unverrückt, als zu unserm Urbilde, hinauf sehen und dem gemäß wir unser ganzes Leben gestalten sollen? Erinnert uns nicht selber das heutige Fest an eine Macht, die selbst den Pforten der Hölle unbesieglichen Widerstand leistet, und können wir diesen Tag würdig feiern, ohne die Wahrheit zu erwägen, daß wir nur dann Theil an Christo haben, wenn wir in seiner Stärke stark erfunden werden? Gewiß, m. Z.! Nur dann beginnen wir das neue Kirchenjahr auf eine würdige Weise, wenn wir uns zu dem Vorsatze erheben, fest in dem Einen, was da noth ist, zu werden. Aber wo nehme ich Stärke, wo Muth und Begeisterung her, um von der Ehre des Herrn, wie sichs gebühret, zu sagen? wo wird Dein Volk sich zum Volke Deines Eigenthums versammeln, wenn Du nicht die Seelen bewahrest und mit dem Lichte Deiner Gnade erleuchtest. Herr! Jesu! der Du gekommen bist, das Verlorne zu suchen und selig zu machen alle, die an Dich glauben, komm also! Heiland! Retter! komme, daß Dir auch heute dargestellt werde eine Gemeine, die heilig sey und unsträflich, und daß unser aller Leben es in der That und Wahr-

heit

heit bezeuge, daß Du der Herr seyest zur Ehre Gottes des Vaters.

Du Freund der Menschenkinder
Verwirf uns, Jesus, nicht.
Dein Name, Heil der Sünder,
Ist unsre Zuversicht.
Drum kommen wir zu Dir,
Hilf uns die Macht der Sünden
Noch glücklich überwinden,
Dein, Dein, o Herr! sind wir.

Evang. Matth. XXI. V. 1—9.

Unwürdig war das Benehmen, m. Z.! das uns hier von den Zeitgenossen des Erlösers erzählt wird. Zwar breiteten sie die Kleider auf den Weg. Zuvor hieben sie Zweige von den Bäumen, um dem den Pfad zu bestreuen, dessen große Seele mitten in diesem lauten Getümmel sich in ihrer reinen und göttlichen Ruhe zu behaupten wußte. Allein wie schnell veränderte sich das wilde Freudengeschrei? wie bald hernach konnten sie, um den izt so hoch Gefeierten aufs tiefste zu beschimpfen, ihm einen Mörder vorziehen? und wer sollte es glauben, daß aus dem nämlichen Munde, der izt in Verehrung überfließen wollte, das gräßliche furchtbare Wort ertönen konnte: Kreuzige, kreuzige ihn! sein Blut komme über uns und über unsere Kinder? Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß

wir

wir uns nicht gelüsten lassen sollen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat, sondern der geschriebenen Ermahnung zufolge allen Fleiß anwenden, um unsern Beruf und Erwählung fest zu machen. Darum sagte ich auch vorhin, daß wir den heutigen Tag auf eine würdige Weise feiern, wenn wir uns zu dem Vorsatz erheben, fest in dem Einen, was da noth ist, zu werden, und es wird Euch aus dem Vorhergegangenen klar geworden seyn, daß wir unter dem Einen, was da noth ist, den Glauben, die Liebe und die Hoffnung verstehen.

Es ist aber, schreibt der Apostel, der Glaube eine gewisse Zuversicht dessen, das man hoffet, und nicht zweifele an dem das man nicht siehet, denn darauf kann er ja nur hingehen, daß ein Unwandelbares seyn müsse, das bei allem kreisenden Wechsel der sichtbaren Gestalten in ewiger Ruhe beharret, und wie es sein Leben in jedem Leben bezeuget; auch jede Kreatur dahin leite, daß sie die unvergängliche und vollkommene Freiheit erlange. Darum ist auch der Glaube zuvörderst der Glaube an Gott den Vater, der mit unendlicher Liebe das Heil seiner Geschöpfe befördert, der Gefallenen sich erbarmet, und von heiliger Barmherzigkeit getrieben, sich selber seiner Herrlichkeit entäusserst, damit wir in ihm das ewige Leben erhalten. Darum ist der Glaube ferner der Glaube an den Sohn, der in Allem, die Sünde ausgenommen, wie

unser

unser Einer geworden ist, in dem die Fülle der Gottheit auf menschliche Weise gewohnt hat, und der bis ans Ende der Tage nicht aufhört, uns aus der Tiefe seines Reichthums Gnade um Gnade zu geben. Darum ist aber auch der Glaube endlich der Glaube an den heiligen Geist, der da ausgehet vom Vater und Sohne, der uns gnädig, wenn wir seine Stimme hören, zum ewigen Leben berufet, wenn wir göttliche Wahrheit suchen, erleuchtet, göttliches Leben, heiliget und durch den Christus herrschet, bis alles Böse zu seinen Füßen gelegt ist, und alle hinangekommen seyn werden zu Einer Höhe des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes und vollkommene Wesen seyn werden, die da sitzen nach dem Maaße des vollkommenen Alters Christi.

Höret aber nur, welche zum Theil freche und schamlose, auf jeden Fall aber verkehrte und von Unwissenheit zeugende Urtheile von unberufenen Richtern über diesen Grund des Heils täglich ausgesprochen werden, wie so viele Gott nicht, wie er ist, erkennen, wie sie Jesum Christum als den Gottmenschen und das alleinige Heil verwerfen, und den Geist des Herrn als ein Aergerniß und als eine Thorheit verschmähen: aber das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht, denn wer an dasselbe glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glau-

bet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Dadurch, m. Gel.! dadurch eben zeigt sich diese Zeit als recht eigentlich thörricht, daß sie das Erhabenste nicht anerkennt, sondern in der Unwissenheit die Weisheit und in der Nichtswürdigkeit die Vorzüglichkeit suchet. Wachet! wachet also, daß dieser Feind euch nicht fälle! Denn es gilt recht eigentlich von ihm, daß er umhergehe wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge. Oder regen sich nicht auch in eurer Brust Zweifel an der ewigen Wahrheit? habt ihr nicht alle schon zuweilen euch in der unseligen schwankenden Mitte zwischen Unglauben und Glauben gefunden? hat sich nicht öfters schon der Blick eurer Seele auf den Boden gerichtet? sind nicht die Augenblicke in eurem Leben die meisten, in denen ihr alles, was um euch vorgeht, als Folge endlicher Kräfte oder als Menschenwerk oder als eine höhere Fügung nur für zeitliche Zwecke betrachtet? Augenblicke, in denen also der Boden, auf dem ihr stehet, unfeste wanket und euch Alles nur in dem trüben glanzleeren Schimmer der Eitelkeit des vergänglichen Wesens erscheinet? Wollt ihr also fest in eurem Glauben werden, so müsset ihr durch Forschen in der Schrift und dadurch, daß ihr euch nach den Belehrungen Sachverständiger umsehet, für denselben einen sichern Grund der Erkenntniß suchen, dem kein Spott der Thoren, kein Angriff der Halbklugen und kein Zweifel des auf den Boden gerichteten Sinnes

nes umzustoßen vermag; so müsset ihr euch gewöhnen, alles in Euch, und was auch ausser Euch in der Welt vorgehet, nur aus dem Lichte der Religion zu beleuchten, so müßt ihr in allem eine Bezeugung der unsichtbaren Kraft Gottes, eine Offenbarung des Erlösers, und ein Werk des heiligen und heiligenden Geistes gewahren; so muß diese Ansicht des Lebens euch so natürlich werden, daß jede andere euch ohne Weiteres als eine unlautere und darum als verkehrt und falsch erscheint, so muß mit Einem Worte, bei allem euren Nachdenken euch als steter Wahlspruch der Gedanke leiten: Suchet den Herrn, dieweil er zu finden ist, suchet ihn, weil er nahe ist, und er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir.

Glücklich! m. Br.! glücklich ist der zu preisen, der in dem Glauben fest zu werden suchet. Denn können die zeitlichen Dinge uns völlige Zufriedenheit geben? müssen sie nicht wegen ihrer Vergänglichkeit den Genuß der wahren Ruhe verhindern? kann die Seele Friede haben, wenn sie nicht auf einem festen unwandelbaren Grunde ruhet? kann dieser in etwas anderem, als in dem seyn, was das Auge nicht siehet, das Ohr nicht höret und der irrdische Sinn nicht erkennet? Darum aber geben wir uns auch dem Elend zur Beute hin, wenn unser Herz am Vergänglichen haftet, darum wird auch von jedem vernünftigen Gemüthe der Glaube als

das

das Eine was da noth ist, verehret, darum jedes Glück das nicht aus ihm stammet, geradezu als Unglück verworfen, aber darum wird es auch keines umständlichen Beweises bedürfen, daß wir das Kirchenjahr auf eine würdige Weise beginnen, wenn wir uns zu dem Vorsatz erheben, fest im Glauben, als in dem was da noth ist, zu werden; denn wird die Kirche nicht eine heilige Kirche genennt? stützt sie sich nicht auf einen unsichtbaren ewigen Pfeiler? kann sie nur gedacht werden ohne den der da ist der Erste und Letzte und ausser dem keiner seyn kann? Ist nicht derjenige ihr Oberhaupt, dem der Vater alles unter die Füße gethan hat? Ist es nicht sein Geist, der hier ganz besonders sich wirksam beweiset und täglich seine Gnade bezeuget? Oder womit beschäftigen wir uns hier ganz besonders, als mit dem, was jede sinnliche Wahrnehmung unendlich überwieget? welche Worte werden hier vernommen, als unaussprechliche, die keiner sagen kann, dem die Sprache der heiligen Geister unbekannt ist? welche Welt eröffnet sich uns, als die ewig reiche die in der sichtbaren nur, als in ihrem Werke und in ihrem Spiegel sich abdrückt? Ein schönes, ein Gott gefälliges Bedürfniß wird euch also antreiben, die Kirche zu besuchen, wenn ihr im Glauben fest zu werden euch vorsetzt, ihr werdet, wie die Schrift sich ausdrückt, euren Fuß bewahren, wenn ihr zum Hause Gottes wandelt, und kommen um zu hören, aber eben weil ihr Stärkung und Befestigung eures Glaubens

hier suchet, werdet ihr hier das herrliche Bild einer Gemeinde darstellen, in der jeder, von dem Geiste der Andacht erfüllt, und durch die Kraft der Wahrheit und die Macht des freien Gedankens gehoben, sein Bürgerrecht im Himmel und seinen Anspruch zu dem Erbe der Heiligen im Lichte bekräftigt, eben dadurch selbst dem Unglauben, wenn er wie von ohngefähr in unsere geweihete Stätte eingeführt werden sollte, Ehrfurcht für eine Versammlung abzwingen, die durch himmlische Macht, von dem Glanze des ewigen Lichtes erhellet ist, eben dadurch euch geneigt und willig machen, auch in der Stille über die Wahrheit des Heiles nachzudenken und selbst im Geräusche des Lebens, selbst da, wo dem gemeinen Auge alles als verworren und unlauter erscheint, den Herrn zu suchen ob ihr ihn auch fühlen und finden möget. —

Doch, m. Gel.! wenn gleich alles was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, so ist doch auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, todt an ihm selber, ja der Apostel hat geradezu mit dem Glauben die Liebe, als das ihm an Werth und Dauer gleiche, verbunden. Fraget nicht lange worauf diese Liebe sich richten müsse? Der Erlöser gebietet: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften, das ist das vornehmste und größte Gebot. Er versichert ferner: Wer Vater und Mutter, wer Bruder und

Schwe-

Schwester mehr liebet, als mich, der ist mein nicht werth, und wenn der Apostel ermahnet, betrübet ja nicht den Geist Gottes, damit ihr versiegelt seyd auf den Tag der Erlösung; so muß sich ohne Weiteres ergeben, daß er auf einen Geist unser Herz richten will, der wie das Reich, das er errichten soll, nichts mit dem Fürsten dieser Welt gemein hat. Was könnte auch der Liebe würdiger seyn, als dasjenige Wesen, das alles Große, Erhabene und Trefliche, das, mit Einem Worte, jede Vollkommenheit in sich im höchsten Sinn vereinigt, und zugleich von heiliger Liebe beseelt, selbst Geschöpf wird, und allen seinen Geschöpfen durch seinen Geist die Fülle seiner Seligkeit ohne Aufhören darbeut? Aber wie eine reiche Quelle sich in Bäche, Ströme und Seen und endlich in weite ehrfurchtgebietende Meere ergießet; so ist auch die Liebe zu Gott eine fruchtbare, unendliche Fülle in sich tragender Keim, der sich in herrliche Blüthen und Kronen, Knospen und und Kelche, und endlich in die himmlische Frucht eines gottseligen Lebens gestaltet; denn wer da liebet den, der ihn gebohren hat, der liebet auch das, was aus ihm gebohren ist, und darum konnte auch der Erlöser selber jenem vornehmsten und ersten Gebote beisetzen: das andere ist ihm gleich, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesem hänget das ganze Gesetz und die Propheten. Ihr könnt also Gott nicht lieben, ohne zugleich auch eure Brüder, die erlöseten und berufenen Kinder eures himmlischen Vaters, zu lieben, ohne also auch hülfreich gegen Bedrängte, wohlthätig gegen Arme, großmüthig gegen Beleidiger, milde und sanft gegen Kleinmüthige, und bescheiden und freundlich gegen alle, die von eurem Willen abhängen, zu handeln. J r könnt den Heiligen nicht lieben, ohne Euch selber als Ebenbilde seines Wesens und als Glieder an dem Leibe Christi und als Genossen seines

heiligen Geistes werth und theuer zu werden, ohne also auch eurem Geist, eurem Herzen und eurem freien Willen, selbst unter äussern drückenden Verhältnissen, die verdiente Ehre zu geben. Ihr könnt Gott nicht lieben, ohne auch denjenigen, die ihr entweder als Verwandte eurer Bestrebungen und Gesinnungen, oder als Pfleger uud Zöglinge eures Geistes erkennet, ein warmes volles Herz zu schenken, ohne also auch als Kinder euch dankbar, als Eltern euch liebevoll, und als Gatten, Freunde und Geschwisterte euch treu und innig zu beweisen. Ihr könnt Gott nicht lieben, ohne, mit Einem Worte, euch seinem Willen und dem Geiste der Menschheit zugethan, ohne also edlen Unwillen über das Unrechte und Unedle, starke und zarte Wärme für alles, was recht und fromm und edel ist, und das lebendige Streben zu fühlen, in den Besitz alles Guten und wahrhaft Lobenswerthen zu kommen.

Aber weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, m. Z.! mußte die Liebe erkalten, und nur zu sehr ist zu befürchten, daß die mannichfachen Beispiele von Selbstsucht, von kleinlichem Troz und niedriger Verzagtheit, daß die frechen Aeusserungen, die über Treue in der Ehe, über die Pflicht, seine Kinder dem Herrn zu allem Gefallen zu erziehen, und ein heiliges Leben überhaupt gefället werden, daß der vielfach ausgesprochene Wahn, daß ein bürgerlich rechtschaffenes und ehrbares Leben uns auch ohne demüthige Liebe zu Gott gerecht machen könne, Manche bethören und irre führen werden, die nun einmal nicht erkennen, was zum Frieden dienet. Aber nie kann uns ein äusserer Feind stürzen, wenn er nicht schon in unserm Innern eine geneigte Aufnahme findet, denn wir haben nicht nur mit bösen Geistern unter dem Himmel, nicht nur

mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, wir haben insbesondere auch mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Ich weiß — schreibt selbst der hohe Apostel — ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes, Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute, das finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich, so thue nun ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Ich habe zwar Lust an dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen, ich finde aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetze, welches ist in meinen Gliedern. Und wenn dieser große Zeuge des Evangeliums selbst eine solche Sprache führen mußte; wie viel mehr können uns in unserm guten Werke die Gedanken stören, die sich unter einander verklagen und entschuldigen wollen! Ach! bald ist es der Hang zu sinnlichen Vergnügungen, bald Anhänglichkeit an Geld und Gut, bald Eitelkeit und Gefallsucht, bald Furcht vor körperlichen Schmerzen, bald der Scheu vor Verlust und vor kränkendem Urtheil, bald das Verlangen nach verfeinerten Genüssen, oder Herrschbegierde, was die Liebe hindert, sich kräftig in der That und Wahrheit zu bezeugen. Wollen wir also fest in derselbigen werden, so müssen wir alle diese Neigungen zu beherrschen, so müssen wir jede Gewohnheit unter die Botmäßigkeit unsers freien Willens zu bringen suchen, so müssen wir uns gewöhnen, daß nicht unser Nutzen, nicht unser Vergnügen, sondern der heilige Wille Gottes unsere erste und wichtigste Angelegenheit werde, so muß keine Rücksicht auf äussere Umstände uns abhalten, kräftig und unerschrocken Gutes mitzutheilen aus dem guten Schatz unsers Herzens, und die Beilage unseres

inne-

inneren Reichthums nicht nur zu bewahren, sondern von Tage zu Tage zu mehren; so müssen wir unserer Liebe die Dauer und die Festigkeit geben, die alles entbehren, und alles ertragen und alles aufopfern kann, nur damit Christus gewonnen und verherrlicht werde, und diejenige Stärke, die darinnen vor allem Nahrung findet, Zeugniß abzulegen vor dem heiligen Geiste, der es nicht lassen kann, das Reich des Herrn zu vermehren; so müssen wir, wie sich der Apostel ausdrückt, mit Einem Worte, den Harnisch Gottes anziehen, daß wir an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen.

Und wahr, m. B.! unwidersprechlich wahr hat dieser heilige Mann gesprochen, wenn er die Liebe als das Eine, was da noth ist, betrachtet. Ich rede nicht davon, welche süße unnennbare Genüsse die warme Liebe zu den Unsern mit sich führt, wie erquickend die thätige Liebe zu unsern Brüdern, wie erhebend das Bewußtseyn, seine Menschenwürde zu bewahren, und wie tröstend besonders da ein gutes Gewissen ist, wenn die Welt über uns einen verkehrten Urtheilsspruch fället. Aber sucht nicht die Liebe etwas dauerndes? ist sie befriedigt, wenn der Gegenstand, den sie umfasset, von ihr getrennt werden kann? und zu wem kann sie also sich besser wenden, als zu dem, der bleibet wie er ist, und dessen Barmherzigkeit und Treue kein Ende nimmt? Darum sagt auch der Sänger: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde; darum nennt es der Herr selber seine Speise, den Willen Gottes zu erfüllen. Oder ist diese Anhänglichkeit an den Heiligen, ist das freudige Bewußtseyn mit ihm unzertrennlich verbunden zu seyn, nicht selbst da im hohen Grade freudenreich, wo sich das irrdische

Leben von einer düstern freudenleeren Seite uns zeiget? Eben deswegen aber beginnen wir auch das Kirchenjahr auf eine würdige Weise, wenn wir uns zu dem Entschlusse erheben, fest in der Liebe zu werden. Blicket nur hin auf unsere Versammlungen, wie sie so ganz dazu geeignet sind, uns die Wahrheit theuer zu machen, daß die Welt mit ihrer Lust vergehe, und nur die in Ewigkeit bleiben, die Gottes Willen thun; uns zu erheben zu einem ewigen Genuß, und eben darum uns geneigt und munter zu machen, mit Geduld in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben! Fasset also jene Entschliessungen, und ihr werdet gerne hieher kommen; ihr werdet in der Absicht erscheinen, euch hier zu stärken und gegen das herandringende Böse eure Freudigkeit und euren Muth zu erhöhen, ihr werdet es dann in euch erfahren, daß Christus bei euch wohnet und euch mit seiner Stärke und mit seiner Liebe erfüllet, und wenn ihr dann wieder hinaustretet in das irdische Leben, werdet ihr euch als bloße Hörer, werdet ihr euch nicht vielmehr auch als Thäter des Wortes bezeugen? werdet ihr euch nicht geschickt fühlen, Gott, den ewigen Geist, anzubeten im Geist und in der Wahrheit? wird euer Wachsthum an frommen Gesinnungen, eure zunehmende Fertigkeit im gewissenhaften und gottseligen Handeln, wird, mit Einem Worte, nicht euer Gewinn an dem inwendigen Menschen euch immer enger mit Gott vereinigen? und immer lebendig euch überzeugen, daß wir alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, welcher ist Christus, daß nur den Gerechten das Licht und den frommen Herzen die ächte Freude aufgehe, daß, mit Einem Worte, nur die Gottseligkeit es gut, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens habe?

 Denn,

Denn, m. Gel.! um das Eine, was da Noth ist, in seiner ganzen Fülle zu fassen, bitte ich Euch, auf das Wort des Apostels zu merken. Es bleiben Glauben, Liebe, Hoffnung, diese dreie. Unmöglich können wir nämlich an Gott den Vater, Sohn und Geist glauben, ohnmöglich allenthalben seine Werke und seine Offenbarung sehen, unmöglich, voll dieses Glaubens unsre Liebe nur auf himmlische und ewige Güter hinrichten, ohne die Zuversicht zu fassen, daß dieses Würken gut seyn und zum Guten hinführen müsse. Wie könnten wir auch eine Offenbarung der ewigen Liebe und der unendlichen Erbarmung in jedem Augenblicke und bei jedem Vorfall des Lebens annehmen, ohne anzuerkennen, daß die höchste Weisheit und Heiligkeit hier sich unmöglich unbezeugt lassen könne? und erkennen wir dieses, wie sollten wir uns mit der Zeit und ihrer Erscheinung in Zwietracht befinden? wie dies Alles nicht mit der ruhigen Gewißheit ansehen, daß es, wie es gekommen ist, nothwendig kommen mußte? Wie könnten wir überzeugt seyn, daß die Erlösung Jesu Christi fortdaure bis an das Ende der Tage, ohne den Lauf der Welt mit dem Gedanken zu betrachten, daß die Sünde mit jedem Tage abnehmen, das Heilige mit jedem Tage zunehmen, daß das Reich Gottes und die Stunde näher kommen müsse, in der alle den Herrn als wahrhaftige Anbeter anbeten werden im Geiste und in der Wahrheit? Ach! wir bedürfen es, m. Br.! wir bedürfen es recht eigentlich, daß wir alle in dieser Hoffnung uns stärken, denn laut, beinahe unwiderleglich scheint die tägliche Erfahrung ihr zu widersprechen. Oder haben euch die Zeichen dieser Zeit nicht schon für die Ehre des Erlösers bange gemacht? hat der freche Unglaube, hat die niedrige Gleichgültigkeit gegen Religion, hat die Verlassenheit unserer Altäre und Tempel, hat die Sittenlosigkeit die beinahe in allen

Stän-

Ständen eingerissen ist, haben die mannichfachen Beweise von laxen Grundsätzen über Keuschheit und eheliche Treue, von Trotz und Verzagtheit, von Ueppigkeit bei allen Klagen über die sich täglich mehrende Noth und von Mangel an festem Willen und starkem hohen Vertrauen nicht schon die Besorgniß in euch erregt, daß die Kinder Gottes immer mehr sich zerstreuen und von ihrem himmlischen Vater abfallen werden? Ist es nicht selbst die Veränderung des öffentlichen Lebens, der gebieterische Druck der Zeit, die zunehmende Verarmung, die steigende Nahrungssorge, und die Auflösung aller der Banden, bei deren Bestehen wir uns wohl befanden, was uns öfters zum Unmuth, öfters zu der unchristlichen Behauptung verleitet, daß es nicht besser sondern schlimmer geworden sey, und immer schlimmer werden müsse? Festigkeit in der Hoffnung ist demnach die Stärke des Glaubens an Versöhnung oder an Erlösung und Heiligung, die durch keine äussere Erfahrung sich irre machen läßt, sondern alles mit geistigem Auge betrachtend, — es gehe auch in der Welt wie es gehe — immer die unerschütterliche Zuversicht nähret, daß ohne Gott nichts geschehen kann, daß sein Rath zwar wunderbar aber heilig sey, daß er alles herrlich hinausführe, und — wenn wir auch seine Zeit nicht wissen — doch der Tag kommen müsse, an dem das Warten der Gerechten Freude wird. Hoffnung! süsse beseligende Hoffnung! was wäre auch ohne die Festigkeit in dir das Leben, als ein banger Fiebertraum, aus dem uns nur der Schmerz aufzuschrecken vermöchte? Dann kann es dem frommen Gemüthe gleichgültig seyn, ob sein gottgefälliges Handeln sich in der grossen Masse der Dinge wie ein unscheinbares Sandkorn verlieren, oder gleich einem köstlichen Keim, wenn auch unbemerkte, Blüthen für das Reich Gottes hervortreiben werde? Wä-

re unser Glaube an Gott, wäre unsere Aehnlichkeit an sein heiliges Wesen und Willen nicht ein niederschlagendes, alle Thatkraft lähmendes Gefühl, wenn der Wahn uns nur beikommen könnte, als ob die Menschheit sich zwar in immerwährenden Kreißen fortbewegen aber nie vorwärtsschreiten werde zum ewigen Einsseyn mit Gott? Darum aber, m. Gel.! darum preise ich euch selig, wenn ihr euch zu dem Entschlusse ermannet, fest in dieser Hoffnung zu werden, denn in ihm und mit ihm wird das heutige Fest würdig und recht eigentlich festlich gefeiert. Hier, in diesem geweiheten Kreisse, hier wird ja glaubig betend der Tag des Heils gefeiert, hier die Seele auf den Fittig der Andacht über die drückende Schranke der Gegenwart hinauf ins Ewige und in die Welt gehoben in der Christus herrschet der Herr, bis er alle seine Feinde sich zu Füßen gelegt hat, und hier, wo nur die Eine Bitte, Herr! dein Reich komme! ertönet, hier wo nur der Eine große Wunsch erhebend und lebendig sich ausspricht, Vater! dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! — hier müssen wir auch die Antwort der Gnade, hier das tröstende Wort der Verheissung vernehmen, Amen! Amen! ja! ja! es soll also geschehen! Hierher werdet ihr also wallen, wenn der Fittig eures Muthes von den Pfeilen des Schicksals gelähmt oder niedergedrückt wird von der rauhen Schwere des irrdischen Lebens, und wann dann die Bürger der Stadt Gottes hinaufsteigen in den Tempel, um vereinigt anzubeten, wenn dann laut und freudig das Wort der Gnade und Verheissung verkündigt wird, wird der Flor vor euren Augen sinken, wird die Angst von der gepreßten Seite genommen werden. Ruhig werdet ihr hinweg sehen über das Gewirre der Zeit, anbetend selbst in ihrer dunklen Nacht das Morgenroth des letzteren Tages erblicken, und eben dadurch göttliche Freu-

digkeit

digkeit finden. Und wenn ihr dann verklärt in Andacht, voll des heiligen Geistes, wieder hinaus schreitet ins irdische Leben, werdet ihr festhalten an diesem Bekenntniß, wird euch immer die Gewißheit aufrichten, daß denn doch Recht Recht bleibe, daß diesem jedes fromme Herz zufallen, und die Rechte des Herrn den Sieg behalten müsse. Laßt denn auch eure fromme Thaten dem Anschein nach vergeblich seyn; ihr haltet darauf, sie seien nicht verlohren, und danket Gott daß ihr im Geiste ihren Tag sehen durfet. — Laßt denn auch Gram, laßt Trübsal mancherlei Art über euch kommen, ihr wisset, an welchen ihr glaubet, und daß dieser euch und allen, die seine Erscheinung lieb haben, ihre Beilage bewahren werde bis auf den Tag der Erlösung. Laßt selbst früher, als ihr es dachtet, euch den Engel des Todes mit düsterer Miene anstarren; ihr harret auf das Haus, das ewig ist im Himmel, und sprecht voll Muthes und hoher Zuversicht: Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus! Den Himmel sehet ihr offen und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes, oder ihr betet, noch sterbend betet ihr dann mit der heiligen Sehnsucht der Hoffnung, Herr, Jesu! nimm meinen Geist auf; Brüder, Geliebte! Erhöbet ihr euch doch zu dem Entschluße, fest in dem Einen, was da noth ist, zu werden, ein Vorhof des Himmels müßte diese heilige Stätte, ein göttliches Leben müßte unser irdisches Leben werden, und selbst der der Bewohner einer bessern Welt, wenn er hernieder schaute auf unser Drängen und Treiben, würde mit der Freude des Gerechten ausrufen: Hier ist der Geist des Herrn auf alles Fleisch ergossen! Wohne du unter uns der du erschienen bist, um ein Volk dir zu sammeln zum Eigenthum das fleißig ist zu allen guten

Wer-

Werken; daß dein Wort unter uns laufe und wachse, daß es mit Segen gepredigt und deine Gemeine dadurch geheiligt werde, bezeuge dich an allen die dich verkünden, daß sie erfüllt von dir, allenthalben von deinem Namen nur reden. Jesus Christus! Dein Wort sey unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Darum hilf uns das Eine was da Noth ist, verlangen, und erscheine mit deiner Hülfe, wenn wir die fromme, heilige Entschließung, die wir jetzt vor deinem Angesichte fassen, ins Leben einführen wollen. Heiland der Welt! Auf dein Reich bauen die Könige, deine Stärke laß alle Gewaltigen der Erde vernehmen, daß der Tag anbreche und das Morgenroth in den Herzen deiner Erlößten aufgehe! Dein Heil werde in jeder Ehe, und jeder Familie, von allen Eltern und von allen Erziehern gesucht, daß zu dir unsere Kinder nur kommen und nur bei dir bleiben, gesegnet mit allen geistlichen Segen und himmlischen Gütern. Deine Erlösung werde in allen Stunden mit frommen Entzücken gefeiert, und sie sey ein Sporn den Trägen, eine Strafe den Verstockten, eine Warnung den Sicheren, ein Zügel den Uebermühigen, ein Stab den Reuigen, eine Aufmunterung den Fehlenden, die Hoffnung der Gebesserten, der Ernst der Fröhlichen, der Trost den Traurigen, eine Stütze des Lebens und die heilige Freude im Tode! Halleluja! Dann giebst du das Reich Gott dem Vater zurücke, und Eins mit dem geworden, jauchzen alle deine Erlößten mit der heiligen Freude der vollendeten Andacht. Gelobet sey Jesus Christus! gestern und heute und immer derselbe in Ewigkeit. Amen!

Druckfehler.

Seite 2.	Z. 6.	von unten	lies	realste
	Z. 2.	v. u.	—	unbewußt
— 3.	Z. 1.	v. oben	—	frühesten
— 10.	Z. 10.	v. u.	—	Weisen.
— 18.	Z. 12.	v. o.	—	fördernde.
— 23.	Z. 1.	v. o.	—	Sache
— 28.	Z. 1.	v. u.	—	Pole
— 29.	Z. 11.	v. u.	—	deswegen
— 30.	Z. 7.	v. o.	—	identisch
— 32.	Z. 6.	v. o.	—	Gestaltung
— 34.	Z. 11.	v. o.	ist nützliche auszustreichen	
	Z. 11.	v. u.	lies	in
	Z. 7.	v. u.	—	die griech. und latein. Sprache
— 35.	Z. 3.	v. o.	—	thäte
	Z. 6.	v. o.	—	Wärme
— 36.	Z. 3.	v. o.	—	wurden
	Z. 5.	v. u.	—	nicht
	Z. 9.	v. u.	—	Allem
— 38.	Z. 7.	v. o.	nach werden, setze noch können	
	Z. 11.	v. o.	lies	wurde
— 39.	Z. 4.	v. o.	—	vorher öfters nur
	Z. 8.	v. o.	—	hatte; dies
— 40.	Z. 5.	v. u.	ist nicht nur wegzustreichen	
	Z. 4.	v. u.	lies	zwischen dem Heiligen
— 41.	Z. 11.	v. o	—	der
	Z. 6.	v. u.	—	Widersprüche
	Z. 4.	v. u.	—	daß in das dunkle Licht gebracht
— 43.	Z. 11.	v. o.	—	dies
	Z. 14.	v. o.	—	mußte
	Z. 15.	v. o.	—	Richtigkeit
— 46.	Z. 9.	v. o.	ist unruhige wegzustreichen	
	Z. 4. u. 5.	v. u.	lies	dem
	Z. 4.	v. u.	—	weiset
— 48.	Z. 5.	v. o.	—	Einen
Seite 50,	Z. 8.	v. o.	lies	gefallen. Die
	Z. 12.	v. o.	—	haben
— 52.	Z. 11.	v. o.	nach Endlichen setze ein ,	
— 56.	Z. 13.	v. u.	lies	demselben

Seite

Seite 57.	Z. 8.	v. o.	—	Würdigere
	Z. 14.	v. o.	setze nach	kommen ein
	Z. 8.	v. u.	lies	Erscheinungen
— 64.	Z. 2.	v. o.	—	besonnene
	Z. 15.	v. o.	—	machen
— 65.	Z. 7.	v. o.	—	vorbereitete
— 67.	Z. 7.	v. o.	—	Schminke
	Z. 8.	v. u.	—	Kommt mir nicht
— 68.	Z. 5.	v. u.	—	weltliches
— 69.	Z. 5.	v. o.	—	Manchem
— 70.	Z. 7.	v. o.	—	Selbstigen
	Z. 13.	v. o.	—	den
— 71.	Z. 4.	v. o.	—	Sünde
	Z. 10.	v. o.	setze nach	stärkend ein ?
	Z. 13.	v. o.	lies	scheinbar
	Z. 11.	v. u.	—	folgen
— 73.	Z. 9.	v. o.	—	schwere
— 74.	Z. 1.	v. o.	—	fortdauren
	Z. 3.	v. o.	—	darum
	Z. 13.	v. o.	—	verlassen — sondern
	Z. 11.	v. u.	—	ihre dürftigen Gewänder
— 75.	Z. 5.	v. o.	—	vortragen
	Z. 13.	v. u.	—	erhebend
— 77.	Z. 12.	v. o.	—	zur Flamme
	Z. 9.	v. u.	—	Menschheit
— 78.	Z. 2.	v. o.	—	die
	Z. 8.	v. o.	—	herrliche Welt
— 80.	Z. 1.	v. u.	—	gewaltiges
— 81.	Z. 2.	v. o.	—	längst bestandene
— 82.	Z. 10.	v. u.	—	deiner Väter
— 83.	Z. 14.	v. o.	—	eben.
— 86.	Z. 6.	v. o.	ist uns	wegzustreichen
— 91.	Z. 14.	v. u.	lies	warum
	Z. 11	v. u.	—	ernste
— 93.	Z. 2.	v. o.	—	versuchet
— 94.	Z. 6.	v. o.	—	sein Würken
— 96.	Z. 14.	v. o.	—	Bewahrung.

Noch ist beim Verleger dieses erschienen:

Bertholdt, Dr. L., Daniel, aus dem hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer vollständ. Einleitung und histor. u. exeget. Excursen, 2 Theile. gr. 8. 1806 — 1808. 2 Rthl 16 Gr. od. 4 fl

— — Christologia Judaeorum Iesu Apostolorumque aetate in Compendium redacta observationibus illustrata. 8 maj. 1811. 1 Rthlr. 8 Ggr. — 2 fl.

— — historisch-kritische Einleitung in die sämmtl. kanonischen und apogryph. Schriften des alten und neuen Testaments, 1r u. 2r Theil. gr. 8. 1812 u. 1813. 3 Rthlr 4 Ggr. od. 4 fl 45 kr

Anmerkung für den Leser.

Die S. XVIII. befindliche Anmerkung ist wegzustreichen, indem sie auf Seite 43 mit Beziehung auf Seite XVIII. der Vorrede bestimmt war, und durch ein Versehen versezt worden ist.

Ausserdem ist zu verbeßern:

Seite XI.	Zeile 3. v. o.	lese	gewiß.
= XVIII.	= 7. v. u.	=	höbet.
= XXIII.	= 15. v. o.	=	vor dem.
= XXIV.	= 17. v. o.	=	setze nach diese — Hülfe, und nach kommen —;
= 7.	= 11. v. o.	=	All = Einheit.
= 65.	= 11. v. u.	=	setze nach darum — beßer.
	= 10. v. u.	=	ist — beßer — wegzustreichen.
= 108.	= 14. v. u.	=	seyen.
= 112.	= 7. v. o.	=	Unglaubigen.
= 113.	= 17. v. o.	=	ein fruchtbarer.
= 120.	= 1. v. o.	=	Anhänglichkeit.
	= 4. v. u.	=	Seele.
	= 1 u. 2 v. u.	=	ewigen.

Seite 122. Zeile 7 u. 8. v. oben lese erlangen.
Zeile 11. v. o. lese — baue der König.
= 13. v. u. = Ständen.
= 5. v. u. = Dir.

Die ausserdem noch eingeschlichenen Druckfehler wird der Leser, selber zu verbeßern, gebetten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmus, Adam Theodor Albert Franz,

Was heißt nach den Bedürfnissen der Zeit predigen? eine Synodalfrage

Erlangen 1813

Hom. 827
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460359-2